



N12<516831378 021



ubTÜBINGEN







neel

# UNITAS FRATRUM

35-38

Oliver 1.12

*Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine*



82  
Wittig

ZA 3996

Wittig

Heft 35

✓ 310



Unitas Fratrum

Heft 35

Heft 35

Herausgegeben von  
Helmut Bintz, Karl-Eugen Langerfeld, Dietrich Meyer,  
Paul Martin Peucker, Hellmut Reichel,  
Hans Schneider, Friedrich Wittig

# Unitas Fratrum

Zeitschrift für  
Geschichte und Gegenwartsfragen  
der Brüdergemeine

Heft 35

Friedrich Wittig Verlag Hamburg





Redaktion: Pfarrer Dr. Helmut Bintz  
D 73087 Bad Boll, Mörikeweg 19/2

American Editor: The Rev. Otto Dreydoppel, Jr.  
Director of Moravian Studies  
Moravian Theological Seminary  
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

© 1994 Friedrich Wittig Verlag Hamburg  
ISBN 3-8048-4417-0

Ausgegeben Mai 1994

Umschlagbild:  
Das Zinzendorf-Pädagogium und die Apotheke in Niesky  
vor ihrer Zerstörung im April 1945

»Unitas Fratrum« wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen 2 Hefte mit fortlaufender Numerierung.

Der Mitgliedsbeitrag von 48 DM im Jahr umfaßt die Lieferung von »Unitas Fratrum« frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle D 78126 Königfeld, Zinzendorfplatz 3, erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Librarian J. Thomas Minor, Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder bei der Bank für Kirche und Diakonie Duisburg, Konto 10.11843.014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Friedrich Wittig Verlag in D 22453 Hamburg, In der Masch 6.



ZA 3996

## Zum vorliegenden Heft

In Heft 34 umriß Joachim Knothe die geistlichen, geistigen, patriotischen und sportlichen Traditionen, die das Pädagogium der Brüdergemeine in Niesky seit seinem Entstehen im 18. Jahrhundert bestimmt haben. Diese Traditionen gerieten in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts in das Wirkungsfeld des Nationalsozialismus und hatten sich mit dessen anfänglich schillernder, sehr bald eindeutig werdender und staatlich verordneter Weltanschauung auseinanderzusetzen. In Heft 35 beschreibt Joachim Knothe nun diesen Zusammenstoß. Er verfolgt den schwierigen Weg des Pädagogiums zwischen Anpassung und Abgrenzung, der von anfänglicher staatlicher Duldung bis zum schließlichen Verbot als kirchlicher Institution führte.

Die vorliegende Schilderung wird zu kritischen Fragen auch im Blick auf die im ersten Teil skizzierten Traditionen des Pädagogiums führen. Waren diese Traditionen stark genug, um als Instrumentarium für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zu dienen oder hatte insbesondere auch das geistliche Erbe in der Form, in der es im Laufe der Zeit zur Sprache gebracht und gepflegt wurde, an kritischer Schärfe und Stoßkraft eingebüßt? Es sind dies Fragen, die sich bei der »Aufarbeitung« der Geschichte der gesamten Brüdergemeine im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre immer wieder aufdrängen.

Der Verfasser legt dennoch Wert auf die Feststellung, in seinem Versuch zunächst nur den besonderen Weg des Pädagogiums nachgezeichnet zu haben. Seine Studie erlaubt noch keine Schlußfolgerungen auf die Weise, wie die Brüdergemeine überhaupt die fragliche Zeit durchstand und sich in ihr bewährte. Der »Arbeitskreis für Brüdergeschichte«, dem auch der Autor angehört, beschäftigt sich zur Zeit gerade mit diesem Thema. Wir hoffen, auch dessen Arbeitsergebnisse in »Unitas Fratrum« vorlegen zu können, und sind dankbar, daß damit die jüngste Geschichte der Brüdergemeine verstärkt ins Visier gerät.

Auf der Jahrestagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine, vom 4. bis 6. September 1992 hielt Karl-Eugen Langerfeld einen Vortrag über ein bisher weniger beachtetes Tätigkeitsfeld von Jan Amos Comenius, nämlich über sein Wirken als Prediger. Wir danken dem Autor, daß er diesen Vortrag für den Druck bearbeitet und unsrer Zeitschrift zur Veröffentlichung überlassen hat.

# Inhaltsverzeichnis

Joachim Knothe

Nieskyer Traditionen im Ansturm einer neuen Zeit. Das Pädagogium zu Niesky und der Anspruch des Nationalsozialismus

7

7: Teil III. Die neue Zeit, Auseinandersetzung – Wandlung – Integration. 15: Vertrauenskrise. 20: Der neue Lebensstil. 22: Die neue Verantwortung. 25: Eine Gemeinschaft eigener Art. 27: Sorge um den inneren Antrieb. Eine Zeit der Blüte. 29: Neue Impulse von außen. 30: Es ist Krieg. 34: Alltag am Rande des Kriegsgeschehens. 35: Äußere Wende – der Druck wächst. 37: Innere Wandlung. 39: Totalisierung des Krieges. 41: Das bittere letzte Ende. 43: Teil IV. Gedanken aus heutiger Sicht und die Frage nach dem ›Nieskyer Geist‹. 49: Literaturverzeichnis. 52 Summary.

Karl Eugen Langerfeld

Comenius als Prediger

56

57: Der ›Lehrer der Völker‹, der Prediger und der Mensch Comenius sind identisch. 63: Comenius erstrebt predigend die Veränderung der Welt. 66: Was hat Comenius uns von seinen Predigten hinterlassen? 73: Summary.

Buchbesprechungen

74

Peter Wörster (Hg.): Zwischen Straßburg und Petersburg. Vorträge aus Anlaß des 250. Geburtstages von Johann Heinrich Jung-Stilling (Helmut Bintz)

Jung-Stilling-Bibliographie, bearbeitet von Klaus Pfeifer (Helmut Bintz)

Jan Marinus van der Linde: Over Noach met zijn zonen (Helmut Bintz)

Personen- und Ortsregister

79

# Nieskyer Traditionen im Ansturm einer neuen Zeit

Das Pädagogium zu Niesky und der Anspruch des Nationalsozialismus

von  
Joachim Knothe

## Teil III Die neue Zeit Auseinandersetzung – Wandlung – Integration

Wir haben den Weg der Traditionen des Pädagogiums bis in die Jahre 1931/32 hinein verfolgt und etwas von der großen Spannung gerade dieser letzten Jahre spüren können. Einerseits hatte sich vieles angestaut an Depression, politischem Druck von Links und Rechts und wirtschaftlicher Not.<sup>1</sup> Andererseits aber war nicht nur die Sehnsucht nach Erneuerung, sondern auch der Wille gewachsen, Verantwortung zu übernehmen und etwas für die Zukunft Deutschlands zu tun. Wir haben gesehen, wie im Pädagogium das Kollegium gemeinsam mit den älteren Schülern nach dem rechten Ausweg und der Art der Verantwortung zu fragen und zu suchen begonnen hat. In den zitierten Aktusreden von Br. W. Goerlitz von 1931/32<sup>2</sup> steht das traditionelle Anliegen des Pädagogiums wieder deutlich voran: die jungen Menschen auf die Notwendigkeit eines vor Gott verantwortlichen Lebens und d.h. zugleich eines Lebens im Christusglauben, hinzuweisen als wichtigste Voraussetzung für ihren eigenen Lebensweg wie auch für ihre Mitverantwortung und Mitarbeit an der Zukunft des deutschen Volkes. Dahinter stand auch das ganze Kollegium.

<sup>1</sup> Die Weltwirtschaftskrise 1929–32 führte zur Bankenkrise und endete im Zusammenbruch der liberalen Weltwirtschaft. Die Reparationsschulden Deutschlands werden 1929 auf 59 Jahre [also bis 1988] auf 34,5 Milliarden Reichsmark festgesetzt. Auf der Konferenz in Lausanne 1932 werden sie durch eine einmalige Abfindungssumme von 3 Milliarden Reichsmark abgelöst – eine wesentliche Erleichterung für die politische Entwicklung in Deutschland. Aber im Januar 1932 sind von 32 Millionen Erwerbstätigen 6 040 000 arbeitslos. Ploetz 1963+82.

<sup>2</sup> UF Heft 34, S. 95. Teil II dieses Artikels.

Doch bei der Frage, wie die Mitverantwortung praktisch wahrgenommen werden soll, werden durchaus unterschiedliche Schwerpunkte deutlich. Neben dem Wunsch nach neuer Wehrhaftigkeit und politischer Kraft des Volkes, der sicher in der Feldschar<sup>3</sup> und in der stets wachgehaltenen Erinnerung an die Zeit des Ersten Weltkrieges und Versailles weiterlebte,<sup>4</sup> ist die soziale Frage sehr stark und existentiell begründet nach vorn gekommen. Sie wird, wie wir sahen, von den Schülern konkret angepackt, denn sie liegt als Aufgabe praktisch vor der Tür des Pädagogiums.<sup>5</sup>

Ebenfalls buchstäblich vor der Tür des Pädagogiums werden parteipolitische Ideen von Kommunisten und Nationalsozialisten propagiert und diskutiert.<sup>6</sup> Auch von zuhaus bringen die Jungen politische Gedanken mit.<sup>7</sup> Das Kollegium muß sich darauf einstellen, auf diese Gedanken eingehen und seine Verantwortung auch hier wahrnehmen. So bespricht z.B. 1932 ein Lehrer im Religionsunterricht der Obersekunda kritisch Alfred Rosenbergs »Mythus des XX.

---

<sup>3</sup> Feldschar siehe UF Heft 34, S. 94, Anm. 168.

<sup>4</sup> Niesky, 1930, Heft 71, S. 10/11. »Ab 1931 erlebten wir auch in Niesky tätliche Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten, Nazis, Stahlhelmen und Rot-Front.«

<sup>5</sup> »Wir sahen die vielen Arbeitslosen täglich vor uns mit sozialer Not, die wir durchaus erlebten. Wir haben Brot zu den Familien gebracht und hofften mit allen auf eine Wende.« J. Knothe, Korrespondenz, auch UF Heft 34, S. 94.

<sup>6</sup> »Am Sonntag vor Palmarum hatten die Nationalsozialisten hier einen Deutschen Tag, und wenn auch die Kommunisten am Deutschen Tag gerade vor dem Pädagogium redeten, so gehörte doch wohl manches Jungen Sympathie auch den Nationalsozialisten. Zwei Morde hier in Niesky, von denen mindestens einer politische Motive hatte, hatten kurz vorher unser Gemüt ja beschäftigt.« Niesky, 1931, Heft 73, S. 10.

<sup>7</sup> Zur Rückkehr aus den Sommerferien 1932 schreibt der Chronist: »Diesmal gilt es ... auch all' die politischen Abzeichen, die sich in den Sommerferien 1932 ja besonders zahlreich ansammeln mußten [Reichstagswahl, d.Vf.], in Sicherheit zu bringen. Daß solche Abrüstung manchem unserer Jungen recht schwer fiel, werdet Ihr mitfühlen; und doch ist es wohl richtig, daß wir durch das Einhalten des Abzeichenverbotes unsere Schuljugend ein wenig vor noch weiterer Politisierung zu schützen suchen; sie ist so schon genug und in diesem Sommer natürlich ganz besonders politisiert worden ... Unsere Jungen konnten in Natura oder im Radio jeden gewünschten Redner hören ... und als Teilnehmer oder Zuschauer ... demonstrieren« Niesky, 1932, Heft 77, S. 7.

Im April 1932 stimmen bei der Reichspräsidentenwahl für Hindenburg 19,4 Millionen, Hitler 13,4 Millionen, Thälmann 3,7 Millionen. Bei der Reichstagswahl, 31. Juli 1932, wählen KPD 14,3%, SPD 21,6%, Zentrum 15,7%, Deutsche Demokratische Partei 1%, Deutsche Volkspartei 1,2%, Deutschnationale Volkspartei 5,9%, NSDAP 37,8% (= 230 Mandate). A. Milatz, Wähler und Wahlverhalten in der Weimarer Republik, Bonn 1965.

Jahrhunderts«.<sup>8</sup> Auf's ganze aber kommt das nationale und soziale Programm der Nationalsozialisten vor allem bei den älteren Jungen gut an – und auch bei einem großen Teil der Lehrer. War nicht auch der Wille zur Zusammenarbeit der Nationalsozialisten mit der Kirche zu erwarten aufgrund mancher kirchenfreundlichen Aussagen, gerade auch von Hitler?<sup>9</sup> Doch scheint man in Niesky da noch nicht mehr zu erkennen. Als vorrangige Aufgabe wird allgemein die Beseitigung der konkreten wirtschaftlich-sozialen Not und das Wiedererstarren der Nation gesehen. Das zählt jetzt.

Bevor wir auf die weitere Entwicklung im Pädagogium eingehen, möchte ich folgendes bewußt machen: Wir Heutigen müssen bei der Beurteilung der damaligen ersten Entwicklung, 1932/33, vorerst *unser heutiges* Wissen vom Nationalsozialismus zurückstellen. Das heißt: Das Wissen um die rücksichtslose Liquidierung aller Regimegegner, um die brutalen Konsequenzen des Volks- und Rassedenkens in der Vernichtung der Juden durch Aushungern und Ver-

<sup>8</sup> Der »Mythus«, 1930 erschienen, enthält die »Blut und Boden«= sowie die Rassenmythologie der Nationalsozialisten. Den Unterricht hielt Br. Julius Vogt (UF Heft 34, S. 93, Anm. 163). Daraufhin wird z.B. einer der 17jährigen Schüler »zunächst in die Opposition zum Nationalsozialismus« gedrängt. Wie derselbe später 1934 urteilte, »kannte er damals bei der Besprechung ... die wesentlichen Kräfte des Nationalsozialismus noch nicht und hielt ihn mehr für eine ... Reformpartei als für eine Volksbewegung« (Woldemar Knothe, Tagebuch). Von einer besonderen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ist nirgends die Rede. Offenbar ist man sich in der allgemeinen Ablehnung einig: »Gott, der unsere Zuversicht ist, hat uns in Gnaden und unser Vaterland vor Bürgerkrieg und Bolschewismus und vor dem ›Sturm der Gottlosen‹ behütet.« Jahresbericht Niesky, 1932. Den Sozialdemokraten gegenüber scheint aber auch schon lange Skepsis zu bestehen: »Das, was uns Schwierigkeiten bereitete, war ... die Reaktion der Jungen auf die Revolution von 1918 und die Politik der Weimarer Zeit; von den Primanern her kam über die älteren Jungen eine immer leidenschaftlichere Regierungsfeindschaft.« W. Goerlitz, Pädagogium Teil II, S. 21.

<sup>9</sup> »Die Bewegung sieht in beiden religiösen Bekenntnissen gleich wertvolle Stützen für den Bestand unseres Volkes.« Mein Kampf, S. 379/80. »Die Partei ... ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: **G e m e i n n u t z v o r E i g e n n u t z .**« [Punkt 24 im Parteiprogramm.] »Erziehung der Jugend zu körperlich gesunden und geistig freien Menschen nach den großen Überlieferungen des deutschen Geisteslebens ... Volle Religions- und Gewissensfreiheit ... Besonderer Schutz der christlichen Glaubensbekenntnisse.« [Erläuterungen zum Parteiprogramm, V. 26–28, S. 37] »Die Partei ... steht auf dem Boden des positiven Christentums.« [a.a.O. Kulturpolitik, S. 61 Feder, N.S.D.A.P. Programm. »Die Konfessionen sind wichtigste Faktoren zur Erhaltung des Volkstums.« [Regierungserklärung am 23.3.1933.] Vgl. auch Hitlers wiederholte Redewendungen von Herrgott, Vorsehung, Gnade. Becker, Dokumente, S. 36–38, 56, 57.

gasen in den Konzentrationslagern, das Wissen um die Praktik der Euthanasie, um die Verfälschung des christlichen Glaubens im »Deutschchristentum«, die zum Kirchenkampf geführt hat, um die durch Lügenpropaganda bewirkte Irreführung und Willigmachung des Volkes, »Ja« zu sagen zum »Totalen Krieg« (1943) u.a.

Das alles war 1932/33 so noch nicht offenkundig, nicht gegenwärtig, nicht gewußt oder geglaubt, obwohl Hitlers »Mein Kampf« schon seit 1925 (1. Band) und 1927 (2. Band) und der »Mythus des XX. Jahrhunderts« seit 1930 zu lesen waren.<sup>10</sup> Mit Recht freilich wird immer wieder gefragt, hätten sie nicht doch die Ereignisse besser durchschauen und das Kommende zumindest ahnen müssen!? Andere haben doch damals die Gefahr erkannt und protestiert und reagiert!<sup>11</sup>

Doch wenden wir uns wieder der Entwicklung im Pädagogium zu. Es kommt das Jahr 1933 mit der Berufung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar. In weiten Teilen des Landes wird dieses Ereignis begeistert begrüßt. Auch seitens der Kirchen wird darin die Möglichkeit zu einem politisch-wirtschaftlichen Neubeginn gesehen, ja als »Gottes Geschenk« und »gnädige Führung« gefeiert. »Nun danket alle Gott!« So auch in der Brüdergemeinde.<sup>12</sup> Das Neue wird als ein »Frühling« empfunden. Man spricht von »Wiedergeburt der Nation«, »Lebenswende unseres Volkes« und »Aufbruch der Nation«.<sup>13</sup> Erst recht wird es von der wartenden und bereitstehenden Jugend so erlebt.<sup>14</sup> Im

<sup>10</sup> Es gab auch Parteigenossen, die »Mein Kampf« nicht gelesen haben, vgl. O. Utten-dörfer, Brief 1945.

<sup>11</sup> Vgl. Becker, Dokumente.

<sup>12</sup> Jahresberichte, Niesky 1933, S. 1f: »Lobe den Herrn, meine Seele ... Gott hat uns einen Führer gegeben, der los von sich selbst, aber gebunden an sein Gewissen und Gottes Leitung, durchdrungen von dem Bewußtsein einer fast noch nie dagewesenen Verantwortung und getragen von einem ganz beispiellosen und grenzenlosen Vertrauen der Millionen seiner Volksgenossen, unser deutsches Volk zu einer Einheit zusammen-geschlossen hat ...«

<sup>13</sup> Niesky, 1933, Heft 79, S. 1.

<sup>14</sup> Der 18jährige Schüler, der durch die Behandlung des »Mythus« (s.o. Anm. 8) erst skeptisch gestimmt war, springt am 30. Januar auf einen Stuhl, wirft die Arme in die Luft und ruft: »Hurrah, mein Führer ist Reichskanzler!« [v. Vf. miterlebt] In der Charakteristik dieses Schülers bezeugt sein Klassenlehrer in der Prima: »Seine Gesinnung ist unbedingt anständig, lauter und vornehm. Sein Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn sind unbestechlich, weil sie in einem elementaren Empfinden wurzeln. Mit furchtloser Offenheit und Gradheit tritt er für seine Gesamtüberzeugung ein wie für das, was er im einzelnen Fall für richtig erkannt hat. Die hohen Führertugenden der persönlichen Einsatzbereitschaft, der Aufopferung für die Sache, der zuverlässigen Pflichttreue sind bei

Radio, das Ende 1932 für das Haus gerade angeschafft worden war, hört das Pädagogium als erste gemeinsame Übertragung eine Rede Hitlers und am 21. März 1933 die Übertragung des Staatsaktes in der Potsdamer Garnisonkirche.<sup>15</sup> Am Abend dieses Tages reiht sich das ganze Pädagogium in einen großen Fackelzug ein, der durch den ganzen Ort führt. »Wie stark die einzelnen an dem gewaltigen Geschehen in unserem Volk beteiligt sind, führte der Aktus<sup>16</sup> zum Abschluß des alten Schuljahres jedem deutlich vor Augen, der nur einigermmaßen hinzuhören vermochte. Vielleicht war noch kein Aktusprogramm so politisch. Natürlich wollten die scheidenden Oberprimaner keine Parteireden halten; sie wollten bekennen, und so wurden sie auch verstanden.«

Wie Erleichterung klingt es dann auch im Blick auf die nachrückenden Primaner, die jetzt den Ton angeben werden: »Unsere Jungen wollen jetzt etwas; sie haben etwas, für das sie sich einsetzen wollen.«<sup>17</sup> Sich mit der Tat zu einem Neuanfang nicht nur im Pädagogium, sondern im Ganzen des Volkes zu bekennen, das treibt sie weiter. Dabei werden verschiedene Wege beschritten. Bereits im Herbst 1932 hatte eine Gruppe von fast 20 Jungen (Primaner und Obersekundaner) heimlich den »Jungsturm«, eine wehrsportliche Gruppe, konzipiert. Sie wollten sich im besonderen ertüchtigen und einfach etwas tun.<sup>18</sup> Vor den Osterferien 1933 fassen die neuen Primaner nach Besprechungen mit der Lehrerschaft und mit der übrigen Schülerschaft der Oberabteilung den Entschluß, alle Schüler als »Nieskyer Jungenschaft« zusammenzufassen. Diese Jungenschaft soll Zucht und Ordnung und alle gelände- und wehrsportlichen Bedürfnisse pflegen, »die jetzt ja endlich für jeden deutschen Jungen wieder zur Selbstverständlichkeit geworden sind«, wie der Chronist bemerkt.<sup>19</sup> Die Führung der Jungenschaft hat ein Primaner, der zugleich der Haus senior ist.

---

ihm hoch entwickelt. Er ist eine warme, begeisterungsfähige Persönlichkeit.« Lebenslauf, Wolfgang Knothe, S. 6.

<sup>15</sup> »Ein im Speisesaal aufgestellter Radioapparat ließ uns die Feierstunde der Nation in Potsdam und Berlin in Ehrfurcht und großer Freude miterleben.« Niesky, 1933, Heft 79, S. 3+5.

<sup>16</sup> Aktus = Abiturientenabschlußfeier.

<sup>17</sup> Niesky, 1933, Heft 79, S. 6.

<sup>18</sup> Niesky, 1933, Heft 80, S. 6; und J. Knothe, Korrespondenz: »Wir wollten bewußt aus all dem Gären, aus unserem Idealismus die Konsequenzen ziehen und konzipierten die Jungschar [erst »Jungsturm«, d.Vf.] Herbst 1932 für Oberprima bis Obersekunda, und wir wollten das Konzept als Oberprimaner verwirklichen. Wir haben das vorher mit Br. Goerlitz abgestimmt ... damals wollten wir bewußt selbständig bleiben.«

<sup>19</sup> Niesky, 1933, Heft 79, S. 6.



Ihm steht aus dem Kollegium ein Verbindungsmann zur Seite. Als Jungenschaft marschiert das ganze Pädagogium am 1. Mai 1933 im Festumzug mit.

Neben dieser Jungenschaft entsteht aber bald auch – auf freiwilliger Basis – ein »nationalsozialistischer Schülerbund« in der Art der im Pädagogium schon bekannten Arbeitsgemeinschaften.<sup>20</sup> Er wird von einem Schüler geleitet, dem als Betreuer ein von der Nieskyer Ortsgruppenleitung der NSDAP bestellter »Pg«<sup>21</sup> zur Seite steht. Sinn und Ziel dieses Schülerbundes ist es, in Schulungsabenden die Jugend – möglichst die *ganze* Schülerschaft – staatspolitisch weiterzubilden. Dazu kommt es in dieser Form nicht,<sup>22</sup> denn der Schülerbund wird zur »Hitlerjugend«<sup>23</sup> umgestaltet. Im Juni 1933 gehören zu ihr bereits 40 Jungen der Oberabteilung. Nach den Sommerferien erfährt die HJ weiteren starken Zuwachs. Der Jungsturm löst sich auf »wie im übrigen Reich«.<sup>24</sup> Die meisten Jungen treten zur HJ über. Auch die »Nieskyer Jungenschaft« hört auf, da ihr Anliegen des Wehrsportes ganz von der HJ übernommen wird. So sind nun fast alle Jungen der Oberabteilung in der HJ organisiert. In der Unterabteilung agiert die Feldschar noch voll in alter Weise und jetzt einsatzfreudiger denn je,<sup>25</sup> während in Niesky und Umgebung sich bereits das »Jungvolk«<sup>26</sup> formiert.

Die erste Zeit wird einerseits als »Durcheinander« empfunden, auch gerade im Blick auf das bisherige traditionelle Leben,<sup>27</sup> wie der Veranstaltungskalen-

<sup>20</sup> Niesky, 1933, Heft 77, S. 5; Arbeitsgruppen vgl. UF Heft 34, S. 89, Anm. 139.

<sup>21</sup> Dieser Parteigenosse (Pg) war ein Lehrer des Pädagogiums. Schon anfangs wie auch in den folgenden Jahren sind hin und wieder Lehrer und auch Schüler des Pädagogiums in die Partei eingetreten.

<sup>22</sup> Niesky, 1933, Heft 79, S. 7.

<sup>23</sup> Die Hitlerjugend (HJ) umfaßt generell die 15- bis 18jährigen, s.a. Anm. 47. Vgl. Schubert-Weller, Hitlerjugend, S. 158ff.

<sup>24</sup> Vor der Auflösung heißt es: »Das soldatische Erbe ihrer »Bundestraktion« [gemeint ist hier die 1914 von Staatsseite eingerichtete wehrsportliche »Jungwehr«, die vielerorts im Jungsturm wiedererstanden war. D.Vf.] ließ die Gruppe, wo sie sich zeigte, vorteilhaft abstechen von den neugebildeten Kameradschaften der Hitlerjugend.« Niesky, 1933, Heft 80, S. 6. Vgl. Schubert-Weller, Hitlerjugend, S. 110.

<sup>25</sup> Beim großen Fackelzug am 21. März marschiert die Feldschar an der Spitze. Niesky, 1933, Heft 79, S. 3. Im Mai nimmt sie als Gast an einem großen Geländespiel mit dem Jungvolk des Ortes teil, wobei sie neugierig betrachtet werden: »Wer seid ihr?« a.a.O. Heft 80, S. 2.

<sup>26</sup> Das Jungvolk umfaßt die 10- bis 14jährigen Jungen. Die Mitgliedschaft ist damals noch freiwillig. Vgl. Schubert-Weller, Hitlerjugend, S. 158ff.

<sup>27</sup> Niesky, 1933, Heft 80, S. 2.

der im ersten Halbjahr 1933 beweist.<sup>28</sup> Andererseits heißt es: »Es ist neues Leben da, und das macht freilich froh und freudig.«<sup>29</sup> Daß dies neue Leben gerade auch von dem einen und anderen der Lehrer mit entfacht wird, zeigt beispielsweise die von einem Bruder gehaltene »Flammenrede« am 30. Juni 1933.<sup>30</sup>

Die betonte Freude über dies Erwachen der Jungen und über ihre Aktivität hat im Pädagogium einen internen Hintergrund: »Die Verhältnisse in der Oberabteilung hatten sich auf dem Gebiet der Erziehung in den letzten Jahren zunehmend ungünstig entwickelt. Es gab zu wenig brüderische Erzieher, und ihre Persönlichkeit war zum Teil nicht geeignet, einen irgendwie spürbaren brüderischen Einfluß auf die Jungen auszuüben oder ... zu begeistern und im Sinne eines bestimmten Ideals und klaren Zieles zu führen. Dazu kam, daß durch Kriegs- und Nachkriegszeit der alte klassische Geist des Pädagogiums ge-

<sup>28</sup> »1. Mai: Tag der Arbeit: Festpredigt, Rundfunkrede von Goebbels [Reichspropagandaminister], Festzug, Rundfunkrede Hitlers. – 6. Mai: Kleiner Spaziergang [Halbtagswanderung]. – 24. Mai: Feier zum Gedächtnis Leo Schlageters [Widerstandskämpfer gegen die Franzosen während der Ruhrbesetzung], am 26.5.1923 von ihnen standrechtlich erschossen. – 25. Mai: Himmelfahrt. – 28. Mai: Fahnenweihe und Geländespiel des Jungvolks. Die Feldschar nimmt als Gast daran teil. – 4.–5. Juni: Pfingstlager der Feldschar in Kreba [bei Niesky]. – 17. Juni: Kinderfest: Bläserchor weckt, Frühstück in Astrachan, Ansprache in der Kirche, Badeanstalt, Festliches Mittagessen, Missionsbericht in Astrachan. – 25. Juni: Missionsfest. – 27. Juni: Film »Siegfrieds Tod«. – 28. Juni: Rede zur Erinnerung an den Vertrag von Versailles. – 30. Juni: Sonnenwendfeuer. – 3. Juli: Feier von Br. Knothes [Leiter der Unterabteilung] Geburtstag mit Geländespiel der Feldschar, Lagerleben und Spiele auf den Schöpswiesen und Aufführung abends. – 4. Juli: Aufführung der Jungen vor dem Ort: »Nordpolfahrt« von E. Colberg. Niesky, 1933, Heft 80, S. 2.

<sup>29</sup> Niesky, 1933, Heft 80, S. 9.

<sup>30</sup> Br. Karl Rentzsch, 1893–1981, Soldat im Ersten Weltkrieg, kriegsversehrt, Leiter des Gottfried-Kämpfer-Hauses, von den Jungen liebevoll »der alte Krieger« genannt. Lehrer in Niesky von 1920 bis 1945. K. Rentzsch, Lebenslauf. »Nun loht auch uns die Flamme, Heil dir! Wir grüßen dich, du liebe große deutsche Jugend! Heil dir vor allem, du liebe Nieskyer Jugend, die du in deiner Art und Zusammenstellung deutsche Jugend verkörperst, wie es sonst wohl an wenigen Orten unseres Vaterlandes geschehen mag! Heil dir, du werdendes Geschlecht im Dämmerlicht dieser Mitsommernacht ...« Nach 4 Flammenworten: »Stell dich zum Bruder, gesell dich zur Schwester ... Ihr müßt leuchten, Deutschland muß brennen, wenn es seine Nacht verjagen, wenn es leben will! ... Deutsche Jugend ... Du bist der Hüter des lodernen Brandes ... Das Fünklein wird zum Weltenbrand, wo heiliger Glaube es schürt ... Nur wo Leben sich opfert, blüht neues Leben allein. Wir wollen sterben lernen, damit unser Volk lebe!« Niesky, 1933, Heft 80, S. 9f.

schwunden war. In diese innere Leere brach nun der Nationalsozialismus ein.«<sup>31</sup> Der Haus senior bestätigt dies seinerseits: »Wir Jungen waren den alten Traditionen Nieskys mehr und mehr entfremdet. Unsere innere Heimat war – manchen wird das schmerzlich berühren – letztlich doch nicht das Nieskyer Pädagogium, sondern die nationalsozialistische Jugendbewegung.«<sup>32</sup>

Es war wirklich eine Bewegung, die sie ergriff, ein neues Bewußtsein der Kameradschaft und Gemeinschaft, ein starkes Selbstgefühl, durch eine über das Bisherige hinausgehende größere Aufgabe bewirkt. »All unseren Idealen, all unserm guten Willen fehlte damals [vor 1933] noch die einheitliche Richtung, wir waren letzten Endes innerlich ziel- und haltlos ... Das Erlebnis der Kameradschaft blieb auf das rein Individuelle beschränkt ... die größte Gemeinschaft war bestenfalls eine Klasse oder eine Stube ... Erst als einige von uns, der Kolonne 1934, sich zum Führer und seiner großen Gefolgschaft bekannten ... stand vor uns ein klares Ziel, auf das unser Glaube sich richten, an dem unsere Kräfte sich erproben konnten. Als die Gefolgschaft Niesky, Schüler und Arbeiterjungen, im engen Lastwagen zusammengepfertcht zum Gebietsaufmarsch nach Breslau fuhr,<sup>33</sup> als wir die Jungen aus der Fabrik zu unserer Adventsfeier einluden, als Nieskyer Jungen an ihren freien Nachmittagen beim Bauern arbeiteten, da empfanden wir, daß das gemeinsame Bekenntnis zum Führer und der gemeinsame Glauben an unser Volk uns unendlich viel fester zusammenschmiedete, als das beste Stubenleben es jemals gekonnt hätte.«<sup>34</sup>

Das ist der Geist des Jugendnationalsozialismus, von dem Br. Goerlitz 1934 an einen ehemaligen Schüler schreibt: »Sie wurden hineingerissen in die stürmische Revolution der deutschen Jugend, und – gewichtiger noch – sie waren rasch in ihr zu Hause und lebten von ihr, während wir Männer uns mehr oder weniger erst in das Neue hineinleben mußten und so tatsächlich unsere natürliche Führerstellung einigermaßen verloren, und – das Wichtigste – sie bauten sich ihre Hitlerjugend auf, ganz und gar von sich aus, und was für eine! in Konkurrenz mit dem Pädagogiumsleben.«<sup>35</sup>

Der Ansturm scheint gelungen, doch die Auseinandersetzungen kommen noch.

---

<sup>31</sup> Woldemar Knothe, Tagebuch.

<sup>32</sup> Niesky, 1934, Heft 82, S. 7.

<sup>33</sup> HJ-Aufmarsch vor Baldur von Schirach, dem Reichsjugendführer. Begeisterte Berichte *im* Niesky, 1933, Heft 80, S. 6+7, erwähnt auch in: Woldemar Knothe, Tagebuch.

<sup>34</sup> Heinrich Lier, Abiturient 1934, stud.med., in einer Rede beim Alt-Nieskyer Treffen in Königsberg 1937. Dort studierten eine ganze Reihe Nieskyer der Jahrgänge 1933, 34,

<sup>35</sup> Niesky, 1934, Heft 82, S. 17.

Mit raschen Schritten geht die Entwicklung und Veränderung weiter. Wir wollen sie erst in der Unterabteilung begleiten: Am 29. September 1933 wird die Feldschar feierlich aufgelöst und tags darauf – ebenso feierlich am Feuerstoß – in das Jungvolk aufgenommen. Die neuen Wimpel werden geweiht und die Führer ernannt. Es sind »ältere tüchtige Tertianer«. Die Eingliederung der Feldschar wird als folgerichtig angesehen: »Wir sind mit fliegenden Fahnen diesen Weg gegangen ... Wir waren stolz, in der Feldschar 4 Jahre schon etwas zu haben, was jetzt erst im Staate sich durchsetzen konnte. Und hatten nicht ihre Gründer größtenteils schon vor 4 Jahren zum Nationalsozialismus gehört?<sup>36</sup> Gewiß, sie war eine Schöpfung recht nationalsozialistischen Geistes, aber deshalb wollte sie ihren Weg auch zu Ende gehen.« Und »niemand nahm uns im Jungvolk den Raum für das, was das Letzte und Tiefste unserer Nieskyer Erziehung ist ... Darum kam es darauf an, daß wir auch im Jungvolk die Jungen in der Hand behielten, um auch von hier aus Nieskyer Geist<sup>37</sup> auf sie wirken zu lassen.«<sup>38</sup> Der bisherige Führer der Feldschar wird automatisch Führer des Jungvolks.

Ein nächster Schritt ist die Eingliederung des Jungvolks in das Internat (Unterabteilung und Gottfried-Kämpfer-Haus), die schon Ende 1933 vorbereitet und Anfang 1934 praktisch ausgeführt wird. Aus den »Stuben« werden nun »Jungenschaften« mit gemischten Jahrgängen. Ein Jungenschaftsführer leitet sie. Dennoch bleibt die eigentliche Erziehung beim »Stubenbruder«, der jeder Jungenschaft zugeordnet ist.

Doch dann zeigen sich echte Probleme. Es folgt eine Zeit der Vertrauenskrise,<sup>39</sup> es kommt zur Auseinandersetzung zwischen dem Leiter des Internats<sup>40</sup> und einer recht starken Gruppe nationalsozialistischer Brüder<sup>41</sup>, die ganz das Prinzip vertreten: Jugend soll durch Jugend geführt werden. Es ist keine grundsätzliche Auseinandersetzung etwa zwischen christlicher und nationalsozialistischer Weltanschauung, kein Konflikt in Glaubensfragen. Es geht um die praktische pädagogische Frage der Verantwortung. Jede Reglementierung der Jungen

<sup>36</sup> Ein Mitbegründer der Feldschar 1929 war Br. Hans Seiz, Lehrer 1924–1930. Nach seiner Nieskyer Zeit wurde er höherer Jungvolkführer. Niesky, 1934, Heft 82, S. 23.

<sup>37</sup> Ein immer wieder verwendeter Begriff, auf den im Teil IV näher eingegangen wird.

<sup>38</sup> Niesky, 1933, Heft 81, S. 6–8 geschrieben vom Fähnleinführer Hans Martin.

<sup>39</sup> s. Woldemar Knothe, Lebenslauf, S. 5.

<sup>40</sup> Br. Woldemar Knothe, 1878–1957, Schüler 1891–1899, Lehrer 1903–1944, Internatsdirektor ab 1914.

<sup>41</sup> Die Brüder: K. Rentzsch, H. Martin, H.J. Rudolph.

durch Hausordnung und Strafen soll fortfallen und Zucht und Ordnung allein durch den Willen der Jungen zu selbstverantwortlichem Handeln gewährleistet werden. Der Internatsleiter schreibt: »Ich hatte schwere Bedenken gegen diese Umstellung, die sowohl an die Brüder als auch an die Jungen und ihre kleinen Führer außerordentlich hohe Anforderungen stellte. Da aber die Direktion in Herrnhut, vor allem wegen der Ersparnis<sup>42</sup> an Erziehern ihr zustimmte, war es meine Pflicht, an der Einführung der neuen Regel mitzuarbeiten.« Aber die maßgebliche Lehrergruppe »sah in mir einen Gegner des Neuen und entzog mir ihr Vertrauen ... ich mußte die Durchführung der Neuordnung in die Hände des führenden Bruders jener Gruppe legen. Er hat in selbstloser Hingabe an die Sache sein Bestes getan und manches Wertvolle erreicht.« Doch die Bedenken bestätigen sich schließlich. Wegen Überlastung tritt der führende Bruder zurück. »So wurde ich vom Kollegium gebeten, die Leitung wieder ganz in die Hand zu nehmen. Meine Zusammenarbeit mit dem Kollegium gestaltete sich nun wieder erfreulich, und wenn wir auch noch manche Nöte zu überwinden hatten, so kam alles doch allmählich wieder zu einem ruhigen geregelten Gang.«<sup>43</sup>

Das bedeutet nicht, daß die Neuordnung insgesamt wieder rückgängig gemacht wird, aber die Frage der Verantwortung ist für die Unterabteilung zugunsten der alten Internatsleitung geklärt.<sup>44</sup> Die Auseinandersetzungen blieben nicht verborgen. Sofort rührten sich auch besorgte Anfragen ehemaliger Schüler, wer denn nun wen führe, und ob der brüderische Charakter Nieskys

---

<sup>42</sup> Aufgrund der »schweren Wirtschaftslage in Deutschland« lagen auf der Tagung der Deutschen Unitätssynode 1930 bereits mehrere Anträge vor, die eine personelle Einsparung in Schulen, Gemeinden und am Theologischen Seminar forderten. Synode 1930, Protokoll.

<sup>43</sup> »Es ist besonders dem Mitdirektor [Br. Bernhard Krüger, d.Vf.] zu danken, daß unsre Erziehung sich vertiefte und die Morgensegen schließlich wieder solche im vollen Sinne des Wortes geworden sind. Auch die Seelsorge an den Jungen lag bei ihm in treuen Händen.« Woldemar Knothe, Lebenslauf, S. 6.

<sup>44</sup> Br. Krüger schreibt in Niesky, 1934, Heft 82, S. 3 zur »Umgestaltung in der Unterabteilung«: »Da haben wir nun das Jungvolk und seinen Geist ins Haus hineingenommen ... An manchen Abenden ist die Jungenschaft mit ihrem Bruder zusammen ... Die Hausordnung hat militärischere und jugendtümlichere Formen angenommen. Wir haben uns das Ziel gesteckt, die erzieherische Einzelarbeit unter Vermeidung kleinlicher Strafen zu tun, mehr durch persönlichen Einsatz und unter großen Gesichtspunkten. In regelmäßigen Hausversammlungen besprechen wir gemeinsam die Nöte des Tages ... Und all das neue Leben steht mitten in der Nieskyer Tradition.« Niesky, 1934, Heft 82, S. 4.

nicht verlorenginge. Darauf antwortet der Fähnleinführer:<sup>45</sup> »Weder in den Köpfen der Brüder die ›den Umsturz‹ ersonnen haben, noch in der Wirklichkeit ist die Absicht vorhanden, die Erziehung in die Hände der Jungen zu übergeben. Wir Brüder wissen, daß wir es sind, die erziehen müssen, daß die Jungenführer dazu nicht in der Lage sind. Wir haben denen im Internatsleben in einigen äußeren Dingen die Führung anvertraut, um dem Bruder zur eigentlichen Erziehung mehr Zeit zu geben. Eins ist allerdings anders. Wir legen Wert darauf, daß der Junge das Erziehungsziel nicht als ein ihm aufgezwungenes empfindet, daß er es bejaht und sich dann auch mitverantwortlich fühlen kann. Brüder und Jungen marschieren in der gleichen Richtung.«<sup>46</sup>

Und nun die Oberabteilung des Pädagogiums. Wie vollzieht sich dort die Neuordnung? Hier sind es die 16- bis 19jährigen Obersekundaner und Primaner, Jungen, die zum großen Teil schon 4 bis 8 Jahre lang in Niesky waren, Jungen, die auch bewußter in den Nieskyer Traditionen groß geworden sind. Zugleich aber sind sie als die Älteren gerade in den letzten Jahren zu einer wachen kritischen Generation herangereift.

Im Unterschied zur Unterabteilung läuft das Leben der Oberabteilung anfangs 1934 noch getrennt von der Hitlerjugend für sich. Die HJ-Gefolgschaft<sup>47</sup> wächst aber ständig, umfaßt schon fast alle Jungen und drängt nun stark auf Mitspracherecht im Internatsleben. Das führt zu Schwierigkeiten, die von den Lehrern und Jungen als untragbar empfunden werden. Auch hier kommt es zur Vertrauenskrise und zu intensiven Auseinandersetzungen, aber nicht zwischen der Internats- bzw. Schulleitung und einer progressiven Lehrergruppe – wie in der Unterabteilung –, sondern zwischen den älteren Jungen, den Führern der HJ, und der Schulleitung. »Die Initiative geht von den Jungen aus.«<sup>48</sup> Diese freilich erfahren dabei auch Unterstützung seitens der NS-Kollegen der Unterabteilung.<sup>49</sup> Auch hier geht es nicht um eine weltanschauliche Auseinandersetzung, sondern wieder um praktische pädagogisch-strukturelle Fragen, also die Frage der Internatsordnung und Verantwortung. Doch stellt sich die Frage in der Oberabteilung etwas komplizierter dar. DUD in Herrnhut<sup>50</sup> und

<sup>45</sup> Br. Hans Martin, s.o. Anm. 38.

<sup>46</sup> »Wer trägt die Verantwortung?« in: Niesky, 1934, Heft 83, S. 7–9.

<sup>47</sup> Hitler-Jugend: ihre Einheiten sind Kameradschaft, Schar, Gefolgschaft, Bann. Zunächst bildet die Oberabteilung mit 6 Kameradschaften die Schar I und die Nieskyer Orts-HJ die Schar II der Nieskyer Gefolgschaft. Ab Ostern 1934 bildet das Pädagogium eine eigene Gefolgschaft.

<sup>48</sup> A.a.O. S. 21.

<sup>49</sup> Besonders Br. H.J. Rudolph, der nach Ostern 1934 zur Oberabteilung überwechselt.

<sup>50</sup> DUD = Deutsche Unitätsdirektion.

die Leitung des Pädagogiums beabsichtigen gerade eine Teilung der Oberstufe.<sup>51</sup> Gegen diesen Plan stellt sich die HJ-Führung, weil sich dies auf die Einheit der HJ negativ auswirken würde. Auch spielen dabei persönliche Vorbehalte eine Rolle.<sup>52</sup> Dem sehr selbstbewußt erhobenen und wohl überzeugend vorgetragenen Anspruch seitens der Jungen zugunsten der HJ-Einheit wird schließlich entsprochen.<sup>53</sup>

In der Verabschiedungsrede von Br. Goerlitz an die 22 Abiturienten zu Ostern 1934<sup>54</sup> kommt etwas von dieser spannungsreichen Anfangszeit, wie auch einer ersten Erleichterung zum Ausdruck: »Noch nie hat eine Revolution so stark die Jugend erfaßt! Euch ist das seltene Glück zuteil geworden, von großer Weltgeschichte gepackt zu werden, gepackt, gestaltet und erfüllt zu werden. Das hat Euch – je älter Ihr seid, um so mehr – aufgerüttelt, als große Mobilisierung der Jugend, Euch selbständiger gemacht uns Erwachsenen gegenüber (die Jugend geführt durch sich selbst!), Euch in Jungvolk und Hitlerjugend ein eigenes Gemeinschaftsleben erstehen lassen. – Es ist darüber zu Gegensätzen zwischen Euch und uns gekommen, aber nicht zur Verfeindung und das ist das Wichtigste – die Gegensätze ... haben sich gemildert, so daß wir, alt und jung, jetzt hochgradig auf dasselbe Ziel zumarschieren ... Das hat an uns und Euch Anforderungen gestellt, aber wenn uns die Aufgabe in so dankenswerter Weise gelungen ist, so ist das nur wenig unser Verdienst, son-

---

<sup>51</sup> Die eine Hälfte soll im Prima-Internat, Haus Spangenberg, unter Leitung von Br. R. Steinberg und die andere im Zweiginternat im Gottfried-Kämpfer-Haus unter Leitung von Br. G. Reichel wohnen. Knothe, Tagebuch.

<sup>52</sup> Seitens der HJ fehlte das rechte Vertrauen sowohl zu Br. G. Reichel wegen seiner damaligen zurückhaltenden Einstellung zum Nationalsozialismus als auch gegenüber Br. R. Steinberg. A.a.O.

<sup>53</sup> Während der Osterferien führt der damals noch stellvertretende Gefolgschaftsführer und Haussenior, Wolfgang Knothe, allein lange intensive Gespräche mit Br. W. Goerlitz, korrespondiert mit Br. H.J. Rudolph und wendet sich schließlich mit einem Brief an die DUD. Von dort kommt überraschenderweise Verständnis und Zustimmung, die Oberstufe nicht zu teilen. A.a.O.

<sup>54</sup> Aktus-Rede vgl. Niesky, 1934, Heft 82, S. 1–3 und S. 17–20, dort Brief von Br. Goerlitz an einen ehemaligen Schüler mit Nennung der Redethemen der Abiturienten: Das Wesen des preußischen Staates; Instinktive und bewußte Rassenpflege; Grenzland Oberschlesien im Dritten Reich; Spengler und der Nationalsozialismus; Der Deutsche Christ; Volk und Persönlichkeit; (zum Vergleich 1912: Philipp II. von Spanien; Die Aufgabe des menschlichen Lebens nach Platons Phaedon; Oedipus Tyrannos; u.a.).

<sup>55</sup> Worte aus dem Th. Bourquin-Lied: »Laß ein Mann mich werden« im Nieskyer Liederbuch, vgl. UF 34, Teil I, Anm. 118.

dern vor allem Erbe des Pädagogiums, nicht wahr? Auf dem Boden des Pädagogiums gedeiht kein Gegeneinander von Schülern und Lehrern.« Zugleich aber geht der Blick nach vorn und Br. Goerlitz gibt ihnen die Mahnungen mit auf den Weg: »Ihr dürft nicht wurzellose Intellektuelle werden ... Ihr müßt Männer ›voll Zucht und Art<sup>55</sup> werden, wirkliche Führer; nichts braucht das nationalsozialistische Deutschland so dringend ... Ihr sollt nicht Mitgänger, sondern Mitträger der Bewegung werden ... Träger des Geistes ... Gott voll ... Ihr habt früh eine unbedingte Autorität gefunden [Hitler, d.Vf.], der Ihr Euch und Euer ganzes Leben unterstellt ... aber es wird Euch der Kampf um die endgültige Lebensrichtung, dieser ganz persönliche verschwiegene Kampf im Herzen, nicht erspart bleiben ... Ihr sollt nun beides werden, Deutsche *und* Christen, nicht eins auf Kosten des anderen, beides *ganz* werden, ganze Deutsche im Sinne besten völkischen Erbgutes<sup>56</sup> und ganze Christen, nicht ein Kompromiß von beiden<sup>57</sup> und beides in eins. Wenn Ihr das werdet, wenn Ihr Euch das von Gott durch den Herrn Jesus schenken laßt, so seid Ihr Gottesgaben für das Volk.«

Der klare Wille, einen gemeinsamen Weg im Pädagogium zu gehen, drückt sich in dem schon teilweise zitierten programmatischen Artikel: »Was wird?«<sup>58</sup> des Gefolgschaftsführers aus: »Wir arbeiten bewußt daraufhin, daß nationalsozialistischer Geist das Pädagogium bestimmt.<sup>59</sup> Aber weil wir auch um die besondere Aufgabe Nieskys wissen, werden wir die neue Lebensform nicht *gegen* Niesky, sondern *in* und *mit* Niesky durchsetzen ... Niesky darf nicht seinen eigentlichen innerlichen Charakter verlieren ... Unser Ziel ist klar. Ehe wir nicht etwas geleistet haben, wollen wir nicht darüber schwätzen. Aber wir sind an der Arbeit!«

Nach Ostern 1934 erfolgt dann konsequent die Integration der HJ in die Oberabteilung. Alle Untersekundaner und Obertertianer im Haupthaus<sup>60</sup> – etwa

<sup>56</sup> Anspielung auf die NS-Rassenideologie.

<sup>57</sup> Anspielung auf die »Deutschen Christen«; vgl. Anm. 80.

<sup>58</sup> Niesky, 1934, Heft 82, S. 7.

<sup>59</sup> Dieser Geist wurde als wertvoll empfunden, s.o. Fundstelle von Anm. 32, 34, 35. Auch 1937 lesen wir: »Es ist die gemeinsame Sorge der Brüder und der HJ-Führer, daß der Geist der Kameradschaft, der Verantwortung, des Dienstes an der Gemeinschaft, kurz, der Geist der Hitlerjugend lebendig bleibt und vertieft wird.« H.W. Erbe, Die Oberabteilung, S. 24. Charakteristisch war für diesen jugendlich-idealistischen Geist der ersten Zeit und z.T. auch später noch das Vertrauen auf Hitler als Führer und Leitbild.

<sup>60</sup> »Haupthaus«: Bezeichnung für das große Pädagogiumsgebäude am Platz. Im Zweiginternat der Oberabteilung (im Gottfried-Kämpfer-Haus) wohnt ab Ostern 34 zeitweise niemand.



60 Jungen – sind in vier Kameradschaften eingeteilt. Diese bilden zusammen die Schar II der HJ-Gefolgschaft. Die Schar I, Prima und Obersekunda, wohnt im Haus Spangenberg. Die Kameradschaften werden von Kameradschaftsführern der HJ geführt, ein Bruder steht dem Kameradschaftsführer dabei zur Seite.<sup>61</sup>

### *Der neue Lebensstil*

Die Vertrauenskrise ist überwunden, die Integration des Jungvolks und der Hitlerjugend ins Pädagogium erfolgt. Die Verantwortlichkeiten geklärt. Das neue Konzept aus Alt und Neu scheint gefunden und ist nun in der Bewährungsphase. Vor allem in den äußeren Dingen des Tagesablaufes bestimmen nun HJ und Jungvolk stark das Internatsleben mit. Nicht nur wird, zumindest am Mittwoch und Samstag, Uniform getragen, da an diesen Tagen der HJ-Dienst stattfindet,<sup>62</sup> sondern es liegt auch das Kommando für das Alltägliche weitgehend bei den Jungen. In der Oberabteilung weckt um 6 Uhr ein Kameradschaftsführer (der spätere »K.v.D.«)<sup>63</sup>, anschließend findet kameradschaftsweise 10 Minuten Frühsport statt, dann Ordnungs- und Sachappell durch den Kameradschaftsführer. Nach dem Frühstück überwacht der K.v.D. die Frühlernzeit im Haus. Um 7 Uhr ruft ein Klingelzeichen zum Morgensegen, den ein Bruder hält.<sup>64</sup> Der Unterricht, der ab Herbst 1933 nicht mehr mit dem Gruß

<sup>61</sup> Die Brüder im Haupthaus sind ab Ostern 34: H. Glitsch, H.J. Rudolph, J. Voelkel und K. Wunderling. Die Internatsleitung hat bis Ostern 35 Br. Martin Schneider.

<sup>62</sup> An diesen Tagen ist schulaufgabenfrei. Der Dienst besteht aus: Fußdienst, Geländespiele, Heimabende, Einsätze für den VDA (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) und das WHW (Winterhilfswerk).

<sup>63</sup> »Kameradschaftsführer vom Dienst« war ein Tages- bzw. Wochendienst.

<sup>64</sup> Muster eines Morgensegens in der Unterabteilung: Dienstag, 17.4.1934: »Zur Morgenandacht stehen wir im Halbkreis und singen auswendig und ohne Harmonium einen bekannten Vers. Dann liest der Bruder eine Andacht. Sie lautet heute: Herr Du sendest uns in den Kampf. Du kennst unsre Schwachheit, du weißt, wie leicht wir versagen in den Versuchungen und Schwächnissen des Lebens. Laß uns einander beistehen mit Geduld und wahrer Liebe. Gib uns deinen heiligen Geist, daß er uns bewahre, daß wir ritterlich streiten und siegen. Sei du unsre Kraft. Festige unseren Sinn und richte ihn durch deine Wahrheit! Nach dem Schlußvers erinnert ein kurzer Merkspruch an unser Wollen. Heute, am Anfang des Schuljahres, heißt er: Frage zuerst nicht nach deinen neuen Rechten, sondern nach deinen neuen Aufgaben.« Niesky, 1934, Heft 83, S. 5.

<sup>65</sup> Der neue »Deutsche Gruß« wird seit Herbst 1933 für alle Schulen verordnet. Es war offensichtlich, daß viele Lehrern diese Art der Begrüßung schwer fiel [d.Vf.].

»Guten Morgen«, sondern mit »Heil Hitler«<sup>65</sup> beginnt, wird von den Lehrern aber sonst in gewohnter Weise gehalten.<sup>66</sup>

Nachmittags findet einmal in der Woche ein Pflichtspiel oder -bad statt,<sup>67</sup> zweimal ist Radfahrzeit, kameradschaftsweise oder allein, und dann – wie erwähnt – zweimal HJ-Dienst. Die Arbeitszeiten<sup>68</sup> beaufsichtigt der Kameradschaftsbruder, der auch mindestens einmal wöchentlich einen Abend mit der Kameradschaft verbringt. Dabei wird auch vorgelesen. Sonst gibt es Gruppenangebote.<sup>69</sup> Für die tägliche Ordnung im Haus und das pünktliche Zubettgehen ist wieder der K.v.D. verantwortlich.

Das Leben in der Unterabteilung läuft ähnlich, wobei es für die wesentlich jüngeren Jungenschaftsführer weit mehr bedeutet, Aufsicht zu führen und Verantwortung zu tragen. Hier aber ist die Autorität des »Fäfüs« (Fähnleinführers)<sup>70</sup> im Hause eine wichtige Unterstützung. Bald aber wird deutlich, daß die Jungen in der Ober- wie Unterabteilung in ihrer Verantwortung gelegentlich auch überfordert sind, vor allem dort, wo sie disziplinarisch tätig werden.<sup>71</sup> Da

---

<sup>66</sup> »Die allmächtige Partei und die Regierung forderte natürlich gebieterisch, daß die Schulen die Jungen zu gläubigen Nationalsozialisten erzögen, durch den Unterricht und durch alle besonderen Veranstaltungen der Schule und der Heime. Wir hielten auch hierbei an unseren Grundsätzen fest: Wir haben die Jungen in der Richtung einer positiven Stellung zur Regierung und ihrer Partei zu beeinflussen, aber unter Wahrung voller persönlicher Wahrhaftigkeit, wir haben sie vor allem dazu zu erziehen; nicht blindlings zu verehren oder zu verwerfen, sondern in ernster Sachlichkeit das für und wider zu prüfen und so allmählich zu einer selbständigen Stellung zu kommen.« W. Goerlitz, Pädagogium, Teil II, S. 23/24.

<sup>67</sup> Das waren zusätzliche obligatorische Sportstunden, meistens Ballspiele.

<sup>68</sup> Bei den Arbeitszeiten galt absolute Stille; nach der Pause fand das »Abhören« des Gelernten durch den Stubenbruder statt.

<sup>69</sup> Themenbereiche aus Politik, Theater, Astronomie, auch Singen und Ping-Pong-Spiel.

<sup>70</sup> Der Fähnleinführer (Fäfü) ist ein Bruder: Br. H. Martin 1933/34, Br. R. Uhlmann 1935, Br. E.Th. Reichel 1936–39. Ab 1939 sind es Jungen.

<sup>71</sup> In der Oberabteilung wurde es bald üblich, daß Jungen, die gegen die Hausordnung und einen Befehl verstoßen hatten, von ihrem Kameradschaftsführer bzw. dem K.v.D. abends in der Turnhalle »geschliffen«, d.h. körperlich hart rangenommen wurden, oft übermäßig. Diese Art war für Niesky neu und hat manchem Jungen das Leben schwer gemacht. Ähnliches gilt auch für die Unterabteilung: »Einige Jungenschaftsführer haben in ihrem Eifer begonnen, von ihren neuen Machtvollkommenheiten falschen Gebrauch zu machen. Anstatt immer führende Kameraden zu sein, kommen sie manchmal in Gefahr, den Ton und die Methoden eines Unteroffiziers anzunehmen.« Niesky, 1934, Heft

werden mehr Gespräche zwischen den Brüdern und den verantwortlichen Jungen notwendig und mit Erfolg geführt, wenngleich die Gefahr des Machtmissbrauches bleibt.

Die Frage der Verantwortung, die auch von den ehemaligen Nieskyern gestellt wird, taucht grundsätzlich immer wieder auf. Wenn sich auch die Form gewandelt hat, so bleibt doch die Autorität und Verantwortlichkeit des Bruders. Im ganzen wächst bei den Jungen ein »starker Wille zur Gemeinschaft und damit zur Unterordnung«<sup>72</sup>.

Neben bzw. mit alledem, was vom Jungvolk und der Hitlerjugend neu ins Pädagogium eingebracht wird, kommt nach wie vor die geistliche herrnhutische Tradition spürbar zur Geltung, vor allem in den Festen und Feiern<sup>73</sup> und dem persönlichen Vertrauensverhältnis zwischen den Brüdern und den Jungen, das auch in der neu empfundenen Gemeinschaft und Kameradschaft als wichtiges Element wirkt.

### *Die neue Verantwortung*

Der gemeinsame Weg scheint gefunden zu sein. Er wird nun zum Alltag: ein Weg, der eine besondere Verantwortung fordert.

Ostern 1935 entläßt Niesky erneut eine Kolonne von erfolgreichen Abiturienten [10], die aktiv an der Neugestaltung beteiligt waren. Sie verstehen sich – wohl alle – als Jung-Nationalsozialisten, die sich im Dienst des neuen Staates bewähren wollen. Die meisten gehen zunächst vor dem Studium zum Arbeitsdienst.<sup>74</sup> Als solche Jung-Nationalsozialisten spricht sie auch Br. Goerlitz bei ihrer Verabschiedung an und nimmt sie darin ernst. Seine Sorge aber ist deutlich: »Es werden nicht mehr viele Jahrgänge der deutschen Jugend den Nationalsozialismus so erleben, wie ihr ihn erlebt habt. So ist es eure Aufgabe zu

---

83, S. 4+6. Auch gab es hier und da andere rohe Sitten, wenn z.B. Jungen von der Unterabteilung in die Oberabteilung überwechselten, wurden sie beim ersten Teeabend mitunter einer »Mutprobe« unterzogen, die in eine körperliche Quälerei ausartete. W. Knothe, Erinnerungen, S. 7.

<sup>72</sup> Niesky, 1934, Heft 83, S. 7+8.

<sup>73</sup> Z.B. Kinderfest, Missionsfest, Geburtstagsfeiern der Hauseltern oder auf den Stuben, Morgensegen, Abendsegen, die Adventszeit. So schreibt der Chronist zum 15.6.1934: »Die Festpredigt von Br. Karl Müller stellt in unvergleichlicher Weise Jesus Christus in den Mittelpunkt unseres Hauses. Er erscheint als Führer und Vorbild in der Schule, auf der Jungenschaft und überall, in jedem Winkel unseres Lebens. Es war uns eine tiefe Freude, daß so der Heiland an die Spitze unseres ganzen Wollens und Tuns trat.« Niesky, 1934, Heft 83, S. 6.

<sup>74</sup> Reichsarbeitsdienst, RAD, 1934 eingeführt nach vorlaufendem Modell.

zeigen, was für Männer aus tüchtiger nationalsozialistischer Jugend erwachsen. Diese Probe des Lebens möchten wir Alten noch erleben. Auch die Zukunft, die unerbittliche Richterin über allen großen Bewegungen in der Geschichte der Völker, wird ihr Urteil über die wirkliche Kraft des Nationalsozialismus einst in hohem Grade nach euch fällen ... Der Nationalsozialismus baut sich auf auf *Disziplin* ... Je mehr aber der werdende Mann ein Mensch für sich wird mit seinem Sonderschritt, um so mehr muß sich der Mann die Disziplin abringen. Ihr werdet es erleben ... Der Nationalsozialismus verlangt eine tiefe *Einmütigkeit* des Fühlens, Denkens und Wollens im ganzen Volke ... Aber die unmittelbare Freude an der vorgeschriebenen Bahn hört auf, um so mehr, je selbständiger Geist und Charakter werden ... Auch ihr werdet den Kampf um die Lebensrichtung noch auskämpfen müssen, vielleicht einen Kampf innerhalb der nationalsozialistischen Grundanschauung, vielleicht aber auch einen Kampf um die Grundwahrheiten, die euch jetzt als selbstverständlich erscheinen ... Der Nationalsozialismus lebt von einem *Glauben*, von dem Glauben an die unerschöpften Kräfte unseres Volkes. Das ist das eigentliche Geheimnis seiner Kraft ... Der junge Mensch glaubt bereitwillig, er glaubt an sich und an die Zukunft. Aber wenn er älter wird und die Wirklichkeit immer besser kennen lernt? ... Ihr werdet ihn [diesen Glauben] nur aufrecht erhalten können, wenn ihr den Glauben an das Wirken unerschöpflicher Gotteskräfte in unserm Volke gewinnt ... Die große Erweckung aus dem ichsüchtigen, seichten Philistertum, die der Nationalsozialismus unserm Volke gebracht hat ... « soll als »eine Gabe Gottes erfaßt« werden, durch die das junge Geschlecht »geführt wird zu Gottes größter Gabe, zu dem Herrn Jesus Christus. Wir sehen noch nichts davon, daß die vaterländische Erweckung die Menschen auch zu ihrem Erlöser führte, ... aber wir werden nicht aufhören, darauf zu hoffen und darum zu beten, daß Gottes Geist über das neue Geschlecht komme ... Es wäre uns eine große Gnade Gottes, wenn das Pädagogium euch ... vorbereitet hat für diesen Weckruf Gottes, auf den wir warten.«<sup>75</sup> Offensichtlich erlaubt die Erfahrung aus dem engen Zusammenleben mit diesen Jung-Nationalsozialisten im Pädagogium solche Hoffnung, wenn auch die Sorge daneben wohl berechtigt bestehen bleibt.

Die Entwicklung in Deutschland ist inzwischen rasch weitergegangen. Die innenpolitische Ordnung hat sich radikal geändert, spürbar von Tag zu Tag. Die Straffung nimmt zu. Nach den ersten sechs Monaten ab 30. Januar 1933, der Zeit der eigentlichen Machtergreifung, ist Hitlers Macht und die seiner Partei weiter stark gewachsen und das Wesentliche der neuen Staatsform durch

---

<sup>75</sup> Niesky, 1935, Heft 85, S. 1-4.

Gesetze festgelegt, so daß es kein Zurück mehr gibt. Die politische Opposition ist praktisch ausgeschaltet und die sonstige »Gleichschaltung« im ganzen Land schon fast perfekt.<sup>76</sup> Nach außen hin beschränkt sich Hitler zunächst darauf, die Welt über die inneren Entwicklungen zu beruhigen und seinen Friedenswillen zu bekunden.<sup>77</sup> Zuleich aber ist auch schon seine Judenfeindlichkeit zutagegetreten,<sup>78</sup> und in der evangelischen Kirche ist der »Kirchenkampf« zwischen der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« und der »Bekennenden Kirche« entbrannt.<sup>79</sup> Parallel dazu hat auch die Propaganda von Goebbels längst gegriffen, vieles wird relativiert oder gar verdrängt.<sup>80</sup>

<sup>76</sup> Das Ermächtigungsgesetz am 24. März 33 macht den Weg zum totalen Staat verfassungsrechtlich frei; am 2. Mai erfolgt die Auflösung der Gewerkschaften. Die »Deutsche Arbeitsfront« wird gebildet; im Juni: Auflösung des Jugendverbandes »Großdeutscher Bund«; Auflösung aller Parteien. Deutschland ein Einparteienstaat. 29. September Reichserbhofgesetz; bis Ende 1933 geht die Arbeitslosigkeit durch ein allgemeines Arbeitsbeschaffungsprogramm (Autobahnen, Deichbau, Moortrockenlegung u.a.) und geschickte Finanzpolitik von 6 auf 4 Millionen zurück; Juni 34: Eingliederung des »Evang. Jugendwerkes« in die HJ; 30. Juni: die Machtprobe mit der SA im »Röhmputsch« entscheidet Hitler mit gesetzloser Gewalt für sich; 2. August: Tod Hindenburgs. Hitler ist nun »Führer und Reichskanzler«. 13. Januar 1935: Saarabstimmung; 16. März Einführung der allg. Wehrpflicht. Ploetz, 1982.

<sup>77</sup> Z.B. die »Friedensrede« am 17. Mai 33 im Reichstag. Becker, Dokumente, Nr. 259.

<sup>78</sup> 1. April 33: Organisierung des Boykotts jüdischer Geschäfte; 7. April: Gesetz zur Wiederherstellung des Beamtentums mit dem »Arierparagrafen«, das teilweise Juden aus der Beamtenschaft ausschließt; 14. April: Deutsche Studenten müssen vor der Immatrikulation ihre »arische Abstammung« nachweisen; 15. September 1935: »Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« – Nürnberger Gesetze – verbietet Ehen mit Juden. Bis Ende 33 waren bereits 37 000 Juden ausgewandert, bis Ende 1938 sind dann insgesamt 170 000 Juden ausgewandert, das ist 1/3 der jüdischen Mitbürger. Ploetz, 1982

<sup>79</sup> Bereits 1932 war die »Glaubensbewegung Deutsche Christen« von Anhängern der N.S.D.A.P. in der Evangelischen Kirche gegründet worden. Ihr Ziel: eine evangelische Reichskirche auf der Grundlage von Rasse, Volkstum und Führerprinzip. Nach Anfangserfolgen 1933 rückläufig auf Grund der Gegenwirkung der »Bekennenden Kirche«, einer Sammlung innerhalb der DEK auch gegen staatliche Eingriffe in die Kirche bei politischer Loyalität gegenüber »Führer und Reich«. September 1933: Gründung des Pfarrernotbundes; Mai 1934: Theologische Erklärung von Barmen, das »Barmer Bekenntnis« (Karl Barth). Röhm: Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Verhalten der Brüdergemeine im Kirchenkampf verdeutlicht die Synode 1935 und das »Wort der Synode«; im Zusammenhang mit Niesky findet sich lediglich später in der Schulschrift von 1937 die Bemerkung, rückblickend auf die Zeit der Vertrauenskrise und ihre Überwindung: »Es scheint die Aufgabe Nieskys zu sein, jenseits von allem Kirchen-

## *Eine Gemeinschaft eigener Art*

Das Leben im Pädagogium läuft anscheinend unberührt oder unbeeindruckt von den vielerorts mit Sorge und Empörung verfolgten Entwicklungen weiter. Wieder zeigt sich, daß der Schul- und Internatsorganismus sein intensives Eigenleben hat, wie eh und je, auch mit und trotz der neuen Uniform und HJ-Organisation und seiner Einbindung damit in die neue Zeit. Man hat den eigenen Weg gefunden. Das, was die Jugend vom Nationalsozialismus anspricht, was jugendgemäß ist, was sich mit dem auch bisher schon traditionell Bewährten verbinden läßt, nimmt das Pädagogium mit Freude wahr. Wohl ist der Blick für das große Ganze, das neue Deutschland weiterhin offen und die Identifikation mit ihm voll und ganz vorhanden, doch im Vordergrund steht für Schüler wie Lehrer das Detail, das Persönliche, der pädagogische Alltag: Das schulische Vorankommen, das Sich-behaupten in der Gemeinschaft, die Kameradschaft, Spielen und Sport, HJ- und Jungvolkdienst, Verantwortung, Fahrten-erlebnisse, Festtage und Feiern, Freizeit und Ferien. Davon zeugen die Erlebnisberichte im »Niesky«, die seit 1935 von Schülern selbst verfaßt sind und dem Blatt einen ganz neuen lebensnahen Charakter geben.

Was zählt ist vor allem immer wieder das neue Zusammengehörigkeitsgefühl, die neue Kameradschaft. »Wenn wir täglich beim Morgensegen uns eng zusammenscharen, so empfinden wir dieses neue Gemeinschaftsgefühl besonders stark. Nicht mehr wie einst sind wir die kühl Empfangenden. Als Hausgemeinde beugen wir uns einmütig vor dem Ewigen. So bedeutet uns der Wechsel in der Form des Morgensegens weit mehr als eine Äußerlichkeit.«<sup>81</sup> Eine alte Tradition wird neu erlebt, aber auch mit der alten geistlichen Erfahrung der Brüdergemeine bewußt verbunden.<sup>82</sup>

---

kampf immer wieder diesen Zwiespalt in sich durchringen zu müssen, um gerade daraus seine Kräfte zu gewinnen. Der Weg dazu ist ein stilles Insichgehen ...« H.-W. Erbe, 175 Jahre Pädagogium.

<sup>80</sup> Die Propaganda von Goebbels, seit März 1933 Propagandaminister, zeigt Wirkung: ab 22. März liegt die Überwachung des Rundfunks bei ihm; 30. April: Gleichschaltung des Reichsverbandes der deutschen Presse; 30. Mai: Bücherverbrennungen vor den Universitäten. Ploetz, 1982.

<sup>81</sup> Niesky, 1935, Heft 85, S. 6.

<sup>82</sup> Der Morgensegen am 13.11.35 hat die Erweckung im Pädagogium v. 1841 zum Thema. Niesky, 1935, Heft 87, S. 21.

Der *Dienst an der Gemeinschaft*<sup>83</sup> wird von den Jungen als ihre Aufgabe empfunden und auch praktiziert. Doch zugleich wird an der äußeren Haltung gearbeitet. Der HJ-Dienst ist stramm und militärisch ausgerichtet: Grundhaltung, Exerzieren, Gelände- und Kartenkunde, Morsen, Kleinkaliberschießen u.ä. Die Unterabteilung des Pädagogiums bildet das Jungvolk-Fähnlein »Mackensen«<sup>84</sup>, das Jungvolk im Ort Niesky das Fähnlein »Schlieffen«.<sup>85</sup> Der Fanfarenzug der Unterabteilung ist bald in Niesky und Umgebung zu hören. Selbst- und zielbewußt schreibt ein HJ-Scharführer: »Wir haben uns hier in Niesky vorgenommen, eine Mustertruppe der HJ zu werden, die einst als gutes Beispiel und Vorbild vor anderen HJ-Einheiten stehen soll; eine stets bereite Kampftruppe Adolf Hitlers zu schaffen, ist unser großes Ziel ... Wir wissen, daß wir nationalsozialistische Weltanschauung weniger durch philosophische Schulung<sup>86</sup> lernen als vielmehr durch praktische Betätigung im Alltag. Unser enges Zusammenleben, in dem alle aufeinander angewiesen sind, gibt dazu die beste Gelegenheit.«<sup>87</sup> Beim Aktus im März 1936 betont der scheidende Gefolgschaftsführer<sup>88</sup> in seiner Abschiedsrede die gleiche Erfahrung: »Die tragende Kraft ist und bleibt die Gemeinschaft. Daß diese Gemeinschaft wieder bewußt am Pädagogium lebendig wurde, ist das Verdienst der Hitlerjugend ... aber eins möchte ich doch nicht unerwähnt lassen, nämlich die Tatsache, daß wir als Hitlerjungen uns in diesem Jahr wirklich mit unsern Lehrern wieder zusammengefunden haben, daß endlich jenes verständnisvolle Zusammenarbeiten und gegenseitige Ergänzen zustande kam, wodurch allein die innere Einheit des Pädagogiums auch über manche Gegensätze hinweg für die Dauer gewährleistet werden kann ... Ihnen, Br. Goerlitz, und allen Brüdern und Primalehrern im Namen meiner Klasse Dank für Ihre Arbeit an uns und für vieles Wertvolle, was Sie uns mitgaben.«<sup>89</sup>

<sup>83</sup> Schlußwort des Hausseniors und Gefolgschaftsführers bei der Abiturientenverabschiedung 1935.

<sup>84</sup> Mackensen, Feldmarschall im Ersten Weltkrieg.

<sup>85</sup> Alfred Graf von Schlieffen, 1833–1913; Schüler in Niesky 1842–1847; Chef des Großen Generalstabes unter Kaiser Wilhelm II. 1891–1906.

<sup>86</sup> Die ideologische Schulung, die hier gemeint ist, war im Pädagogium tatsächlich nur unbedeutend. J. Knothe, Korrespondenz.

<sup>87</sup> Aus dem Bericht des Scharführers Heinrich Müller, Niesky, 1935, Heft 86, S. 14–16. H. Müller: Schüler in Niesky 1931–36, später Kunststudent (Maler). Aus einem Brief von 1938: »Am 1. Advent werde ich besonders wie in jedem Jahr an die schöne Adventszeit in Niesky denken und mit allen meinen Wünschen bei Ihnen sein.« Niesky, 1938, Heft 96, S. 30/31.

<sup>88</sup> Hermann Jordan, Schüler in Niesky 1929–36.

<sup>89</sup> Niesky, 1936, Heft 88, S. 4.

## *Sorge um den inneren Antrieb*

Solche neu erlebte Gemeinschaft, die mit Freude von Schülern und Lehrern wahrgenommen wird, bleibt aber zugleich eine Aufgabe, die immer neu ihren tieferen Antrieb braucht. Das ist vor allem den letztlich Verantwortlichen im Pädagogium deutlich. So steht neben der Freude über das harmonische Miteinander, das »Verschmelzen von Altem und Neuem« die Sorge, ob dieses »System« halten wird.

In der bereits zitierten bemerkenswerten Schulschrift von 1937 »Das Pädagogium zu Niesky« erfahren wir von beidem: »Die Neuordnung war begründet auf die politische Begeisterung der Jugend, die für jeden persönlichen Einsatz bereit war. Begeisterung aber läßt sich nicht künstlich aufrechterhalten, wenn sie nicht aus tieferen Quellen gespeist wird. Jahr um Jahr rückt eine neue Kolonne von unten her ein, und jedesmal ist sie nüchterner und kritischer ...« Hinzu kommt die Feststellung: »Wenn im Pädagogium noch alte Überlieferung ungebrochen weiterlebt, so gewinnt man doch leicht das Gefühl, daß man von dem Kapital dieser Erbweisheit zehrt. Wenn diese sich nicht immer wieder aus ihren innersten Quellen erneuert und von innen her neu geboren wird, so muß sie sich allmählich verflüchtigen, und es ist schon so manches lautlos verschwunden. Das legt eine große und schwere Verantwortung auf die Brüder, die in der Arbeit stehen.«<sup>90</sup> Wir erinnern uns dabei an die Mahnungen und Hoffnungen, die Br. Goerlitz in seiner Abiturienten-Abschiedsrede 1935 schon zum Ausdruck brachte (s.o. S. 22f.).

## *Eine Zeit der Blüte*

Dennoch ist die Gesamtbeurteilung positiv: Die Zeit wird als »Blütezeit« des Pädagogiums erfahren. Alle Internatshäuser sind übervoll wie noch nie.<sup>91</sup> Man erfreut sich besonderer Harmonie, vor allem auch neu wieder der zwischen Jungen und Brüdern: »Mit der Wiederherstellung des familienhaften Vertrauensverhältnisses ist gleichzeitig ein Stück Alt-Niesky wieder lebendig geworden.«<sup>92</sup> »Die Jungen sind gern hier, sie sind stolz auf Niesky und gerade, daß

<sup>90</sup> H.-W. Erbe, Die Oberabteilung, S. 24.

<sup>91</sup> »Offenbar war nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus eine Internatsschule christlichen Geistes besonders gesucht.« W. Goerlitz, Pädagogium, Teil II, S. 8/9. Auch war Niesky schulisch als Gymnasium, Realgymnasium mit Realschulzweig interessant. 1939 dann betrug die Schülerzahl: 369 (1891 = 190). Neue Schulräume mußten angemietet werden (z.B. das »Hochhaus« an der Horkaer Straße).

<sup>92</sup> H.-W. Erbe, 175 Jahre Pädagogium, S. 12.



sie am Ganzen verantwortlich mitarbeiten, gibt ihnen das Bewußtsein, daß ihre Anstalt, ihre Aufgabe und, wenn auch nicht ihre Heimat, so doch ihr Heim ist.«<sup>93</sup>

Es ist sicher nicht zufällig, daß in dieser Blütezeit auch ein neuer Schul- und Internatsprospekt veröffentlicht wird, der deutlich jene Sicherheit und Harmonie des derzeitigen Pädagogiums zum Ausdruck bringt: »So sieht unser Pädagogium in der Gegenwart seine Aufgabe darin, seinen Schülern eine von christlichem Geist getragene nationalsozialistische Erziehung zu geben, die Fähigkeiten ihres Körpers, Geistes und Charakters harmonisch zu entwickeln und zu formen und sie den Einsatz ihrer Kräfte als Dienst am Nächsten und Pflicht unserm Volke gegenüber erkennen und innerlich erfassen zu lehren.«<sup>94</sup> Bei allem – auch im weiteren Text des Prospektes – Herausstellen der Lebensäußerungen des Pädagogiums, die dem Nationalsozialismus durchaus entgegenkommen, wie: Abhärtung, Selbstzucht, Anspruchslosigkeit, williges Ein- und Unterordnen, Arbeitsfreude, treue Pflichterfüllung, Überzeugungstreue, Opferwilligkeit für Volk und Vaterland, gute Kameradschaft, wird aber auch deutlich bekannt:

»Unsere ganze Arbeit an der Jugend aber betrachten wir, wie es dem Wesen der Brüdergemeine entspricht, als einen uns von Gott aufgetragenen Dienst. Darum finden wir auch unsere höchste und innerlichste Aufgabe auf religiösem Gebiet. Es ist unser Anliegen, unsere Jugend dahin zu führen, daß sie Gott als den Herrn ihres Lebens und Jesus Christus als ihren Erlöser erfassen und ihr Leben ... in der Verantwortung vor Gott und aus den Kräften des Evangeliums führen.« Dabei ist am wichtigsten der »stille Einfluß der Lehrer und Erzieher im Alltag« und der »im Hause wirkende Geist«.<sup>95</sup>

Die kommende Zeit wird es zeigen müssen, wieweit das brüderlich-christliche Element, diese »innerlichste Aufgabe«, wirklich entscheidend durchgehalten werden kann in einer immer kritischer werdenden, auf eine Katastrophe hinlaufenden allgemeinen Entwicklung. Anfang 1938 stellt sich dem Pädagogium der Weg Deutschlands noch hoffnungsvoll dar. Intern aber bleibt die Sorge um die gerade beschriebene Harmonie. Der Abiturientenjahrgang 1938, 20 Primaner, ist »die letzte Kolonne, die bewußt den Geist des nationalen Aufbruchs in unser Pädagogium hineingetragen hat, die Zurückgebliebenen sind bereits in das Neue von der Unterabteilung her hineingewachsen [nüchtern und kritischer, s.o. S. 27]. Aber wir hoffen ... daß der Geist jugendlichen Idealismus, der sich mit den Fragen des Lebens unbestechlich ernst auseinan-

<sup>93</sup> H.-W. Erbe, Die Oberabteilung, S. 24.

<sup>94</sup> Pädagogiumsprospekt, 1938, S. 6.

<sup>95</sup> A.a.O., S. 16.

dersetzt und der in guten Zeiten stets das Leben in den Räumen des Pädagogiums beschwingt hat, lebendig und stark wirken wird.«<sup>96</sup>

Diese Hoffnung wird 1938 nach einer politisch relativ ruhigen Phase durch äußere politische Ereignisse genährt.<sup>97</sup>

### *Neue Impulse von außen*

Am 12. März 1938 marschieren deutsche Truppen widerstandslos in Österreich ein, das nun mit Deutschland zum »Großdeutschen Reich« zusammengeschlossen wird. Mit großer Begeisterung und Stolz wird das in Niesky erlebt und gefeiert: »... und wohl auch den Jüngsten ist die Größe dieses Geschehens aufgegangen ... schon im Morgensegen [wurden] in kurzen Worten die Geschehnisse der historischen Nacht verkündet, und ergriffen sangen wir: Nun danket alle Gott! ... Unsere Pädagogiumsgefolgschaft nahm dann noch mit all den vielen anderen Gliederungen der Partei an dem großen Festzug durch Groß-Nieskys Straßen teil und stolz und aufrecht marschierte jeder mit ... So hat die Freudigkeit des Bewußtseins, Glieder einer das ganze deutsche Volk umfassenden Gemeinschaft zu sein ... einen gewaltigen Nachhall hinterlassen und wird unserem Gemeinschaftsleben ... neue Impulse geben.«<sup>98</sup> Im Sommer nehmen einige Jungen an einem großen HJ-Lager in Österreich teil, das der Reichsjugendführer Baldur von Schirach besucht, und berichten stolz davon.<sup>99</sup>

Doch dann kommt ernste Sorge angesichts der weiteren politischen Ereignisse des Jahres 1938 auf: »Dunkle Wolken zogen in den letzten Septembertagen über unser Volk hinweg. Und auch wir lauschten ... täglich mit Spannung den Nachrichten im Radio.« Im Falle eines Krieges sollen die Herbstferien vorverlegt werden. »Dann kam am 30. September ... das große Ergebnis von München!<sup>100</sup> Der Führer hat den Frieden gerettet. Freudig konnte alles nach Hause fahren.«<sup>101</sup>

<sup>96</sup> Niesky, 1938, Heft 94, S. 3.

<sup>97</sup> 1936 hatte die deutsche Wehrmacht das seit 1930 von Franzosen entmilitarisierte Rheinland besetzt und damit die deutsche Souveränität dort wiederhergestellt; Eine Volksbefragung am 23. März 36 ergab 99% für Hitlers Politik; August 36: Olympische Spiele in Berlin; September: Verkündung des Vierjahresplanes und der Aufrüstung. Ploetz, 1982.

<sup>98</sup> Niesky, 1938, Heft 95, S. 2.

<sup>99</sup> A.a.O., S. 9 und Heft 96, S. 17+20.

<sup>100</sup> Konferenz in München am 29. September 1938: Hitler, Mussolini, Daladier und Chamberlain. Die Tschechoslowakei soll die deutschbesiedelten Gebiete in Böhmen und Mähren bis 10. Oktober räumen und an Deutschland abtreten. Die Rest-Tschecho-

Während der Ferien findet am 1. Oktober der Einmarsch ins Sudetenland statt, der sowohl Freude als auch erneut Besorgnis auslöst. Ablenkend davon und die Jungen unmittelbar betreffend, kommt zu dieser Zeit der Reichssportführer von Tschammer und Osten<sup>102</sup> zu Besuch nach Niesky. Nach einer Rede findet auf dem Platz ein Vorbeimarsch statt und im »Niesky« geben Berichte ein lebhaftes Echo davon.<sup>103</sup>

Von den bestürzenden Ereignissen am 9. November 1938, dem Judenpogrom in der sogenannten »Reichskristallnacht«,<sup>104</sup> findet sich in den Nieskyer Dokumenten nirgends eine Andeutung.<sup>105</sup>

Das Jahr 1939 bricht an. Im März erfolgt der Einmarsch deutscher Truppen in Böhmen und Mähren und die totale Besetzung der Tschechoslowakei.<sup>106</sup> Nun liegt wirklich Kriegsgefahr in der Luft.

### *Es ist Krieg*

Wieder sind es »dunkle Wolken«, die sich diesmal immer mehr über dem Osten zusammen ziehen und somit »über ganz Groß-Deutschland. Wohl versuchte unser Führer, sie zu vertreiben. Aber die finsternen Mächte in den Reihen unserer Gegner wollten den Blitz und das furchtbare Unwetter heraufbeschwö-

---

slowakei soll Garantie der Großmächte gegen Angriffe erhalten; Unterzeichnung einer deutsch-britischen Nichtangriffserklärung durch Hitler und Chamberlain. Ploetz, 1982.

<sup>101</sup> Niesky, 1939, Heft 97, S. 2.

<sup>102</sup> Der Sohn des Reichssportführers war zu der Zeit Schüler in Niesky. Auch bestanden weitere Beziehungen über Br. P.P. Pietsch, der Pastor von Lawalde bei Löbau war. Zu seiner Parochie gehörte Klein Dehsa, der Familiensitz der v. Tschammer und Osten. Außerdem war Br. E.Th. Reichel (Fäfü, s.o.) vorübergehend später Adjutant im Stabe des Reichssportführers.

<sup>103</sup> Niesky, 1938, Heft 96, S. 14+15.

<sup>104</sup> Diese von den Nationalsozialisten in Umlauf gebrachte Wortprägung sollte das Ausmaß der an der Jüdischen Bevölkerung begangenen Untaten verharmlosen.

<sup>105</sup> War es eine geheime Reaktion Niesky's etwa – entgegen der antijüdischen Haltung in diesen Jahren – Jungen, die Halbjuden waren, aufzunehmen? Wieweit das Kollegium allgemein darüber informiert war, ist nicht feststellbar. Die Mitschüler wußten es kaum. Für die Betroffenen – es waren nur einige wenige – war es die Chance »unterzutauchen«. Sie wurden sogar in die HJ eingegliedert. Schriftliche Nachweise hierfür liegen d.Vf. nicht vor, wohl aber hatte er in jüngster Zeit Gespräche mit Betroffenen von damals.

<sup>106</sup> Das »Reichsprotektorat Böhmen und Mähren« wird gebildet. Ein klarer Bruch des Münchener Abkommens, der das internationale Vertrauen in Deutschland erneut erschüttert. Ploetz, 1982.

ren.«<sup>107</sup> Am Freitag, dem 1. September 1939 überschreiten deutsche Truppen die polnische Grenze. Es ist Krieg! »Etwa 3 Stunden später standen wir im Hof des Pädagogiums zum Morgensegen beisammen und sangen: Ein feste Burg ist unser Gott. Man hatte oft vom Krieg geredet; jetzt war er mit einem Male da, und alles, was wir in den Monaten vorher zusammen erlebt hatten, versank in weite Ferne.«<sup>108</sup> In der letzten Augustwoche bereits werden – buchstäblich über Nacht – einige Lehrer eingezogen. Aber das System der Selbstverwaltung durch die Jungen zeigt sich derartigen Belastungen gewachsen. »Der Betrieb läuft reibungslos weiter.« Doch die Tage werden hektisch, denn in der Oberabteilung soll ein 60-Betten Reservelazarett eingerichtet werden, innerhalb von zwei Tagen. Viel Räumerei wird nötig. Auf das Dach des Haupthauses wird ein großes »Rotes Kreuz« gemalt. Am 30. August ist alles bereit. Sofort wird auch zum allgemeinen Luftschutz aufgerufen, d.h. Verdunkelung aller Häuser, Entrümpelung der Böden, Bereitstellung von Wasser und Löschsand. Wieder muß geräumt werden. Zugleich wird die Schließung der Schule auf unbestimmte Zeit angeordnet. Die meisten fahren nach Hause. Für die anderen Jungen gibt es Arbeitseinsätze im Ort. Aber bald meldet das Radio: Die Schule geht weiter. Alles muß wieder zurück. Im Kollegium treten nun erstmals Lehrerinnen ein. Ein totales Novum für das Pädagogium. Die HJ wird vermehrt zu ganztägigen Ernteeinsätzen befohlen – von den Jungen durchaus begrüßt – und in den Ferien müssen die Lehrer hier und da Büro einsatz leisten. Und über das schnelle siegreiche Ende des »Polenfeldzuges« herrscht Freude. Doch die ersten Sensationen sind bald vorüber. Das Lazarett bleibt unbenutzt. Der Alltag nimmt wieder seinen Gang. Vokabeln werden gelernt, Mathematikaufgaben gelöst. »In den Kameradschaften werden Adventssterne geklebt. Der novemberliche Alltag, oft so kleinlich und lästig und doch warm und gemütlich, beherrscht das Leben.<sup>109</sup> Draußen aber stehen unsere Brüder und Kameraden. Vergessen wir

---

<sup>107</sup> Niesky, 1939, Heft 98, S. 9. Genau so waren auch die staatlichen Verlautbarungen in Radio und Presse. Damit wurde das Recht zum Krieg begründet.

<sup>108</sup> A.a.O., S. 4.

<sup>109</sup> »... und zum 1. Advent war alles bereits wieder in seiner gewohnten Ordnung. Und dann war es endlich soweit. Wie jedes Jahr wartete alles am Morgen vor dem Speisesaal, bis sich die Tür auf tat und der warme Schein der vielen Kerzen von den geschmückten Tischen strahlte. Und als dann die Adventslieder, begleitet von Klavier und Geigen, erklangen, da wußte man, daß das Dunkel des November überwunden war und die Weihnachtszeit ihr Tor auf getan hatte.« Niesky, 1940, Heft 99, S. 4.

nie: Es ist Krieg.«<sup>110</sup> »Wir grüßen euch und fühlen uns mit euch eng verbunden durch das Gefühl harter Pflichterfüllung ... Ihr draußen und wir hier in Niesky.«<sup>111</sup> Ähnlich äußerte sich auch die Chronik während des Ersten Weltkrieges.<sup>112</sup> Im Dezember-Heft 1939 werden die ersten sieben Namen in Polen gefallener Lehrer und Schüler bekanntgegeben. Es ist wirklich Krieg.

Bemerkenswert ist, daß gerade 1939 ein staatlicher Eingriff in die Pädagogiums-HJ erfolgt. Die Reichsjugendführung verfügt, daß »es keine reinen Internatseinheiten der HJ mehr geben darf und daß ferner die Gliederungen der Kameradschaften im Dienst nach Altersklassen zu erfolgen hat«. Das gleiche gilt auch für das Internatsfähnlein des Jungvolks.<sup>113</sup>

Zum Schulbeginn 1940 gibt Br. Goerlitz im Chorsaal die Parole aus: »Unser Form, dem Vaterland zu dienen, ist die Erfüllung unserer alltäglichen Pflichten, zumal im letzten Schulvierteljahr.« Das trifft genau die Schulrealität, die hier und jetzt Vorrang hat. Doch außerhalb der Schule gilt es auch einiges zu leisten, Hilfseinsätze vielfacher Art im Ort und auf dem Lande. Und »das wurde alles selbstverständlich getan, mit dem Stolz, daß man gebraucht wurde und mittun konnte«. Zugleich aber sind auch die Winterfreuden da, auf der Rutschbahn, dem Moryteich und in Nieskys Umgebung. Auch den Faschingsabend – ohne Verkleidung zwar, aber mit viel Darbietungen – läßt man sich nicht nehmen. Von »Kohleferien« bleibt Niesky verschont.

Personell aber ist überall zu spüren, daß Kriegszeit ist. Weitere Brüder werden eingezogen. Musik und Zeichen müssen ausfallen, Turnen wird von

---

<sup>110</sup> Nach Ablauf eines Ultimatums befand sich England bereits am 3. September im Kriegszustand mit Deutschland. Am gleichen Tage erklärte auch Frankreich Deutschland den Krieg. Vgl.: Niesky, 1939, Heft 98, S. 7; Ploetz, 1982.

<sup>111</sup> A.a.O., S. 10.

<sup>112</sup> Vgl. UF, Nr. 34, S. 81/82.

<sup>113</sup> Wohl aufgrund des begonnenen Krieges, der nun das deutsche Volk in einer besonders »notwendigen« Weise enger zusammenschloß und verpflichtete, erlaubt sich die Partei, ihr unliebsame innenpolitische Zustände nebenbei zu bereinigen. Offensichtlich wollte man hier der Gefahr begegnen, das Pädagogium könne zu sehr mit seiner eignen – eben doch christlichen – Prägung und seinem spürbar parteikritischen Geist innerhalb des HJ-Bannes dominieren. Praktisch erreichte man das Gegenteil, das HJ-Interesse im Pädagogium ließ nach. »Ich erinnere mich, daß bei einem Besuch der Gebietsführer Schlesiens aus Breslau bei uns auf dem Hof vor angetretener Mannschaft fürchterlich herumbrüllte, weil wir ein »konservativer, klerikaler Haufen« (sinngemäß) seien, er deshalb unsre pädagogiumseigenen Einheiten mit sofortiger Wirkung auflöse und wir in Zukunft mit der Orts-HJ gemischte Einheiten zu bilden hätten.« Störmer, Erfahrungen. Zu dem nun notwendigen Umbau der Gefolgschaft wurde nochmal Br. H.J. Rudolph nach Niesky gebeten, Niesky, 1939, Heft 98, S. 29; vgl. Teil III, Anm. 50.

einem Abiturienten gegeben. Aufgrund einer Verfügung des Ministeriums gibt es ab Ostern 1940 von der 5. Klasse an keinen Religionsunterricht mehr.<sup>114</sup> Für die 6 Kameradschaften stehen nur noch 3 Brüder zur Verfügung.<sup>115</sup> Sie werden ergänzt durch 3 Kameradschaftsprimaner.<sup>116</sup> Das Haus [Oberabteilung] ist mit 103 Jungen voll besetzt.

Im Juni 1940 erscheint eine ausführliche Namensliste von 16 bisher im Krieg Gefallenen, überschrieben mit dem Vers von Ernst Moritz Arndt:

Die Treue steht zuerst, zuletzt im Himmel und auf Erden,  
Wer ganz die Seele drangesetzt, dem muß der Himmel werden.  
Drum mutig drein und nimmer bleich, denn Gott ist allenthalben:  
Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.<sup>117</sup>

Und wenig später heißt es: »Ob im Krieg oder im Frieden, immer gilt:

Nicht Geld noch Macht noch Waffen, kann bannen unsre Not,  
Nicht unsre Hände schaffen das Morgenrot,  
Nicht eher kommt auf Erden die neue Zeit,  
Eh wir nicht Menschen werden voll Ewigkeit (Fritz Woike).

So laßt uns darum ringen. Niesky gab uns die Richtung durch Wort und Tat. ›Tief im Herzensgrunde steht uns der Gottesherd.« Seine Flammen sind uns Licht und Kraft, ewig jung zu leben und, so Gott will, zu sterben für Deutschland.«<sup>118</sup>

Inzwischen weitet Hitler den Krieg und die besetzten Gebiete aus. Bereits am 22. Juni 1940 ist der Kampf im Norden und im Westen beendet und die gesamte Atlantik- und Kanalküste bis in den hohen Norden Norwegens in deutscher Hand. Frankreich ist besiegt. Hitler hat seine angebliche »militärische Unfehlbarkeit« unter Beweis gestellt.<sup>119</sup> »Am 25. Juni versammelte sich die

<sup>114</sup> Der Eingriff wird kommentarlos hingenommen. Offenbar ist man deshalb nicht um den christlichen Einfluß auf die Jungen besorgt, erlebte man doch den Geist des Hauses als harmonisch und brüderlich.

<sup>115</sup> Die Brüder Erbe, Krumbiegel, Hafa.

<sup>116</sup> Primaner, die als »Stubenbrüder« auf den Kameradschaften Dienst tun: Horst Thoman, Klaus Jahr, Peter Munk. In der Unterabteilung übernahmen Dieter Langer und Ottfried Winkler einen entsprechenden Dienst. Ende des Jahres folgten weitere Schüler, auch für's Gottfried-Kämpfer-Haus.

<sup>117</sup> Niesky, 1940, Heft 99, S. 2.

<sup>118</sup> A.a.O., S. 14+15; zu Egbert Schulze vgl. UF Nr. 34, S. 90, Anm. 140.

<sup>119</sup> April 1940: Eroberung Dänemarks und Norwegens. 10. Mai: Beginn des deutschen Angriffs auf Holland, Luxemburg, Frankreich und Belgien. 14. Juni: kampflose Besetzung von Paris. 22. Juni: Abschluß des Waffenstillstandes im Westen. Weiter aber Vorbereitung der »Luftschlacht um England«, die am 13. August beginnt. Der Seekrieg war bereits seit 1939 im Gange. Ploetz, 1982.

gesamte Schule auf dem Hof bei der Fahne, und Br. Goerlitz sprach über den Waffenstillstand mit Frankreich und die historische Bedeutung dieses gewaltigen Sieges.«<sup>120</sup>

### *Alltag am Rande des Kriegsgeschehens*

Der Krieg und seine Fronten sind von Niesky weit weggerückt. Eine relative Ruhe kehrt ein. Freilich bleiben manche Einschränkungen personeller und materieller Art.<sup>121</sup> Auch wird die Verdunklung weiter scharf gehandhabt und ein vorschriftsmäßiger »gassischer« Luftschutzkeller ausgebaut. Doch für die sonstige Unbeschwertheit der Zeit spricht, daß erstmalig für die Jungen der Oberabteilung und die Mädchen aus dem Ort eine Tanzstunde eingeführt wird. Wirklich: »Die erste Kriegszeit hat bisher nur wenig Schatten auf unser Leben hier geworfen. Wir durften noch immer in verhältnismäßiger Ruhe und Gleichmäßigkeit unsere Arbeit tun.«<sup>122</sup> Und auch die Unterabteilung erlebt ein fast normales Jahr mit Schularbeit und den vielen Jungenfreuden in ›Astrachan‹, Schwimmwettkämpfe im neuen Waldbad, Kinderfest mit Festpredigt und Missionsbericht aus Afrika, Br. Knothes Geburtstag, Olympia, Theateraufführung, 7 Wochen Sommerferien, Landhilfe und schließlich auch die sehr geliebte Adventszeit, die diesmal in ihren Transparenten sehr deutlich die Kriegssituation widerspiegelt: Hirten und Soldaten knien an der Krippe, Weihnacht »im Felde«.<sup>123</sup> Die Namen von weiteren 11 Gefallenen stimmen nachdenklich. Durch einen Bericht über das Leben des Arbeiter- und Soldatendichters Heinrich Lersch und durch Verse von ihm wird versucht, den Opfern des Krieges ihren Sinn zu geben. »Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen.«<sup>124</sup> »Und wir bitten darum, daß in uns allen und in der Völkerwelt etwas wahr werde von dem Wort, das den ›Frieden auf Erden‹ verheißt.«<sup>125</sup> Der Wunsch und die Hoffnung, der Krieg möchte und könnte bald zum Ende kommen, scheint vielen noch um die Jahreswende 1940/41 realistisch. Man fühlt sich im Recht und ist bereit, durch Einsatz aller Kräfte – auch eben des eigenen Lebens – dieses Ziel zu erreichen. Die Kraft für den Sieg – so deutet es Br. Theo Marx – kommt von dem Sieg, den uns Gott »durch unsern Herrn Jesus Christus« gegeben hat (1. Kor. 15,55–57). »Es bleibt beides wahr. Wir

<sup>120</sup> Niesky, 1940, Heft 100, S. 11.

<sup>121</sup> U.a. ist den Jungen das Benutzen ihrer Fahrräder nur noch für Dienstfahrten erlaubt. Die Schläuche müssen geschont werden.

<sup>122</sup> A.a.O., S. 12.

<sup>123</sup> A.a.O., S. 15ff; und 1941, Heft 101, S. 5.

<sup>124</sup> Heinrich Lersch, 1889–1936, Heft 101, S. 5.

<sup>125</sup> Niesky, 1940, Heft 100, S. 14.

Menschen sind Kämpfer und müssen im kleinen Umkreis unseres Lebens wie jetzt in dem Riesenkampf unsres Vaterlandes mit Anspannung aller Kräfte um den Sieg ringen; aber das andere ist ebenso wahr und wirklich: der unser Leben entscheidende Sieg ist bereits errungen, und aus dem Sieg dieses Einen können wir die Kraft für unseren Kampf schöpfen, jeder an der Stelle, an die er jetzt und heute gestellt ist ... Möchte vielen das Auge für den großen Sieger sich öffnen, der für uns den Weg ins Land des Lebens brach!«<sup>126</sup>

### *Äußere Wende – der Druck wächst*

Das Jahr 1941 wird zum entscheidenden, den Kriegsverlauf wendenden Jahr.<sup>127</sup> Die Kriegslast beginnt in der Heimat immer spürbarer zu werden, äußerlich und innerlich. Weitere materielle Einschränkungen werden nötig, nun auch beim Papierverbrauch. Das wichtige Informations- und Verbindungsblatt »Niesky« muß aufgegeben werden.<sup>128</sup> Im Pädagogium ist immer dringlicher von »Pflichterfüllung« und »Verantwortung vor Gott« die Rede. Und deutlich ist nicht nur beim Kollegium, sondern auch bei den Jungen – besonders den älteren – mehr und mehr zu erkennen, daß der Ernst der Lage immer stärker auch die innersten seelischen Kräfte anspricht und wachruft. Spürbar wird das in den vielen Briefen, die von Schülern an der Front nach Niesky geschrieben werden.<sup>129</sup>

<sup>126</sup> Niesky, 1941, Heft 101, S. 1.

<sup>127</sup> Zunächst gibt es scheinbare Erfolge. April 1941: Einsatz des deutschen Afrikakorps unter General Rommel zur Unterstützung der Italiener, die im Juni 1940 in den Krieg eingetreten waren; Vorstoß bis an die ägyptische Grenze. Zugleich Beginn des deutschen Feldzuges gegen Jugoslawien und Griechenland. Eroberung Kretas. 22. Juni: Beginn des deutschen Angriffs mit 3,05 Millionen Mann auf die Sowjetunion. Große Kesselschlachten. Am 15. November bleibt der Angriff vor Moskau stecken. Starke Gegenkräfte und harter Wintereinbruch. Hitler befiehlt, »fanatischen Widerstand« zu leisten und, übernimmt am 19. Dezember den Oberbefehl des Heeres. Die Deutschen erleiden hohe Verluste. Es steht nunmehr fest, daß die UdSSR nicht durch einen »Blitzkrieg« niedergeworfen werden kann. Im Rücken der deutschen Front nimmt die Bedrohung durch russische Partisanen stark zu. 8. Dezember Kriegserklärung der USA gegen Japan; 11. Dezember Kriegserklärung Deutschlands gegen die USA! Ploetz, 1982.

<sup>128</sup> Anfang 1942 erscheint noch ein letztes als »Gruß des Nieskyer Pädagogiums an seine alten Schüler im Felde« betiteltes Heft, dessen Erscheinen auch nur durch Vermittlung des Reichssportführers v. Tschammer-Osten möglich wurde. Es enthält weitere 47 Namen Gefallener und persönliche Mitteilungen vor allem von Schülern an der Front.

<sup>129</sup> So spricht viel Dankbarkeit aus ihnen für die sorgfältige charakterliche und innere Erziehung. Freude auch über das dem »Niesky« beigelegte Heft mit Nieskyer »Morgen-



Ende 1941 sind bereits 74 ehemalige Schüler und Lehrer des Pädagogiums gefallen. Außerdem steigt die Zahl der Verwundeten und Vermißten.

Obwohl im April 1940 die Führerweisung ausgegeben wurde: »Während des Krieges keine weiteren Maßnahmen gegen die Kirchen«<sup>130</sup>, verstärkt sich doch der Druck des Staates auf die Kirche und damit auch auf die christlichen Internatsschulen. Von dem Eingriff in die internatsinterne HJ-Organisation, 1939, und der allgemeinen Verfügung des Wegfalls des Religionsunterrichtes ab Ostern 1940 war schon die Rede. Was die Jungen aber wohl nicht wissen, dafür aber die Schulleitung schon lange als wachsende Sorge begleitet, ist eine mögliche Verstaatlichung des Pädagogiums. Wie Br. Goerlitz nachträglich erst durch Zufall erfuhr, hat die Verstaatlichung mindestens einmal schon, bald nach 1933, akut gedroht. Die Lage für die »Zinzendorfsschulen«<sup>131</sup> besserte sich aber wieder. »Nachdem die Unterrichtsverwaltungen die meisten Privatschulen, vor allem die kirchlich katholischen, aufgehoben oder verstaatlicht hatten, gewährten sie offenbar den wenigen übrigen, die keine besonderen Anstöße boten und Ordentliches leisteten, vorläufige Duldung. Bei unseren Anstalten kam vermutlich hinzu: ihre Leistungen, unterrichtliche wie erzieherische, wurden sowohl bei den unmittelbaren Schulaufsichtsbehörden als im Reichserziehungsministerium in Berlin geschätzt und der ganze Geist der Arbeit und Zusammenarbeit als etwas anerkannt, was nicht mit verstaatlicht und nicht von Staats wegen geschaffen werden kann. Die Organisation der deutschen Privatschulen, die der nationalsozialistische Lehrerbund ins Leben gerufen hatte, trat dank der sachlichen Einstellung ihres Leiters wirksam für uns ein.«<sup>132</sup>

Die Partei erkannte unsere Anstalten als politisch einwandfrei an, da sie mit HJ und BDM [Bund Deutscher Mädchen] reibungslos zusammenarbeiteten und sich unsere Jungen und Mädels im Dienst dieser Organisationen sehr bewährten. Der Staat muß wohl ein Interesse daran gehabt haben, ein paar bekannte christliche Schulen weiter arbeiten zu lassen, um nicht weiter christliche Kreise

---

segnen«. Aus allen Briefen spricht große Anhänglichkeit, Zusammengehörigkeits- und Heimatgefühl. Niesky, 1941, Heft 101, S. 26–51 und letzter »Gruß«, S. 3–24.

<sup>130</sup> Röhm, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Zeittafel 146.

<sup>131</sup> Die Anstalten der Brüdergemeine waren bereits vor 1933 rechtlich und wirtschaftlich zu einer besonderen Körperschaft »Zinzendorfsschulen GmbH« zusammengeschlossen, damals aus anderen Gründen. Seither trug das Pädagogium den Namen »Zinzendorf-Pädagogium«. W. Goerlitz, Pädagogium II.

<sup>132</sup> Persönliche Beziehungen durch dankbare alte Schüler(-innen) und ihre Eltern reichten erstaunlich weit und bis in sehr hohe Staatsstellen.

zu erbittern. Außerdem kosten die Brüdergemeinschulen den Staat so gut wie nichts.

Bruder Goerlitz schreibt weiter: »1939 klärte sich uns die Lage in einem über Erwarten günstigen Licht: als das sächsische Unterrichtsministerium die Knaben- und Mädchenanstalt Kleinwelka<sup>133</sup> aus minderwertigen Motiven verstaatlichen wollte, machte ihm das Reichserziehungsministerium Schwierigkeiten und erklärte dabei, es betrachte die Zinzendorfschulen als »nicht konfessionell«! Das war unzweideutig. Der Krieg brachte die Wende. Im August 1941 erschien ein Erlaß des Reichserziehungsministers: auf ausdrücklichen Wunsch des Führers werden öffentliche »Deutsche Heimschulen« geschaffen für Kriegswaisen und Kinder besonders darauf angewiesener Familien mittels Neugründung und Umwandlung bestehender Internatsschulen. Die Durchführung obliegt der »Inspektion der Deutschen Heimschulen«, die mit SS-Obergruppenführer Heissmeyer dem Minister unmittelbar untersteht. Ziemlich gleichzeitig erfuhren wir, daß auch das Pädagogium und 3 andere Zinzendorfschulen der Inspektion unterstellt würden. Der Existenzkampf des NS-Staates nach außen radikalisierte zugleich das innere Staatsleben, brachte die SS zur Macht.<sup>134</sup> Die Inspektion war eine SS-Behörde, in Wirklichkeit nicht dem Reichserziehungsminister, sondern Himmler unterstehend; ihr Ziel war ein Netz von SS-Heimschulen über Deutschland und damit die Herrschaft über das Schul- und Erziehungswesen ... Bei dieser Lage war ein Kampf um die Erhaltung unserer Anstalten aussichtslos.«<sup>135</sup>

### *Innere Wandlung*

Der Jahresbericht der Gemeinde Niesky 1942 hält fest: »Im April wurde das Pädagogium der SS-Inspektion der deutschen Heimschulen unterstellt, die die Ausübung christlicher Sitte in Form von Tischgebet, Morgen- und Abendsegen und dergleichen untersagte. Das bedeutete für eine christliche Schule eine schwer tragbare Zumutung, die nur hingenommen werden konnte in der Hoffnung, daß damit nicht das letzte Wort in dieser Frage gesprochen sei.«<sup>136</sup>

<sup>133</sup> Knabenanstalt, gegr. 1778, Neubau 1897, seit 1800 vor allem als Missionsknabenanstalt bekannt für Kinder von den Missionsgebieten. Mädchenanstalt, gegr. 1781.

<sup>134</sup> Nicht zufällig findet zu der Zeit am 20. Januar 1942 die Konferenz in Wannsee statt, auf der der Plan der »Endlösung der Judenfrage« aufgestellt und über das Schicksal der europäischen Juden entschieden wird. Ploetz, 1982.

<sup>135</sup> W. Goerlitz, Pädagogium II, S. 31.

<sup>136</sup> Jahresbericht Niesky, 1942, S. 6; W. Goerlitz, a.a.O., S. 32.

»Aber wir haben gerade da eine innere Stärkung dadurch erfahren, daß wir es erleben durften, wie sehr die Eltern und auch die meisten Jungen durch diese schwere Entscheidung betroffen wurden und sich des inneren Wertes unserer brüderischen Erziehung mit besonderem Dank bewußt geworden sind.«<sup>137</sup> Tatsächlich hat sich auch in diesen Jahren eine innere Wandlung angebahnt.

Während Br. Goerlitz noch auf der Synode 1935 feststellen mußte, daß die religiöse Erziehung schwierig sei, da die Jungen ganz vom vaterländischen Gedanken erfüllt seien,<sup>138</sup> berichtet er 1939: »Die Jungen sind für religiöse Fragen aufgeschlossener, der christliche Charakter gehört für sie zur Natur des Pädagogiums.«<sup>139</sup> Und seit Kriegsbeginn überhaupt verstärkt sich diese Aufgeschlossenheit im Verhältnis zu zunehmender Abneigung der Partei gegenüber. »Sie nahmen Anstoß, zum Teil leidenschaftlichen Anstoß an ihrer großsprecherischen Selbstüberhebung, an vielen mangelhaften Leistungen der Führer und vollends an ihren massiven charakterlichen Mängeln und sittlichen Entgleisungen, an der skrupellosen Vertuschung innerhalb des Führerkorps, an der Tyrannei der Partei im öffentlichen Leben – alles ohne daß wir [das Kollegium] unsererseits bewußtermaßen und ausdrücklich darauf hingewiesen hätten.«<sup>140</sup>

Dieses kritische Beurteilen läßt die Jungen die immer stärker werdende kirchenfeindliche Haltung der Partei, deren Druck auch im Pädagogium deutlich zu spüren war, erkennen und ablehnen. Fast zwangsläufig stellt sich bei den Jungen eine deutliche Hinwendung zur Kirche und zum Evangelium ein. Schon 1940 hatte sich ein Primaner in die Brüdergemeinde aufnehmen lassen – »wenn auch von einigen Kameraden noch ein wenig belächelt« – aber 1942 liest man im Jahresbericht der Gemeinde Niesky: »Beide Schulen [Pädagogium und Mädchenanstalt] ... haben ... in der inneren Einstellung der Zöglinge manches Erfreuliche, Glaubensstärkende erleben dürfen. Ein [weiterer] Schüler des Pädagogiums trat der Brüdergemeinde bei; auf seine Anregung hin kam ein Schülerbibelabend beim Prediger zustande. Verschiedene Schüler beteiligen sich am Kirchenchor, beim Glockenläuten und anderen Handreichungen in der Gemeinde.«<sup>141</sup> Die Morgensegen gewinnen neue Aufmerksamkeit und das Kollegium bereitet sie mit besonderer Sorgfalt vor.<sup>142</sup> Selbst und gerade in der letzten Phase des Pädagogiums [1944/45] geht man trotz Verbotes auf diesem

<sup>137</sup> Woldemar Knothe, Lebenslauf, S. 6/7.

<sup>138</sup> Synode 1935, Protokoll, S. 76, 12. Sitzung.

<sup>139</sup> Synode 1939, Protokoll, S. 55, 12. Sitzung.

<sup>140</sup> W. Goerlitz, Pädagogium II, S. 24ff.

<sup>141</sup> Jahresbericht Niesky, 1942, S. 6.

<sup>142</sup> »Wir erlebten Morgensegen von einer ungewohnten, geradezu fühlbaren Einmütigkeit von alt und jung.« W. Goerlitz, Lebenslauf.

Weg weiter: »Br. Förster begleitete das Leben im Haus, hielt ab und zu am Samstag im Treppenhaus einen sehr eindrücklichen geistlichen Abendsegen. Wir lebten mit der Gemeinde Niesky, feierten die kirchlichen Feste.«<sup>143</sup>

### *Totalisierung des Krieges*

Die ständige Intensivierung, ja Totalisierung<sup>144</sup> des Krieges bedarf immer neuer Reserven, besonders an Soldaten. So wird bereits die Hitlerjugend in besonderen »Wehrtüchtigungslagern«<sup>145</sup> weiter ausgebildet. 1942/43 rücken 16- bis 17jährige des Pädagogiums in die mehrwöchigen Lager ein, wo sie durch ihre Haltung »dem Pädagogium geradezu Ehre machen. Vor allem gewannen die zuständigen Stellen der Wehrmacht ein gutes Urteil über den Geist unseres Hauses.«<sup>146</sup> Tatsächlich macht vielen der Jungen die Zeit dort auch Freude. Sie sind stolz darauf, in Sport, Geländedienst, Ordnung und Kameradschaftlichkeit so positiv aufzufallen.

Außerdem wird Ende Januar 1943 bekannt, daß die Jahrgänge 1926/27 – also auch wieder die 16/17jährigen – zur »Heimatflak«<sup>147</sup> eingezogen werden sollen. Schnelle Vorbereitungen sind nötig. Br. Hans-Walter Erbe wird gebeten, als »Betreuungslehrer« mitzugehen.<sup>148</sup> Und auch das geschieht bereits: Bevor die offizielle Einberufung zur Wehrmacht mit 18 Jahren erfolgt, melden sich schon eine ganze Reihe mit 17 freiwillig. Andere übernehmen – um dem ungeliebten Reichsarbeitsdienst zu entgehen – bis zur Einberufung hauptamtliche Aufgaben in der HJ und im Jungvolk. Im gleichen Verhältnis zur wachsenden Zahl der schon eingezogenen Kameraden und auch gerade im Hinblick auf die für die Heimat gebrachten Opfer der Gefallenen und Verwundeten, verstärkt sich der Wunsch, ja Drang, nicht nachzustehen, sondern sich ebenso einzusetzen.

---

<sup>143</sup> Henning Schlimm, Erinnerungen.

<sup>144</sup> 18. Februar 1943: Reichspropagandaminister Goebbels fragt im Berliner Sportpalast: »Wollt ihr den totalen Krieg?!« Die Massen rufen: »Ja!« – »Wollt ihr Butter oder Kanonen?!« Antwort: »Kanonen!« [d.Vf.].

<sup>145</sup> Schubert-Weller, Hitlerjugend, S. 201ff.

<sup>146</sup> W. Goerlitz, Abschiedsbrief.

<sup>147</sup> Zur Abwehr der immer heftiger werdenden alliierten Luftangriffe wurden »Luftwaffenhelfer« an Fliegerabwehrkanonen (Flak) ausgebildet und eingesetzt.

<sup>148</sup> Eine sehr schwierige Aufgabe, quasi an der Front Unterricht geben zu müssen. Bereits am 15. Februar geht die Reise ab in die Gegend von Bernburg/Saale zum Schutz der Junkerswerke dort. Im Mai Verlegung nach Berlin-Grünau. »Alt-Niesky«, Pflingsten 1965, S. 5–10: Tagebuchauszug von Hans-Walter Erbe.

Das alles wirkt sich äußerst nachteilig auf den laufenden Schul- und Internatsbetrieb aus. Die oberen Klassen des Pädagogiums lichten sich mehr und mehr. Der Alltag in der Unterabteilung ist davon weniger betroffen. Die Frage der Verantwortlichen, wie es weitergehen werde, wird einfach durch die täglich vor den Füßen liegende Erziehungsaufgabe an den anvertrauten Jungen zweit-rangig. So auch in der kommenden Endphase des Pädagogiums.

Der Termin der konkreten Verstaatlichung wird abermals hinausgeschoben. So kann das Pädagogium noch am 31. März 1944 das 40jährige Amtsjubiläum seines Direktors, Br. Woldemar Goerlitz, in echt Nieskyer Art mit einer eindrucksvollen Feier begehen. Doch genau da stellt die zuständige SS-Oberinspektion eine sehr einschneidende Forderung. In der Zeit von März bis zu den Sommerferien verlangt sie 50–60 Jungen erst vorübergehend, dann aber 60 dauernd für eine in der Südostecke Ostpreußens neu zu gründende Deutsche Heimschule,<sup>149</sup> die an exponierter Stelle zur Stärkung des Deutschtums<sup>150</sup> mithelfen soll. Außer diesem Einsatz werden nach den Sommerferien Jungen in der Industrie oder zum Ausheben von Panzergräben an der schlesischen Grenze eingesetzt.

In der Annahme, daß die Übernahme durch den Staat mit dem neuen Schuljahr erfolgen wird, versammelt Br. Samuel Baudert von der Unitätsdirektion in Herrnhut Anfang August 1944 die erwachsene Hausgemeinde des Pädagogiums zu einer Abschlußfeier im Kleinen Saal. Außerdem traf er sich intern mit dem Kollegium in einer Privatwohnung und stellte jedem frei, bei Eintritt der Verstaatlichung entweder zu bleiben und weiter zu arbeiten oder Nein zu sagen und wegzugehen. Tatsächlich aber erfolgt die Übernahme erst am 1. Oktober. Am Sonntag danach »nahmen wir als Gemeinde im Rahmen einer Abendmahlsfeier von unserem Pädagogium, das fast 200 Jahre in unserer Mitte gelebt und gearbeitet hatte, bewegten Abschied«<sup>151</sup>.

»Die Auflösung des Pädagogiums«, so schreibt Br. Goerlitz, »erfolgt nicht im Zustand innerer Zerrüttung, sondern in einer Zeit schöner Blüte.«<sup>152</sup> »Wir sind uns bewußt, ihn [den Abbruch] nicht durch einzelne Verfehlungen, ein Versagen unserer Kräfte oder eine falsche Richtung unserer Erziehungsarbeit unsererseits heraufbeschworen zu haben ... Wir nehmen den Abbruch aus den Händen Gottes, der in seinem Regiment nie etwas versieht.«<sup>153</sup>

<sup>149</sup> W. Goerlitz, Pädagogium II, S. 32.

<sup>150</sup> Zu der Zeit bereitet die Sowjetunion ihre Sommeroffensive gegen Ostpreußen vor. Ploetz, 1982.

<sup>151</sup> Jahresbericht Niesky, 1944, S. 5.

<sup>152</sup> W. Goerlitz, Abschiedsbrief 1944.

<sup>153</sup> W. Goerlitz, Lebenslauf, S. 3.

Damit hört das Pädagogium nominell und institutionell auf, eine brüderische Erziehungsstätte zu sein, und trägt nun den Namen: »Staatliche Internatsschule Niesky«. Die Leitung hat jetzt Oberstudienrat Schöne. Die Brüder Woldemar Knothe, Gustav Koch, Gerhard Reichel, Karl Rentzsch und Waldemar Fried sowie Dr. Arthur Czwalina arbeiten an der Schule weiter. Das übrige Kollegium geht auseinander, zum Teil in den Ruhestand, wie Br. W. Goerlitz [im 69. Lebensjahr].

Die zurückbleibenden Brüder standen vor einer schweren Entscheidung. Sollen sie ihren Dienst und ihren Auftrag für beendet ansehen und gehen, um sich nicht der SS-Leitung zu unterstellen, oder sollen sie bleiben um der gerade doch ihnen von Anfang an anvertrauten Jungen willen? Namentlich von Br. W. Knothe wissen wir aus einem Bericht um den schweren Konflikt in dieser Entscheidung: Gehen oder »sich anpassen«?!<sup>154</sup> Br. Knothe schreibt: »Um aber den Eltern und den Jungen den Übergang in das Neue zu erleichtern, und auf die Bitte des neuen Anstaltsleiters [Dr. Schöne], dafür Sorge zu tragen, daß möglichst viel von dem wertvollen Erbe der Vergangenheit auch unter den neuen Verhältnissen erhalten bleibe, bin ich, wenn auch in untergeordneter Stellung, zunächst noch weiter in der Anstalt verblieben.«<sup>155</sup> Zu diesem Zeitpunkt war noch nicht abzusehen, wie lange der Krieg dauern und die Schule weiter bestehen würde.

Doch das bittere Ende kommt nun rasch. Zu Weihnachten 1944 fahren nochmals alle Schüler nach Hause und kehren zum 10. Januar 1945 bei meist schwersten Verkehrsbedingungen und oft auch unter Lebensgefahr ins Pädagogium zurück. Der Unterricht wird nur noch in den Klassen 1–6 (Sexta – Untersekunda) aufgenommen. Mit Beginn der russischen Frühjahrsoffensive am 13. Januar 1945<sup>156</sup> setzt aus Schlesien kommend ein gewaltiger Flüchtlingsstrom gen Westen ein, der auch Niesky etwa am 20. Januar erreicht. Viele Quartiere werden benötigt. So werden gegen Ende Januar alle Schüler in überstürzter Eile nach Hause entlassen. In diesen Tagen ist plötzlich keiner der neuen SS-Verantwortlichen zu sehen. Dafür aber sind die brüderischen Lehrer und Lehrerinnen auf dem Posten, helfen den Jungen beim Packen und sorgen

---

<sup>154</sup> H. Schlimm, Erinnerungen.

<sup>155</sup> Woldemar Knothe, Lebenslauf, S. 6.

<sup>156</sup> Russische Truppen dringen in Ostpreußen und Schlesien ein. Mitte Februar stehen sie am Bober und Queis, ca. 35 km östlich von Niesky. Der Geschützdonner ist bereits zu hören [d. Vf.].

dafür, daß sie auf den rechten Weg nach Haus, zu Verwandten oder Freunden kommen.<sup>157</sup>

Am 20. Februar wird Niesky offiziell evakuiert. Eine Weile hält die Front noch an der Görlitzer Neisse, 20 km vor Niesky. Erst am 16. April läuten die Sturmglocken zum Zeichen, daß die letzten Bewohner Niesky verlassen sollen. Am 18. April nach heftigem Artilleriebeschuß rücken polnische und russische Truppen in Niesky ein. Das Pädagogium [Haupthaus am Platz] wird am 29. April [erst!] durch Feuer zerstört.<sup>158</sup> Über dem Haupteingang blieb noch die Inschrift zu lesen: Ego sum via et veritas et vita, Joh. 14,6.

---

<sup>157</sup> H. Schlimm, Erinnerungen; Woldemar Knothe, Das Erbe von Niesky: Zwei Tage nach dem Aufbruch taucht der verantwortliche Anstaltsleiter wieder auf. »Auf seine Anordnung hin wurden nun alle eure Besitztümer bis auf's Letzte aus euren Schränken und Fächern herausgekrant, wobei mehrere Lehrerinnen mithalfen, in Kartons, Kisten und noch vorhandene Koffer verstaut und jedesmal der betreffende Name darauf geschrieben ... Dann alles im Gesellschaftszimmer ... aufgestapelt ... An der Tür ein Sicherheitsschloß angebracht.«

Alle Sachen konnten Anfang März noch in Waggons nach Bad Liebenstein – Thür. transportiert werden. Im ersten »Alt-Niesky«, April 1946, findet sich eine Liste mit 147 Namen, die ihre Sachen in Bad Liebenstein via Br. W. Knothe in Neudietendorf anfordern sollen. Alle Besitztümer vom Hemd bis zum Federbett sind so geborgen worden.

In der Anstalt findet nun eine große Menge von Flüchtlingen Unterkunft, deren Betreuung Br. Knothe obliegt. An einem Tage wurden mal 2000 [so Original, d.Vf.] beköstigt: Soldaten, Volkssturm und Flüchtlinge. »Als dann die östliche Kriegsfront immer näher rückte, wurde ich frei gegeben, und meine Frau und ich konnten Niesky verlassen.«

Woldemar Knothe, Lebenslauf. S. 7.

<sup>158</sup> W. Keßler, Niesky 1945.

## Teil IV Gedanken aus heutiger Sicht und die Frage nach dem ›Nieskyer Geist‹

### A

Nieskyer Traditionen im Ansturm einer neuen Zeit – so lautete das Thema. Wir haben die wandlungsreiche Geschichte des Pädagogiums zu Niesky bis zuletzt begleitet. Vieles ist einsichtig geworden und in seiner Entwicklung verständlich. Doch bleiben Fragen offen, auch grundsätzliche Fragen. Wir dürfen sie stellen, ohne damit abschließend urteilen und gar richten zu wollen.

Merkwürdiges ist zu beobachten:

Da ist bei allem Wandel doch eine außerordentliche innere Geschlossenheit und Eigenart des Pädagogiums in seiner Geschichte. Darin ist sie kaum einer anderen konfessionellen Schule in Deutschland und schon gar nicht einer öffentlich-staatlichen Schule jener Zeit vergleichbar.<sup>1</sup> Von Anfang bis Ende ist durch alle Zeitläufe hindurch als roter Faden jene Heilandsfrömmigkeit zu erkennen, jenes Denken, Fühlen und Handeln von Jesus her, dem Heiland und Menschenfreund, der im Detail des Alltags gegenwärtig ist, für die Brüder Quelle, Grund, Maß und Motivation ihrer pädagogischen Arbeit. Er ist der Bleibende gegenüber allem Wandel der Zeiten.

Das zeigte sich gegenüber dem Humanismus, dem Idealismus und dem – als Liebe zum Vaterland verstandenen – Patriotismus wie auch im Blick auf die Turnbewegung und alle körperliche Ertüchtigung: »All unsere Kraft und Ritterschaft sei Jesu, dir geweiht!«<sup>2</sup> Von ihm her ging Wirkung aus in die Epochen des Pädagogiums hinein. Man war bereit, sich von ihm her wandeln zu lassen, um neu zu sehen, neu recht zu erziehen. Im pädagogischen Alltag in Niesky wird das immer wieder sichtbar.

Nicht Dogmatik und Rechtgläubigkeit, nicht Belehrung und gesetzliche Strenge, nicht die Theorie beherrscht das Leben im Pädagogium, sondern die Unmittelbarkeit, die Liebe. Nur Erlebtes gilt.<sup>3</sup> Deshalb beginnt alles Erziehen

<sup>1</sup> Abgesehen von anderen Brüdergemeinschulen, wie etwa Königsfeld oder Kleinwelka. Interessanten Einblick in die Situation damals an öffentlichen Schulen gibt: Marcel Reich-Ranicki: *Meine Schulzeit*.

<sup>2</sup> R. Müller: *Ewig jung*, S. 31.

<sup>3</sup> Heinrich Lhotzky: Die Jubelfeier 1911: »Weil oberstes Gebot die Liebe war und nicht etwa die Rechtgläubigkeit oder die Strenge ... darum konnten uns diese Männer lebenslang tragen ... Nie konnten ›Ansichten‹ die Macht gewinnen, das Band zwischen Mensch und Mensch zu zerschneiden ... Ach, eure Ansichten sind doch nicht euer Wesen ... Die Liebe ist unser Erteil von Christus her, unser ewiges Leben.« Und in der



damit, daß die Brüder am jungen Menschen dranbleiben, ihn in Freundschaft und Vertrauen begleiten, an der Gemeinschaft festhalten, das Leben auch unter schwierigsten Umständen miteinander teilen (und wie sehr haben die Internatsbrüder in Niesky das Leben mit den Jungen geteilt!), sich nicht voneinander zurückziehen, auch wenn neue Ansichten und Lebensziele auftauchen, gerade auch dann nicht, wenn Bewegungen, ja Begeisterung von außen eindringen und zu spalten drohen, sich nicht auseinanderbringen lassen, sondern das Neue in das rechte Licht rücken und auf seine Tauglichkeit für's Leben prüfen.

Daß dieses Zusammenbleiben auch durch die wohl stärkste Krise, die nun der Ansturm der neuen Zeit gebracht hatte, gelungen ist, scheint seinen Grund in jenem »Erbe des Pädagogiums« zu haben. »Nicht wahr? auf dem Boden des Pädagogiums gedeiht kein Gegeneinander von Schülern und Lehrern.«<sup>4</sup> Können wir diese immer wieder zutagetretende verbindende, zueinanderführende Kraft anders verstehen als eben den Ausdruck jener innersten Orientierung, die es kraft der Traditionen nicht nur bei den Brüdern, sondern auch bei den Jungen gab?<sup>5</sup> War sie es nicht, die wesentlich dazu beigetragen hat, daß der Nationalsozialismus sich im Pädagogium – und das heißt in den Herzen der Jungen (und Brüder) – nicht in seiner negativen unmenschlichen Seite durchsetzen und einnisten konnte, sondern daß es gelungen ist, die in der Begeisterung der Jungen für den Aufbruch des Volkes liegenden sittlichen Kräfte für das Pädagogium nutzbar zu machen, positiv aufzufangen und zu integrieren?<sup>6</sup>

---

Anmerkung zur obigen Stelle schreibt er: »Das ganze Ziel des geistlichen Lebens der Brüdergemeine ist Unmittelbarkeit. Nichts Gelehrtes und Nachgeredetes, nur Erlebtes gilt ihr.«

<sup>4</sup> W. Goerlitz: Niesky, 1934, Heft 82, S. 1+2, Aktusrede, vgl. III, Anm. 55.

<sup>5</sup> »Aber weil wir auch um die besondere Aufgabe Nieskys wissen, werden wir die neue Lebensform nicht gegen, sondern in und mit Niesky durchsetzen ... Niesky darf seinen eigentlichen Charakter nicht verlieren.« Niesky, 1934, Heft 82, S. 7 »Was wird?«.

<sup>6</sup> »Um die Oberabteilungsjungen nicht in Gegensatz zu unsern täglichen Morgenandachten zu bringen, ließen wir [in der ersten Zeit des NS] zunächst in den Andachten vor allem diejenigen Seiten des Evangeliums zu Worte kommen, die mit den nationalsozialistischen Idealen der Jugend übereinstimmten, bis wir den Jungen wieder zutrauen zu können glaubten, für das ganze Evangelium aufgeschlossen zu sein.« W. Goerlitz: Pädagogium, II, S. 22.

»Beim Pädagogium handelte es sich nicht um den Geist der Partei, sondern um die sittlichen Grundsätze des Parteiprogramms, gegen die, abgesehen von ihrer Aufmachung als Religion, im allgemeinen nichts einzuwenden war ... Wenn die Jungen von dem ersten Rausch ernüchert sind, werden gerade sie, die an den schöpferischen Denkern und den Gewissensmenschen der Menschheitsgeschichte gebildet werden, die Unsittlichkeit der Forderung, im politischen Leben auf selbständiges Urteilen und ein eigenes Gewis-

Dürfen wir das so sehen oder ist hier eine unerlaubte Anpassung geschehen? Ist diese Integration, ja »Verschmelzung von Altem und Neuem« gerade im Falle des Nationalsozialismus vom christlichen Standpunkt her überhaupt denkbar? Wären nicht Widerspruch, Widerstand und Trennung angezeigt gewesen? Vielleicht schon 1923, als die ersten neuen Gedanken auftauchten, oder dann doch 1932/33, als der Einbruch erfolgte, oder 1934, als der staatliche Antisemitismus offenkundig wurde und erst recht dann 1938 im November!? Warum hat man 1940 nicht reagiert, als der Staat den Religionsunterricht ab Klasse 5 verbot, warum nicht wenigstens 1942, als das Pädagogium der SS-Inspektion der deutschen Heimschulen unterstellt und die Ausübung christlicher Sitte (Tischgebete, Morgen- und Abendsegen) verboten wurde? Auf welche noch deutlicheren, antichristlichen Zeichen wartete man denn? Gab es kein: »Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter?« (Hiob 38,11) War man nicht mit dieser Integration ein Bündnis mit dem Tode eingegangen, mußte es so nicht zu dem bitteren Ende kommen?

Wie hätte die Alternative ausgesehen, die vor einem bitteren Ende so oder so hätte retten können? Worum ging es denn letztlich? Um den Erhalt einer Schule, eines Namens, eines Standpunktes, um Martyrium? Wir ahnen wohl die Last, die auf den verantwortlichen Brüdern lag. Welche Möglichkeiten des Widerspruchs gab es denn einem solchen totalen Staat gegenüber, wenn nicht die Selbstaufgabe, Schließung des Pädagogiums, Entlassung aller Schüler und Lehrer und die Übergabe an den Staat? Und wer kennt die persönlichen Konsequenzen, die staatlicherseits den Brüdern bei offenem Widerspruch gedroht hätten? Sich zurückziehen, die Hände in Unschuld waschen, zugleich aber die Jungen aus der Hand geben und sie dem atheistischen Parteiklima überlassen? Das gerade mußte ihnen als unverantwortlich und unmöglich erscheinen. Sie hatten ihren Auftrag zur Erziehung der Jungen von deren Eltern und nun gerade in dieser unchristlichen Zeit immer neu auch von der Gemeinde her, den sie als Dienst im Namen des Herrn der Gemeinde verstanden. Es ging um die Jungen, um Menschen, darum, jedem einzelnen auf dem neuen Weg des Volkes, gerade weil er sich immer stärker als ein gefährlicher, falscher Weg zeigte, nahe zu bleiben.

---

sen zu verzichten, einsehen. Weil wir so der Kraftüberlegenheit sicher waren, ließen wir im Pädagogium den Nationalsozialismus eindringen. Der Verlauf der Dinge hat uns recht gegeben«, a.a.O., S. 23. »Als unsere Hauptaufgabe erschien uns aber, durch unsere ganze Art, politische Fragen zu behandeln, den Jungen die blinde Gläubigkeit des Fanatismus abzugewöhnen und sie an sachliches Erwägen und Abwägen und an die Pflicht einer selbständigen Stellungnahme zu gewöhnen und so den Nationalsozialismus im Wesenskern zu überwinden«, a.a.O., S. 24.

## B

Diese Verankerung ihrer Verantwortung und diese Motivation zu treuem Dienst haben die Jungen vielleicht gar nicht so ohne weiteres erkannt, wurde doch nicht so sehr auf das Wort und das Predigen Wert gelegt als auf das Vor- und Mitleben, das Führen im Unterwegssein.<sup>7</sup> Aber die Auswirkungen haben sie gespürt und erlebt. Und an dieser Stelle muß von dem gesprochen werden, was in den Quellen so gern und oft als *Nieskyer Geist* bezeichnet wird.<sup>8</sup>

Weil er – wie es der Begriff »Geist« schon sagt – nicht eine Theorie, kein Lehrsatz, sondern Leben in einem wirkenden Geist ist, läßt er sich schwer erfassen und beschreiben. Dennoch hat er bleibende Merkmale: Er hat viel mit Idealismus zu tun und mit jener Begeisterungsfähigkeit, die jungen Menschen eigen ist. Hans-Walter Erbe, der seine eigentliche Prägung im Zusammenhang mit der inneren Erneuerung im Pädagogium, der Erweckung von 1841, sieht, wo die wirkliche »Einheit von alter brüderlicher Frömmigkeit und Idealismus« gefunden wurde, charakterisiert diesen Nieskyer Geist von damals als: »Frisch und straff, rein an Leib und Seele, froh und jugendlich und dabei ernst und gehaltvoll ... Es herrscht eine ungebrochene jugendliche Beschwingtheit, in der die Begeisterung für alles Gute, Schöne, Gesunde, für Kunst, Wissenschaft, Vaterland getragen ist von dem Aufruf: ›Preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes!‹ Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit nach Seele, Leib und Geist ist die von Gott gestellte Aufgabe, ist Gottesdienst.«<sup>9</sup>

Über diese wohl klassische Beschreibung hinaus finden sich je nach der Zeit verschiedenartige Akzentuierungen. Dem einen ist er ein Geist, der »nicht für den Augenblick und das eigene Ich, sondern ... für die Pflicht, das Vaterland, den König und Gott« lebt.<sup>10</sup> Dem anderen sind die Tugenden »Gottesfurcht,

<sup>7</sup> »Ohne Drängen zu Gott führen« ... »Das Beispiel des eigenen Lebens wirkt am meisten«, Niesky, 1922, Heft 50, S. 5, vgl. UF 34, S. 88/89. Der »stille Einfluß der Lehrer und Erzieher im Alltag«, Pädagogiumsprospekt 1938.

<sup>8</sup> Auch nach dem Ende des Pädagogiums wird unter den Alt-Nieskyern noch oft von dem »Nieskyer Geist« geredet: »Die Ruinen Nieskys ... eine Mahnung an uns ... den Geist Nieskys durch unser persönliches Leben zu bewähren und vor der Welt zu bekennen ... Laßt uns auch fernerhin treu im Nieskyer Geist verbunden bleiben ... Wir gehn getrost an deiner Hand, Herr Jesu, die uns führet.« Alt-Niesky, April 1946, S. 4 (G. Reichel) so auch: Alt-Niesky, Oktober 1947, S. 2; Advent 1960, S. 6/7.

<sup>9</sup> Hans-Walter Erbe: 175 Jahre Pädagogium, S. 10/11.

<sup>10</sup> Niesky, 1913, Heft 22, S. 13. Aus der Ansprache vom Landeshauptmann der Oberlausitz, von Wiedebach-Nostitz, Jänkendorf, beim Jubiläum 1911.

Vaterlandsliebe und Brüderlichkeit« zentrale Merkmale.<sup>11</sup> Oder die verantwortlichen Brüder in den letzten zwanziger Jahren betonen an ihm die »Offenheit, natürliches Vertrauen und Wahrhaftigkeit«. <sup>12</sup> Dann wieder heißt es: »... es gibt etwas, was das Ganze unsichtbar trägt und als einheitlicher Grundton durch alle Schwankungen hindurchgeht ... [als] Geist der Nieskyer Überlieferung ... [als] etwas ganz Eigenartiges, [ja] die Wände scheinen es auszustrahlen.«<sup>13</sup>

Und immer wieder wird an diesem Nieskyer Geist wesentlich das *Vertrauensverhältnis* zwischen den Jungen und den Brüdern betont. So wird auch die Überwindung der Vertrauenskrise 1933/34 als für das Pädagogium lebensentscheidend und eben als »eine große Frucht des Nieskyer Geistes« gewertet.<sup>14</sup>

Nicht immer war man sich dieses Geistes sicher. Da er nicht eine »Erbpacht« ist, will er »jedes Jahr wiederum erkämpft und behauptet werden«. <sup>15</sup> So wird dann gerade auch, als die »Verschmelzung von Altem und Neuem« gelungen war und das Pädagogium eine Blütezeit erlebte, intensiv gefragt: »Ist das noch der Geist des alten Niesky?« Er ist es. »Es ist wieder ein familiäres Zusammenleben, von gegenseitigem Vertrauen getragen ... [mit] ausgesprochen seelsorgerlicher Note ... [Darin] scheint wirklich ein Stück von Alt-Niesky wieder lebendig zu sein.«<sup>16</sup>

Ein anderer Versuch, auf die Frage »Was ist denn der Nieskyer Geist?« zu antworten, den Br. Gustav Koch<sup>17</sup> bei der Morgenfeier am Nieskyer Olympiafest 1936 machte, führt auf einem weiten Weg über die Turnertradition, die Ausbildung des Geistes, die Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet,

<sup>11</sup> Niesky, 1927, Heft 61, S. 18. Aus einer Ansprache des ehemaligen Schülers Leo Kratz (1883–86) bei dem Alt-Nieskyer-Treffen in Berlin 1927.

<sup>12</sup> Niesky, 1930, Heft 70, S. 12–14. Hausordnung der Unterabteilung von 1929.

<sup>13</sup> Hans-Walter Erbe: Die Oberabteilung, S. 22/23.

<sup>14</sup> Niesky, 1934, Heft 82, S. 17–20. Brief von Br. Goerlitz an einen Alt-Nieskyer.

<sup>15</sup> Niesky, 1927, Heft 63, S. 2. Vgl. auch III, »Sorge um den inneren Antrieb« incl. Anmerkung; Und als über Pennalismus geklagt wird, hat man nur einen schwachen Trost: »Der Geist Nieskys sträubt sich dagegen und wird wohl auch nicht unterliegen.« Niesky, 1928, Heft 64, S. 13; In demselben Jahr schreibt ein enttäuschter Schüler an seinen Lehrer: »Was der echte Nieskyer Geist ist, habe ich, muß ich gestehen, nie recht verstanden. Was uns einige Lehrer und Br. Goerlitz so schön und gut predigten, befriedigte durchaus und gab Schwung, wurde aber leider nirgends im Pädagogium gelebt. Leider ist es eine Eigentümlichkeit des Nieskyer Geistes, daß er im Pädagogium selbst nie zum Durchbruch kommt.« Julius Vogt: Korrespondenz 1928.

<sup>16</sup> Hans-Walter Erbe: Die Oberabteilung, S. 24.

<sup>17</sup> Gustav Koch: 1886–1957, Lehrer am Pädagogium 1909–1945, Leiter des Prima-Internates im Haus Spangenberg.

die echte Kameradschaft (wo der kleine Handwerkersohn völlig gleichberechtigt neben dem Grafenkinde stand), über die Freundschaft zwischen Lehrer und Schüler,<sup>18</sup> das gewissenhafte Verhältnis zur Arbeit, die innerliche Verantwortung vor der Überlieferung bis hin zu der Frage: »Was ist denn Nieskys Eigenstes, sein Wertvollstes, sein Feuer?« Darauf antwortend, spricht er vom »Reifen nach innen ... der Ausbildung des Herzens ... Ausgeglichenheit des ganzen Menschen [!], innerstem Gebundensein ... der Ahnung von dem tieferen Sinn des Lebens ... dem Zweck und der Aufgabe unseres Lebens über das irdische Dasein hinaus.« Und schließlich – bezeichnenderweise wieder unter Hinweis auf die Erweckung von 1841, jenen »Geistesfrühling im Jugendgarten«<sup>19</sup> – stellt er »die Frage nach Jesus. Und da sind wir bei dem Letzten und Tiefsten, was Niesky will. Jeder wahre Nieskyer hat einmal Jesus gegenübergestanden ... Er weiß etwas von Sünde, er weiß auch etwas von Gnade und Trost und Kraft.«<sup>20</sup>

Wie nahe sind hier die Gedanken und das Herz bei dem ursprünglichen Anliegen des Pädagogiums! Auch noch in der Zeit des Dritten Reiches! »Nieskyer Geist« ist wesentlich von seiner geistlichen Mitte her zu erfassen. Sie ist als die »Erbweisheit« durch zwei Jahrhunderte tradiert worden. Sie gab den langen Atem zur Treue im Kleinen und vertrauensstiftender Liebe wie auch die Offenheit für die Zeitströmungen, sich ihnen zu stellen. Mit ihr wußten sich die Brüder schon immer auf der Seite des Stärkeren – auch beim Ansturm einer neuen Zeit. So wagten es die in den Nieskyer Traditionen gegründeten verantwortlichen Brüder des Pädagogiums, sich auf jenen Jugendnationalsozialismus, wie er in den idealistisch-patriotisch bewegten Jungen zu Anfang der 30er Jahre aufgebrochen war, einzulassen.<sup>21</sup> Ein Experiment im Glauben, das sie viel gekostet hat.

Für uns Heutige stellt sich anhand der Geschichte des Pädagogiums zu Niesky die Frage nach der herrnhutischen Heilandsfrömmigkeit, nach der Theologie der Väter überhaupt und ihrem Geschichtsverständnis neu. Angesichts der Herausforderungen unserer Zeit scheint eine Klärung dieser Fragen notwendig.

---

<sup>18</sup> Heinrich Lhotzky: Die Jubelfeier 1911: »Wer nicht Freund sein kann, kann nicht erziehen ... Diese Wahrheit regierte ... alle Äußerungen des Schullebens. Das war ihr tiefstes Geheimnis.«

<sup>19</sup> Titel der Beschreibung der Erweckung 1841 von Th. Wunderling, Niesky 1892.

<sup>20</sup> Gustav Koch: Morgenfeier 1936.

<sup>21</sup> »Weil wir so der Kraftüberlegenheit sicher waren, ließen wir im Pädagogium den Nationalsozialismus eindringen.« W. Goerlitz, Pädagogium Teil II, S. 23/24. Vgl. Teil III dieses Artikels, Anm. 66 und den Absatz »Die neue Verantwortung« (S. 22).

## Literaturverzeichnis

- Alt-Niesky, Nieskyer Rundbrief an ehemalige Schüler und Lehrer des Pädagogiums. Nachfolgeblatt des »Niesky«. 1. Nr. April 1946, Hrsg. Sekretariat Alt-Niesky in Bad Boll. Erscheinen 1972 eingestellt. Archiv der Unitätsdirektion, Bad Boll. Zitiert: Alt-Niesky
- Hartmut Beck: Erinnerungen an Niesky *in* Niesky 250-Jahre, (s.u.). Zitiert: H. Beck, Erinnerungen
- Josef und Ruth Becker: Hitlers Machtergreifung, Dokumente vom Machtantritt Hitlers 30. Januar 1933 bis zur Besiegelung des Einparteienstaates 14. Juli 1933, dtv dokumente, München <sup>2</sup>1992. Zitiert: Becker, Dokumente
- Die Brüder, Hrsg.: Otto Utendörfer und Walter Eugen Schmidt, Gnadau 1914, 2. Auflage. Zitiert: Die Brüder
- DUD-Jahresberichte 1941 und 1942, Sonderdruck Winter, Herrnhut Unitätsarchiv. Zitiert: DUD-Jahresberichte
- Hans-Walter Erbe: 175-Jahre Pädagogium *in* Das Pädagogium zu Niesky (s.u.). Zitiert: H.-W. Erbe, 175-Jahre Pädagogium
- Hans-Walter Erbe: Die Oberabteilung *in* Das Pädagogium zu Niesky (s.u.). Zitiert: H.-W. Erbe Die Oberabteilung
- Hans-Walter Erbe: Nieskyer als Luftwaffenhelfer 1943, Tagebuchauszug *in* Alt-Niesky, Pfungsten 1965, S. 5–10 (s.o.). Zitiert: H.-W. Erbe, Luftwaffenhelfer
- Gottfried Feder: Das Programm der N.S.D.A.P. und seine weltanschaulichen Grundgedanken, *in* Nationalsozialistische Bibliothek, Heft 1, Verlag F. Eher Nachf., München 1931. Zitiert: Feder, N.S.D.A.P. Programm
- Woldemar Goerlitz: Das Pädagogium der Brüdergemeinde zu Niesky, Teil II, Die Geschichte der letzten 50 Jahre des Pädagogiums, 1944/45, Maschinenschrift, Unitätsarchiv Herrnhut. Zitiert: W. Goerlitz, Pädagogium, Teil II
- Woldemar Goerlitz: Abschiedsbrief an Freunde und Kameraden beim Eintritt in den Ruhestand, 7. November 1944 *in* Niesky 250-Jahre. Zitiert: W. Goerlitz, Abschiedsbrief
- Woldemar Goerlitz: Das Nieskyer Pädagogium und das öffentliche Schulwesen *in* Das Pädagogium zu Niesky (s.u.). Zitiert: W. Goerlitz, Pädagogium und Schulwesen
- Woldemar Goerlitz: Lebenslauf, Maschinenschrift, Archiv der Unitätsdirektion, Bad Boll. Zitiert: W. Goerlitz, Lebenslauf
- Adolf Hitler: Mein Kampf, 265.–269. Aufl., Zentralverlag der N.S.D.A.P. Fr. Eher, Nachf., München 1937. Zitiert: Mein Kampf

- Jahresberichte der Brüdergemeinde Niesky, Archiv der Brüdergemeinde Niesky.  
Zitiert: Jahresbericht Niesky
- Adelheid Kampe: Erinnerungen an meinen Vater Woldemar Goerlitz *in* Niesky 250-Jahre (s.u.)
- Werner Keßler: Erinnerungen an Bruder Rudolf Steinberg *in* Alt-Niesky, Pfingsten 1967, S. 10f. (s.u.)
- Werner Keßler: Aus dem Jahresbericht der Gemeinde Niesky für 1945 *in* Niesky 250-Jahre (s.u.). Zitiert: W. Keßler, Niesky 1945
- Woldemar Knothe: Lebenslauf *in* Brüderbote Nr. 100 und 101. Zitiert: Woldemar Knothe, Lebenslauf
- Woldemar Knothe: Tagebuch über seinen Sohn Wolfgang Knothe (1916–1944), 2. Buch, undatiert, vermutlich 1935, im Besitz des Verfassers. Zitiert: Woldemar Knothe, Tagebuch
- Woldemar Knothe: Erinnerungen an Br. Woldemar Goerlitz, als Nachruf für den innerkirchlichen Gebrauch, Maschinenschrift, 1946, im Besitz des Verfassers. Zitiert: Woldemar Knothe, Erinnerungen
- Woldemar Knothe: Das Ende von Niesky *in* Niesky 250-Jahre (s.u.). Zitiert: Woldemar Knothe, Das Ende von Niesky
- Wolfgang Knothe: Lebenslauf, geschrieben von Woldemar Knothe, Maschinenschrift, 1944, im Besitz des Verfassers. Zitiert: Wolfgang Knothe, Lebenslauf
- Joachim Knothe: Erinnerungen an meine Jugendzeit *in* Niesky 250-Jahre (s.u.)
- Joachim Knothe: Persönliche Korrespondenz des Verfassers mit ehemaligen Schülern, 1992/93. Zitiert: J. Knothe, Korrespondenz
- Gustav Koch: Morgenfeier am Olympiafest 1936 *in* Das Pädagogium zu Niesky (s.u.). Zitiert: G. Koch, Morgenfeier 1936
- Gustav Koch: Lebenslauf *in* Alt-Niesky, Ostern 1958, S. 9ff. (s.o.)
- Heinrich Lhotzky: Hundertfünfzig Jahre, Die Jubelfeier des Pädagogiums in Niesky am 6. Juni 1911 *in* Die Brüder, S. 399–405 (s.o.). Zitiert: H. Lhotzky, Die Jubelfeier 1911
- Peter Munk: Meine Stubenbrüder *in* Alt-Niesky, Erntedank 1957, S. 4–7 (s.o.)
- Niesky, regelmäßig erscheinende Hefte für ehemalige Nieskyer Schüler und Lehrer mit Chroniken aus der Arbeit der ›Anstalt‹ und dem ›Pädagogium‹ von 1903–1942, Hrsg. Theodor Marx, Archiv der Unitätsdirektion, Bad Boll. Zitiert: Niesky
- Niesky, 250-Jahre, Festschrift 1992, Druck Winter, Hht., Archiv der Brüdergemeinde Niesky. Zitiert: Niesky 250-Jahre

- Das Pädagogium zu Niesky, Sonderheft der Mitteilungen aus der Brüdergemeine, herausgegeben von der Direktion der Deutschen Brüder-Unität, Juli/August 1937. Zitiert: Das Pädagogium zu Niesky
- Pädagogium zu Niesky, Prospekt 1937/38, Unitätsarchiv Herrnhut. Zitiert: Pädagogiumsprospekt
- Ploetz, der farbige, Illustrierte Weltgeschichte, 10. Auflage 1982, Freiburg, Verlag Ploetz. Zitiert: Ploetz 1982
- Marcel Reich-Ranicki: Meine Schulzeit im Dritten Reich, Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1982. Zitiert: M. Reich-Ranicki, Meine Schulzeit
- Gerhard Reichel: Lebenserinnerungen *in* Alt-Niesky, Pfingsten 1969, S. 10–14 (s.o.). Zitiert: G. Reichel, Erinnerungen
- Karl Rentzsch: Lebenslauf (1893–1981), in Privatbesitz. Zitiert: K. Rentzsch, Lebenslauf
- Eberhard Röhm / Jörg Thierfelder: Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Calwer Verlag, Stuttgart 1981. Zitiert: Röhm, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz
- Alfred Rosenberg: Der Mythos des XX. Jahrhunderts, 61.–62. Auflage 1935, Hoheneichen Verlag München. Zitiert: Rosenberg, Mythos
- Christoph Schubert-Weller: Hitlerjugend – Vom »Jungsturm Adolf Hitler« zur Staatsjugend des Dritten Reiches –, Materialien zur historischen Jugendforschung. Juventa Weinheim und München 1993. Zitiert: Schubert-Weller, Hitlerjugend
- Henning Schlimm: Erinnerungen an meine letzten Wochen *in* Niesky *in* Niesky 250-Jahre (s.o.). Zitiert: H. Schlimm, Erinnerungen
- Gotthold Störmer: Von meinen Erfahrungen *in* Niesky *in* Niesky 250-Jahre (s.o.). Zitiert: G. Störmer, Erfahrungen
- Synoden Protokolle, Unitätsarchiv Herrnhut. Zitiert: Synoden Protokolle Unitas Fratrum. Zitiert: UF
- Otto Uttendörfer: Kurzer Brief 1945, Die Geschichte des Erziehungswesens der Brüdergemeine während der Herrschaft des Nationalsozialismus, Unitätsarchiv Herrnhut, Anlage zum Findbuch von O. Uttendörfer. Zitiert: O. Uttendörfer, Brief 1945
- Julius Vogt: Korrespondenz mit ehemaligen Schülern, 1913–1931, Nachlaß, Archiv der Unitätsdirektion, Bad Boll. Zitiert: J. Vogt, Korrespondenz

Weitere Dokumente und Literatur zum Pädagogium zu Niesky und seiner Geschichte (Restbestände des Nieskyer Pädagogium-Archivs und spätere Schriften und Arbeiten) befinden sich im Unitätsarchiv Herrnhut, Findbuch Pädagogium Niesky.



## SUMMARY

### Niesky Traditions and the Onslaught of a New Age

#### Part III/IV

In part I and II (UF 34) we followed the traditions of the Paedagogium up to the years 1931/32. The enormous political and social tensions of the age were reflected in the life of the Paedagogium. The longing for renewal and the determination to do something was very strong amongst the older boys and some of the teachers. They decided, therefore, to engage in social work in Niesky.

In 1933 Hitler came to power, an event that was greeted with stormy enthusiasm by some sections of the Population who hoped for an improvement in social conditions. The new political movement seemed to herald national renewal. The new era also caught imaginations in the Paedagogium. The older pupils and the younger teachers became infected with the general mood of renewal and the Moravian Church in Niesky also shared the new hopes.

The present generation can only understand this attitude when it realises that at that point in time there was no knowledge of what the future development of National Socialism would be. In 1932/33 few could foresee the dreadful consequences of its racial ideology, the extermination of the Jews and the establishment of a totalitarian regime.

The senior classes of the Pädagogium formed a group in 1933 in order to pursue military sports and political studies. The older pupils demanded autonomy and personal responsibility for the organization of boarding school life: »Youth should be led by Youth«. The spirit of a new comradeship grew out of the wider sense of new »national community« which was taking over society. In June 1933 40 boys from the Paedagogium had already joined the Hitler Youth Movement (HJ).

A crisis of confidence arose between the pupils and the head teachers. It concerned the problem of who was in charge of the school. The new enthusiasm of the pupils for autonomy and selfgovernment was opposed to the traditional running of the school by the Moravian teachers. The crisis was overcome. The force of tradition proved stronger. In addition the boys did not want the new at the expense of the old, but wished to combine the two possibilities and to bear the responsibility for the new form of school community life which was being shaped.

By the beginning of 1934 all the boys were organized either in the Hitler Youth or the Jungvolk. The responsibility for activities and discipline rested with the boys themselves. Attendance in these groups was twice a week and the emphasis was on discipline and military bearing. The pedagogic and moral responsibility for the pupils was left in the hands of the Moravian teachers.

The responsibility for the school curriculum and boarding school discipline still rested with the head teachers. The new state holidays (e.g. May 1st) were celebrated, but also the traditional Advent, as well as all the school festivals, excursions, games and sports in the school itself and the surrounding countryside.

In the daily morning and evening prayers the Moravian teachers tried to convey the message of the New Testament to their pupils, even though they had to take account to the strength of the nationalistic enthusiasm with which the boys were infected. Their restraint was based on the recognition that the most important basis of their pedagogical efforts was the trust between Moravian brothers and pupils. Without this trust they could have had no influence on their charges. Great emphasis was placed on giving good example and harmony in everyday life. However, efforts were made to form the character of the boys and to preserve them from grave political misjudgements. The boys were encouraged to recognize their own individual political responsibility and to make their free and independent choice before God within the National Socialist system.

With the passage of time the initial enthusiasm for National Socialism diminished and the boys took a more sober and critical view of political events. Nevertheless, some Moravian traditions did not survive those changing times. The spirit of community had to be constantly reawakened. The responsibilities of the Moravian teachers were immense but they succeeded in holding together.

The pre-war years 1937–39 were a high point in the history of the Paedagogium. The boarding schools were overfilled with 369 pupils, the highest number ever. The Paedagogium with state recognition as a private secondary school was highly regarded by the authorities in spite of its Christian orientation and by the parents because of this very quality. During these years the feeling of community in the school was very strong and harmonious.

At the same time, the momentum of political events overtook the Paedagogium. The entry of German troops into Austria in March 1938 was greeted with approval. The agreement resulting in the Munich pact in September was seen as a success for Hitler and proof of his peaceful intentions. The invasion of the Sudetenland in October caused joy but also anxiety. The terrible events of

November 9 and the pogrom against the Jews does not seem to have been mentioned in the Paedagogium. The reaction to the occupation of Bohemia and Moravia was one of fear. The threat of war then seemed to hang in the air.

The beginning of the second world war changed everything, even in the Paedagogium. An emergency hospital was set up and several teachers were conscripted into the army. Everyday life was difficult, with air-raid protection drills, extra work harvesting crops, coping with scarcities and with the news of the first deaths of former pupils and teachers in battle. The system of personal responsibility among the pupils proved its worth and the few remaining Moravian teachers took their pedagogic duties extremely seriously.

However, at this point the state began to interfere in the normal life of the Paedagogium. Religious instruction was prohibited from class 5 onwards. The Hitler Youth group in the boarding school and the group in Niesky were amalgamated in order to lessen the influence of the Paedagogium. As a result, membership of the Hitler Youth became less interesting.

The war continued to spread and the pupils were proud of the first series of quick victories. The propaganda campaign was not without its effect. The belief that it was a just war was widespread and existed in the Paedagogium also. In 1940/41 many thought that there was a realistic hope that it could soon be brought to an end. Already 74 pupils and teachers at the Paedagogium had lost their lives. The pupils were urged even more insistently to do their »duty« and to remember their »responsibilities before God«.

At the end of 1941, when the turning point in the war came with the failure of the German assault on Moscow, political pressure on the part of the state became more intense and affected the Paedagogium radically. In 1942 grace before meals and morning and evening prayers were forbidden. However, on a practical level it was possible to continue normal life in both the boarding and day school despite some difficulties since the trust between pupils and their Moravian teachers was still intact.

A change of attitude among the boys towards National Socialism slowly became noticeable. For a long time it had been more critical as they felt the widening gap between the anticlerical stance of the party and the Christian ethos of the Paedagogium. Some of them take over work in the Moravian Church in Niesky and two pupils become members of the Church.

In the meantime, Europe was in a state of total war and external pressures mounted. 1942/43 the 16 to 17 year-old pupils were sent to military training camps in preparation for drafting into the army. Then they were made anti-aircraft auxiliaries. Finally, the first 17 year-olds volunteered for army service because they felt that they owed this service to their »people and country«. All

this had a negative effect on the communal life of the school. Even though the teachers still took their pedagogic duties seriously, they were extremely difficult to carry out.

The end when it came was bitter. On October 1st, 1944 the Paedagogium was taken over by the government. This meant the end of the Paedagogium as a Moravian school. The name was changed to the »Niesky State Boarding School« and was run by state-appointed staff. But the pupils were still the same and some of the Moravian teachers remained. They wanted to carry out the task of Christian education in the school for the sake of parents and pupils as long as possible.

By the end of January 1945 the Russian army was approaching and hundreds of refugees sought shelter in Niesky. The boys were immediately sent home, although care was taken to protect them on the dangerous journey. The Niesky Paedagogium became a refuge centre for soldiers and refugees alike.

On February 20th the official evacuation of the town of Niesky took place, but it was only on April 18th, after heavy fighting, that the Russian and Polish troops moved in: On April 29th, 1945 the main building of the Paedagogium was destroyed by fire. Above the main entrance the inscription was still visible: »Ego sum via et veritas et vita« (John 14:6).

Part IV tackles the question whether the traditions of Niesky as portrayed in part I had enough critical power to meet the challenge of National Socialism.

# Comenius als Prediger<sup>1</sup>

von

Karl-Eugen Langerfeld

Unser Thema »Comenius als Prediger« möchte ich unter drei Gesichtspunkten entfalten:

- 1) Der »Lehrer der Völker«, der Prediger und der Mensch Comenius sind identisch;
- 2) Comenius erstrebt predigend die Veränderung der Welt;
- 3) Was hat er uns von seinen Predigten hinterlassen?

Doch zuerst noch eine kleine Vorüberlegung: Wer ist Comenius eigentlich? Selber schreibt er von sich, als er seine »Schola ludus« [»Die Schule als Spiel«] einigen Amsterdamer Stadträten widmet<sup>2</sup>: »Moravus ego natione, lingua Bohemus, professione Theologus« [»Ein Mährer bin ich von Geburt, der Sprache nach ein Böhme, von Beruf ein Theologe«]. Dieses Selbstbekenntnis des Comenius wird im Laufe des Jubiläumsjahres jetzt bis zum Überdruß zitiert; noch vor zwei Jahren war es kaum zu hören. Soll uns Comenius etwa neuerdings nicht mehr so sehr als großer Pädagoge und »Lehrer der Völker« gelten, wie ihn uns die Schulen bislang immer plakatiert haben, falls er nicht überhaupt schweigend übergangen worden ist? Oder hat er sich gar selbst in dieses Licht gerückt? Immerhin schreibt er ja zum Abschluß seiner gesammelten didaktischen Werke bei Gelegenheit einer »Pro Latinitate ... Apologia« [»Verteidigung des Lateins« in seinen Werken]: »Ego quae pro Iuventute scripsi, non ut Paedagogus scripsi, sed ut Theologus« [»Was ich für die Jugend geschrieben

---

<sup>1</sup> Zweimal in Herrnhut vorgetragen: bei der Comenius-Tagung »Türen nach Europa«, 27.–30. August 1992, bei der Jahrestagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeine, 4.–6. September 1992; und schließlich – stark gekürzt –: beim 19. Internationalen Comenius-Colloquium »J.A. Comenius – Theologe und religiöser Denker«, Uherský Brod, 5.–7.10.1993.

<sup>2</sup> Comenius, Schola ludus: Opera didactica omnia [Sämtliche didaktischen Werke], Teil III, Amsterdam 1657 / Fotoreprint Prag 1957, Band 2, erste der vier unnummerierten Seiten vor S. 831.

habe, habe ich nicht als Pädagoge, sondern als Theologe geschrieben«<sup>3</sup>. Also scheint er doch großen Wert darauf zu legen, als ein Theologe angesehen zu werden. Wie konnte sich dann aber seine Ehrenbezeichnung als »Lehrer der Völker« so einbürgern? Woher stammt sie überhaupt? Antwort auf diese Frage habe ich in keiner Fachliteratur finden können. So bin ich zu der Auffassung gelangt, die Lösung liege wohl »bei Matthäi am letzten«: »Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker ...«<sup>4</sup>. Damit sind wir inzwischen beim ersten Gesichtspunkt unseres Themas »Comenius als Prediger« angelangt:

### 1) Der »Lehrer der Völker«, der Prediger und der Mensch Comenius sind identisch.

Wir hören Comenius selbst: »Als der Herr den über die Welt zerstreuten Völkern durch alle Weltgegenden und -zeitalter seine Boten sandte, hat er gesagt: ›Geht und lehrt sie halten alles, was ich euch aufgetragen habe ... Die Art und Weise solchen Lehrens läßt sich schließlich von dem Worte ›lehrt!‹ her verstehen, nämlich: Bedient euch sämtlicher Methoden, die andere gute, fleißige und verständige Lehrer gebrauchen. Lehrt durch Beispiel, lehrt mit dem Wort, lehrt mit dem Buchstaben, oder anders gesagt: unterweist durch Lebenswandel, belehrt mit der Zunge, unterrichtet mit der Feder. Wer mit Zunge oder lebendiger Stimme lehrt, tut gut daran; besser aber, wer mit Feder und Buchstaben lehrt, weil die Feder weiter reichen kann als die Stimme, nämlich auch zu Nichtanwesenden. Am allerbesten aber lehrt, wer mit dem Leben lehrt und von alledem, was andere mit Feder oder Zunge lehren, an sich selbst ein wirkliches Beispiel zeigt.«<sup>5</sup> Dieses Zitat entstammt nicht der »Didactica magna« [»Große Unterrichtslehre«], sondern einer Predigt des Comenius<sup>6</sup>. An sich selber ein Beispiel zu bieten, erklärt Comenius zur besten Weise, lehrend zu predigen, und richtet sein eigenes Leben darauf aus. So brauchen wir uns in diesem kur-

---

<sup>3</sup> Comenius, Pro Latinitate ... Apologia: a.a.O., Teil IV, Spalte 27.

<sup>4</sup> Matthäus 28, 19f.

<sup>5</sup> L.B.Kašpar [Hrsg], Jana Amose Komenského Sebraná díla kazatelská [Joh. Amos Comenius' Gesammelte homiletische Werke], Praha, 1893, II, 383f.

<sup>6</sup> Comenius, tschechische Predigt »Henoche« über 1. Mose 5, 21–24 vom 1. Sonntag n. Epiphaniäs 1656 in Lissa; erhalten nur in dem Unikat des Urdrucks [Lissa] 1656, heute in Bratislava; abgedruckt als letzte Predigt im homiletischen Sammelband (s.o. Anm. 5), Teil II, Abt. III, Nr. 4, S. 383–399.

zen Vortrag auch keineswegs allein auf Predigten des Comenius zu stützen, sondern können aus der Breite seines Schaffens dies oder das auswählen.

Beginnen wir mit dem Vorwort zu seinem Jugendwerk »Labyrinth světa a raj srdce« [»Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens«]: »Was du, lieber Leser hier lesen wirst, ist keine Dichtung, auch wenn es die Form eines Romans hat. Aber die Begebenheiten sind wahr. Das wirst du erkennen, wenn du mein Leben und meine Geschichte kennst. Denn zum großen Teil erzähle ich meine eigenen Geschichten, die ich in den wenigen Jahren meines Lebens selbst erlebte, aber auch einige, die ich bei anderen beobachtete.«<sup>7</sup>

Comenius reflektiert hier also in dichterischer Form vor allem eigene Erlebnisse. Nun, was mag ihm denn da so begegnet sein im Umgang mit Predigern seiner Zeit? Wir erfahren es auf dem Wege durch das »Labyrinth der Welt«.

Da wird bekanntlich ein Pilger durch die Stadt geführt, die den Weltkreis darstellt. Während anderen ihr Lebensschicksal von vornherein festgelegt wird, hat der Pilger mit seinem Los »speculare« ausnahmsweise die Möglichkeit erhalten, sich zunächst überall umschaun zu dürfen. Begleiter drängen sich an ihn heran und wollen ihm die Welt als eine vortrefflich eingerichtete vorgaukeln, damit er irgendwann zum Augenblicke sage: »Verweile doch, du bist so schön!« Was aber später auch bei Goethes Faust nicht aufgehen wird, gelingt schon hier nicht. Die Begleiter hatten dem Pilger u.a. eine Brille aufgenötigt – zum Glück in der Eile ein wenig schief, so daß er das vorgetäuschte rosarote Idealbild regelmäßig mit dem schwarzgrauen Realbild vergleichen konnte. So erkennt der Pilger überall den Wurm drin und wird darüber immer unglücklicher.

Auf seinem Gange durch die Welt kommt der Pilger auch in die Straße der Religionen. In Comenius' eigenhändiger Zeichnung der Stadt zieht sich unterhalb des Marktplatzes, wo Journalisten und andere Gaukler ihr Wesen treiben, diese Straße der Religionen hin. Man erkennt ein Minarett, eine Synagoge, eine gotische Kirche und bekommt so nicht alleine die christliche, sondern alle Religionen in den Blick.

Wie der Pilger mit seinen Begleitern einen christlichen Gottesdienst erlebt – diese köstliche Satire lesen Sie mal selbst nach! In eben dieser Szene hat übrigens für den Prager Erzbischof auch eine der Ursachen gelegen, daß er das

---

<sup>7</sup> Comenius, *Labyrinth ...*, Kětenáři [An den Leser], Kritische Ausgabe: Johannis Amos Comenii Opera omnia [künftig: COO] / Dilo Jana Amose Komenského, Akademia Prag, Bd. 3 (1978), 273,37–274,3.

Deutsch neuerdings von Irina Trend, A+O Verlag Burgdorf (Schweiz), 1992, S. 10.

Buch auf den Index<sup>8</sup> seiner Erzdiözese gesetzt hat, und zwar mit einem jener Sternchen, die auch sonst überall den höchsten Grad von Gefährlichkeit signalisieren. So gekennzeichnete ketzerische Werke sind nicht nur zu konfiszieren, da genügt es auch nicht, nur die anstößigen Seiten zu entfernen oder ihren schädlichen Einfluß mit Gegenpredigten zu bekämpfen; solche Schriften sind vielmehr unverzüglich zu vernichten. (Eine Zwischenbemerkung: Ich lege Wert auf die Feststellung, daß meine Lust an der Satire auf so entartete Gottesdienste meine Hochachtung vor römisch-katholischen Meßfeiern heute nicht beeinträchtigt.)

Weil der Pilger da u.a. erleben mußte, wie Kanzelredner den Leuten nach dem Munde reden, verlangt er: »Gehen wir also schauen, wie sie daheime, außerhalb der Kanzel sind, dort steht ihnen niemand im Weg.« Was dort seinen Augen zugemutet wird, läßt den Pilger entsetzt ausrufen: »Das sollen Himmelsführer und Vorbilder der Gerechtigkeit sein? ... ein Mißstand ist [es]: in einer Hand die Bibel, in der anderen ein Schwert, von vorne Peters Schlüssel, von hinten Judas' Beutel; den Verstand an der Schrift geschärft, das Herz in Machenschaften geübt, die Zunge voll Frömmigkeit, die Augen voll Übermut« und fährt in seiner Schilderung fort: »Als ich dann einige besonders kunstvoll und andächtig reden hörte, die sich selber und anderen gefielen wie aus dem Himmel herabgestiegene Engel, ihr Leben aber genau gleich liederlich war, konnte ich mich nicht halten und rief: ›Diese Maulhelden, gute Dinge sagen sie, aber selber halten sie sich nicht daran.‹ Blendwerk [das zweite ihn begleitende Wesen] entgegnete: ›Auch das ist ein Geschenk Gottes, über Angelegenheiten Gottes schön zu reden.‹ ›Es ist ein Geschenk Gottes, aber soll es bei den Worten bleiben?‹«<sup>9</sup>

Comenius selbst läßt es nicht bei Worten bleiben, sondern macht seine eigenen Erfahrungen und läßt uns auch daran im 18. Kapitel seines »Labyrinth« teilnehmen: »Ich will nicht verschweigen, was mir noch in dieser Straße passierte. Überalldabei [der erste Führer des Pilgers) wollte mich überzeugen, ein Geistlicher zu werden, es sei sicher, daß mich Schicksal zu diesem Stand auswählte. Ich gebe zu, es entsprach mir, auch wenn mir ihre Gewohnheiten nicht

---

<sup>8</sup> Index Bohemicorum librorum prohibitorum et corrigendorum ... Antonii Petri ... Archiepiscopi Pragensis jussu collectus atque editus, Vetro-Pragae, ca. 1770. Alle 11 dort auf S. 124 aufgeführten Comenius-Titel sind mit \* als zu vernichtende häretische Bücher gekennzeichnet.

<sup>9</sup> Comenius, Labyrinth ..., Kap. 18.8.9: COO 3,324,5–7.17–18.24–36; dt. a.a.O., S.87f. (Dort ist bei der Schilderung des »Mißstands« das erste Glied ausgefallen: »über dem Talar einen Panzer, über dem Barett einen Helm«.)



paßten. Also ließ ich mich anstiften, nahm Kappe und Kapuze, trat hie und da neben anderen auf ein Podest, bis mir ein eigenes gezeigt wurde. Aber die Menschen kehrten mir den Rücken, schüttelten den Kopf, zwinkerten mit den Augen, drohten mit dem Finger, deuteten Eselsohren an. Zuletzt fuhren mich einige an, jagten mich und stellten einen anderen ein, mir drohend, daß es nicht genug sein werde. Ich erschrak und lief davon, zu meinen Begleitern sagend: ›Elende Welt! Auf einmal bricht alles zusammen!‹ ›Zweifelsohne‹ sagte Blendwerk, ›warum gibst du nicht acht, daß du die Menschen nicht reizest? Wer von Menschen angenommen sein will, der muß sich ihnen anpassen und nicht so reinhauen wie du.«<sup>10</sup> ›Sich den Leuten anpassen‹ (›lidem se formovati‹) zu sollen bis in die Gestalt hinein, die sie von ihm erwarten, wäre für Comenius der Zumutung gleichgekommen, Gottes Auftrag an ihn und damit sein Menschsein zu verraten, seinen Standpunkt aufzugeben, auf den Gott ihn wie jeden Menschen gestellt hat.

Hier berühren wir eine der Grundüberzeugungen des Comenius, die er bald nach seinem »Labyrinth« am gleichen Asylort Brandýs nad Orlicí [Brandeis an der Adler] in dem philosophisch-theologischen Traktat »Centrum securitatis / Hlubina bezpečnosti« [»Zentrum / Tiefer Grund der Sicherheit«]<sup>11</sup> zum Ausdruck bringt: Der Mensch ist von seinem Schöpfer mit dem Auftrag versehen worden, die Schöpfung zu erhalten und zu gestalten, damit sie nicht verwildert. Adam ist als Gärtner mit dem Auftrag in den Garten gesetzt, diesen so zu unterhalten, daß er nicht verunkrautet. Adam aber will nicht Auftragnehmer Gottes bleiben und fuhrwerk lieber selber in dem Garten umher. Da muß dann Gott im Garten rufen: »Adam, wo bist du?« Nicht, daß Gott kurzsichtig wäre. Er will vielmehr seinen Mandatsträger daran erinnern, daß er seinen Posten verlassen hat. Dazu erfindet Comenius ungewöhnliche<sup>12</sup>, neue<sup>13</sup> Begriffe: Adam verfällt in »jinudost«<sup>14</sup>, d.h. »Andersweisein«, »Nichtdaheimesein«. Auf seinem Posten zu bleiben, wäre dagegen das »Daheimesein«. Wenn der Gärtner nun seinem Auftrag nicht gerecht wird, kann der Garten nicht gedeihen. Gott

<sup>10</sup> Comenius, Labyrinth ..., Kap. 18,18: COO 3,328,19–33; dt. a.a.O., S. 92

<sup>11</sup> Comenius, Centrum ..., Kritische Ausgabe: COO 3,475–554; dt.: J.A.Comenius, Centrum securitatis. Nach der deutschen Ausgabe von A. Macher aus dem Jahre 1737. Eingeleitet und herausgegeben von Klaus Schaller [Pädag. Forschungen. Veröffentlichungen des Comenius-Instituts, Bd 26], Heidelberg, Quelle und Meyer, 1964.

<sup>12</sup> Comenius, Centrum ..., Předmluva ... [Vorrede ...]: COO 3,480,19; dt. a.a.O., S. 43.

<sup>13</sup> Comenius, Centrum ..., Kap. 5: COO 3, 498,33–36; dt. a.a.O., S. 77.

<sup>14</sup> Comenius, Centrum ...: COO 3,504,16; dt. a.a.O., S. 86.

aber gibt weder Gärtner noch Garten auf, hat er sich doch vorgenommen, nur mit dem Menschen zusammen weiter schöpferisch tätig zu bleiben. Darum schickt er den zweiten Adam, nämlich Christus, um den Schaden des ersten in Ordnung zu bringen: den Menschen heimzusuchen und nachhausezubringen auf seinen Posten<sup>15</sup>. (Nebenbei bemerkt, hat unser deutsches abgegriffenes Wort »Sünde« ursprünglich eine ebenso drastische Bedeutung von räumlicher Trennung zwischen Mensch und Gott, wie es die Namen Sund, Strelasund, Stralsund noch erkennen lassen.)

So war schon dem Pilger versucherisch nahegelegt worden: Bleib doch irgendwo und paß dich dem an, was wir dir dauernd naheulegen versuchen! Sage bloß: Verweile doch, du bist so schön! Gerade das will der Pilger jedoch niemals und erlebt schließlich an der Nahtstelle zwischen Labyrinth und Paradies seine Zerreißprobe. Angesichts des Todes bricht der Pilger hilflos zusammen. Seine Begleiter haben sich längst verflüchtigt. Er hört dort mehrmals nacheinander den entscheidenden Ruf: »Kehre um!« Und weil er nicht weiß, wohin, erklärt die rufende Stimme endlich: »Kehre um dahin, von wo du ausgegangen bist!«<sup>16</sup> D.h.: Geh auf deinen Posten zurück! Der Pilger erlebt das bildhaft so, als befände er sich in einer schmutzigen Rumpelkammer, wo allerlei kaputtes und dreckiges Zeug umherliegt und erst mit der Zeit Licht durch ein verschmutztes Oberlicht eindringt. Dieses Bild legt eine Vorstellung nahe – gegen Comenius' Absicht – als wäre der Mensch fensterlos wie in einer Eierschale eingeschlossen, gleich der Leibnizschen Monade mit dem Erbgut der Menschlichkeit versehen. Wenn man darauf nun – wie idealistische Pädagogen bis zum Beginn unseres Jahrhunderts es immer wieder erstrebten – nur den richtigen Pädagogen wie eine Glucke draufsetzt, dann wird die Menschlichkeit schon recht ausgebrütet werden. Spätestens seit Verdun oder seit Auschwitz wissen wir, daß es wohl so nicht geht. Comenius will ja den Menschen auch auf etwas anderes aufmerksam machen und beläßt es darum nicht bei jener Szene in der Rumpelkammer. Der Pilger erlebt so wohligh die Veränderungen an sich unter der Stimme Christi, daß er ihm beide Arme emporstreckt und sich ganz und gar seinem Heiland übergeben, sich ihm rückhaltlos überantworten möchte und allein von ihm weitere Weisungen erwartet. Was aber sagt der Herr? Der nimmt ihn nicht von neuem in die Arme und drückt ihn keineswegs an sein Herz, sondern beauftragt ihn: »Nur das verlange ich von dir: was du in der Welt gesehen und welche menschlichen Anstrengungen, auf irdische Dinge gerichtet, du erblickt hast, das sollst du auf mich kehren und übertragen. Das

---

<sup>15</sup> Comenius, *Centrum* ...: COO 3,511,25–34; dt. a.a.O., S. 98.

<sup>16</sup> Comenius, *Labyrinth* ...: COO 3,366,31; dt. a.a.O. (s.o. Anm. 7!), 146.

soll, solange du lebst, deine Aufgabe sein.«<sup>17</sup> Damit schickt ihn der anscheinend gar nicht so richtig fromme, eher ziemlich gefühlkalte Herr wieder los, ein zweites Mal. Der Mensch muß die Straßen der Welt noch einmal durchlaufen – als praktisch zweimal gewendeter, doppelt bekehrter Pilger. Als solcher erlebt er jetzt in der Welt die wahren Christen, an denen er sich bisher hatte vorbeitäuschen lassen. Die wahren Christen sind überhaupt nicht privilegiert, sie tapfen auch im Labyrinth umher, aber sie haben als einzige eine Perspektive, die anderen nicht offensteht: So labyrinthhaft, wie wir hier die Welt erleben und erleiden müssen, ist sie von Gott nicht gewollt. Er hat stattdessen einen Lustgarten gewollt, und unsere ständige Aufgabe ist es, die Labyrinth auf Erden in den gottgewollten Lustgarten umzugestalten.

In dem Zusammenhang muß einmal gesagt werden: unsere bisher gebräuchlichen deutschen Übersetzungen des »Labyrinths« sind leider streckenweise abwegig. Wenn es da in der allerersten deutschen Übersetzung<sup>18</sup> heißt: »Der Pilgrim kehret aus der Irre wieder heim in sein Inwendiges«<sup>19</sup>, dann stimmt das einfach nicht. Das tschechische Original sagt: »Der Pilger hat nachhause gefunden«<sup>20</sup>, nämlich in dem Sinne: aus der »jinudost«, dem »Nichtdaheimsein«, ist er auf seinen Posten zurückgekehrt. Zwar steht im Original »Kehre ein in dein Herz!«, ja sogar »Schließe die Tür hinter dir zu!«<sup>21</sup>, aber das meint damals bei Comenius, zweihundert Jahre vor der deutschen Romantik, noch nicht ein Herz als das innere Organ der Empfindsamkeit und Gemütsbewegung, das man mit Gefühl überflutet. Es ist stattdessen, wie es die Theologen von dem hebräischen Begriff »näfäsch« für Seele sagen: der Lebensodem des Menschen, sein Wesenszentrum, mit dem er Gott antwortet und ihm gegenüber verantwortlich handelt. Auf diese Stelle muß der Mensch kommen, wo er sich erkennt und akzeptiert als den Gott gegenüber verantwortlichen Mandatsträger.

---

<sup>17</sup> Comenius, *Labyrinth ...*: COO 3,369,17–20; dt. a.a.O., S. 151. Über das Hinwenden seiner selbst und aller Dinge auf Gott als eine Hauptaufgabe für den Menschen läßt sich Comenius ausführlicher aus im 4. Kapitel der »Didaktika česká [»Böhmische Didaktik«]: COO 11,49–52; dt. S. 31–34 in der bisher einzigen Ausgabe: J.A. Komenský/J.A. Comenius. *Böhmische Didaktik*, zur dreihundertsten Wiederkehr seines Todestages ins Deutsche übersetzt und besorgt von Klaus Schaller [Schöningshs Sammlung pädagogischer Schriften. Quellen zur Geschichte der Pädagogik, hrsg. v. Theodor Rutt], Paderborn 1970.

<sup>18</sup> [Comenius, *Labyrinth ...*, 1. dt. Teilübersetzung:] *Übergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradis des Hertzens ...*, Leipzig, 1738.

<sup>19</sup> a.a.O., S. 11.

<sup>20</sup> Comenius, *Labyrinth ...*: COO 3,366,24: »Poutník domu trefil.«

<sup>21</sup> Comenius, *Labyrinth ...*: COO 3,366,31f; dt. a.a.O., S. 146.

Darauf spitzt sich zu, was Comenius in diesem satirischen Werke eigentlich predigt.

Nun ist es aber nicht so, daß Comenius der Auffassung wäre: Einst wird deutlich werden, wie Christus jetzt schon beständig hinter allem Labyrinthhaften gewissermaßen wie hinter der Hecke stünde und beobachtet oder gar wie an Fäden marionettenhafte Gärtner dazu bewegt, das Labyrinth zum Lustgarten umzubauen – kurz, daß Christus einst am Ende der Welt nur noch zuende basteln würde, was seine Menschen bis dahin alles bereits in Ordnung gebracht hätten. Er weiß: Wenn sich Christus einst als der Wirkende zeigt, wird er unsere menschlichen Anstrengungen abbrechen und die Vollendung seinerseits herbeiführen. Aber weil sicher ist, daß er kommt, haben wir sehr viel zu tun.

Professor Jan Marinus van der Linde hat dazu ein treffendes Wortspiel geprägt: Die Wiederkunftshoffnung – aber er vermeidet diesen unpassenden Begriff und nimmt stattdessen Parousiehoffnung, d.h. die Zuversicht auf das Offenbarwerden der Kraft Christi – ist »für Comenius kein Quietiv, sondern ein Motiv«<sup>22</sup>, d.h. wir haben nicht die Hände in den Schoß zu legen, sondern sollen sie kräftig rühren, denn wir haben sehr viel zu tun, weil der Herr kommen will. Und damit sind wir schon beim zweiten Abschnitt:

## 2) Comenius erstrebt predigend die Veränderung der Welt.

Ich mache es fest an einer beispielhaften Situation der Jahre 1631 und 32: Comenius und fast alle Brüderprediger und mit ihnen sehr viele Gemeindeglieder befinden sich in der Stadt Leszno (Lissa) in Polen. Der Fortgang des Krieges, der bereits in sein dreizehntes Jahr läuft – man weiß noch nicht, daß er ganze dreißig Jahre anhalten wird –, legt die Hoffnung nahe, daß jetzt das Exil zuendegehen könnte. Man kann nämlich wieder heim nach Böhmen, wo die Sachsen unerwartet eingefallen sind. (Sachsen kämpfen ja bekanntlich meistens auf der falschen Seite. In dem Falle hatten sie einen schnellen Wechsel von der kaiserlichen zur schwedischen Seite vollzogen, hielten Böhmen besetzt und plünderten Prag. Und was die Sachsen aus Prag nicht schnell genug wegholen konnten, schafften später die Schweden gleich noch viel weiter nach Norden. Bedeutende Kunstschatze, die wir heute in Stockholm und Uppsala bewundern, sind damals aus Prag gestohlen.) Diese Situation ist uns gar nicht ungeläufig:

---

<sup>22</sup> Jan Marinus van der Linde: Jan Amos Comenius und die niederländischen Missions-theologen seiner Zeit. In: Acta Comeniana. Revue Internationale des etudes comenologiques 2 (XXVI), Prag 1970, S. 185.

Alles, was Beine hat, rennt in die nun wieder zugänglichen Länder und stellt Rückführungsansprüche auf Grundstücke und Häuser und Sparguthaben und Posten, die frei sind oder bitte freigemacht werden möchten. So strömen die Flüchtlinge aus dem sächsischen Pirna und dem polnischen Lissa nach Prag und nach Leitmeritz und wo sie nur überall hinkönnen. Comenius dagegen meint: Ein bloßes Wiederanknüpfen an den alten Verhältnissen, die uns abgebrochen worden sind, verdient nicht den Namen »Erneuerung«. Er entwirft stattdessen Programmschriften für einen von innen her das ganze öffentliche Leben umgestaltenden Erneuerungsprozeß der Gesellschaft. Das muß in den Herzen der Leute anfangen, sich in ihrem Handeln äußern und muß – soweit es öffentlich sichtbar werden soll – sich an Kirche und Schule erweisen und das wirtschaftliche und politische Leben mit erfassen. Darum sind Comenius' Programmschriften kirchliche, schulische und gesellschaftspolitische. In einer der ersten kirchlichen Programmschriften, »Haggaeus redivivus«, redet er den Seinen ins Gewissen, »daß man nicht vor allem zur Erneuerung der Häuser, Burgen, Güter, Weingärten usw. eilen soll, sondern sich mit Eifer der Erneuerung wahrer Gottesverehrung widmen solle«<sup>23</sup>. Comenius schlüpft hier gewissermaßen in das literarische Gewand eines wieder zum Leben erweckten Propheten Haggai, der damals in Jerusalem in ähnlicher Situation seinem Volk, das aus der Verbannung zurückkehren konnte, die Leviten gelesen hat. Bei seiner Analyse der Lage geht der »Wiedererweckte Haggai« mit seinen eigenen Leuten ungeheuer scharf ins Gericht. Die krassste Passage ist im Manuskript des »Haggaeus« mehrfach kreuzweise durchgestrichen und am Rande mit einer Wellenlinie versehen.

Ohne Zweifel hat das mit dem Synodalbeschluß von Lissa 1632 zu tun: »Betrifft Herausgabe des ›Haggaeus redivivus‹. Weil sich die Brüder Prediger dafür aussprechen und die Hoffnung besteht, daß es nicht ohne Nutzen wäre, war man dazu bereit. Allerdings: wenn dafür die Zeit sein wird, und damit das Werk noch gut durchgesehen werde, damit sich nichts darinbefinde, als was zur Erbauung dient.«<sup>24</sup> Man hat die Sache also bewußt auf die lange Bank der kirchenamtlichen Bearbeitung verschoben. Und wie das dort so geht oder eben

---

<sup>23</sup> Comenius, *Epistola ad Montanum* [Autobiographisch-bibliographischer Brief vom 10.12.1661 an seinen Verleger Peter van den Berge], den »Haggaeus redivivus« betreffende Passage in : COO 1,24,14–16; dt. in: Comenius, *Das Labyrinth der Welt und andere Schriften*, hrsg. v. Ilse Seehase [Reclams Universlabibliothek Nr. 187], Leipzig 1964, S. 186.

<sup>24</sup> Antonín Gindely: *Dekrety Jednoty bratrské* [Synodalbeschlüsse der Brüderunität], Prag 1865, S. 279 (tschechisch).

nicht geht, kennen ja manche: Ehe da etwas fertig wird, haben sich die Verhältnisse längst mehrmals geändert, und man brauchte so einen Text nicht mehr herauszugeben. So ist leider auch diese Schrift des Comenius verschollen geblieben, bis vor nun gerade 100 Jahren der Herrnhuter Archivar Joseph Theodor Müller sie in Zittau entdeckt hat.

An so einer kritischen Stelle, die seinen Mitbrüdern offenbar nicht so recht schmecken wollte, redet Comenius die Priester der Brüderunität daraufhin an, daß sie, anstatt »Christus, Christus, Christus den Gekreuzigten zu predigen«<sup>25</sup>, allerlei theologische Allotria dahergeredet haben, damit das Volk vom Wesentlichen abgelenkt und zu Unwesentlichem verführt haben. Vor lauter Sucht, sich – modern gesprochen – selbst zu profilieren, haben sie die Eintracht vernachlässigt. Das hat »dazu geführt, ... daß aus dem Gezänk der Priester jetzt Krieg entstanden ist, daß wir, die wir nicht einträchtig waren, besiegt worden sind, daß die Menschen haufenweise zum Antichristen abgefallen sind ... Ihr Geistlichen seid die Ursache. Ihr habt das Volk nicht Christus allein gelehrt, sondern habt Wortgefechte gelehrt (was in der Anfechtung wie Wachs zerschmilzt). Ihr habt nicht Eintracht, sondern Spaltungen gelehrt. Was konnte davon anderes kommen, als was wir sehen. Darum können bei euch das verwüstete Land und natürlich bei euch auch die verführten Seelen eingeklagt werden. Wenn ihr doch wenigstens jetzt euren Sinn ändern wölltet.«<sup>26</sup>

Unter seinen Programmschriften verfaßt Comenius auch eine Predigtlehre. Dort schreibt er im Vorwort: »Wir werden Gott bitten, von seinem Zorn abzulassen. Wir werden uns bemühen, mehr als zu anderen Zeiten die uns geschenkten Gaben unter uns wirken zu lassen. So werden wir – wenn uns Gott aus dieser Gefangenschaft entläßt und uns an unsere Plätze zurückkehren läßt – das Predigtamt umso besser, eifriger und nutzbringender ausrichten können. Wir glauben ja, daß sich Gott der Herr mit seiner Gnade wieder seiner Kirche zuwenden wird. Wir glauben, daß die Ernte groß sein wird. Aber ob dann genügend fähige Schnitter dasein werden?«<sup>27</sup> Auch diese Predigtlehre ist verschollen gewesen und erst im vorigen Jahrhundert erstmals gedruckt worden.

---

<sup>25</sup> Comenius, Haggaeus ...: COO 2,355,6f; dt. in: Comenius. Wiedererwecker Haggai ..., übersetzt von K.-E.Langerfeld (Manuskript), S. 124.

<sup>26</sup> Comenius, Haggaeus ...: COO 2,356,1–11; dt. a.a.O., S. 126.

<sup>27</sup> Comenius, Zpráva a naučení o kazatelství, Napomenutí k služebníkům cirkve ... [Information über und Unterweisung im Predigen, Ermahnung an die Diener der Kirche ...]: COO 4,16,3–7; dt. von Benigna Carstens-Gill in: Dir / o Herr / sei Lob gegeben. Mit Comenius singen und beten, Herrnhut 1992, S. 33f.

Sie soll sogar als Handbuch zur Ausbildung katholischer Priester zu späten Ehren gekommen sein<sup>28</sup>.

### 3) Was hat Comenius uns von seinen Predigten hinterlassen?

Zeit seines Lebens hat Comenius viel gesammelt. Sein Hochschullehrer Allstedt hatte ihn gelehrt, mit Zettelkästen zu arbeiten – eine Arbeitsmethode, die Comenius bis ans Lebensende eifrig befolgte. Aber 1621 werden in Fulnek seine erste Bücherei und alle seine Papiere auf dem Marktplatz verbrannt. Im Jahre 1656 verbrennt in Lissa all sein Hab und Gut mitsamt den Handschriften, an denen er vierzig Jahre gearbeitet hat, manche Werke druckfertig, ja sogar schon ausgedruckte. So steht er wieder ganz arm da. Zwei Zeugnisse von seiner Hand betreffen diese Katastrophe vom Partisanenüberfall auf Lissa. Den einen Brief schreibt der Flüchtling von einem uns unbekanntem Ort in Schlesien im Mai 1656 an seinen Schwiegersohn Peter Figulus nach Danzig – tschechisch geschrieben, uns nur in Figulus' lateinischer Übersetzung erhalten<sup>29</sup>: »Endlich am 17. des Monats wurden meine Handschriften, die in eine gewisse Grube versenkt gewesen sind, aus dem Schutt Lissas zur Nachtzeit ausgegraben und mir gebracht. Aber o weh! Die vorzüglichsten fehlen: ... 7. Meine Predigtbetrachtungen und -entwürfe aus mehr als vierzig Jahren durchaus alle. Ach in so großer Verwirrung und Angst nicht wohl genug verwahrt oder hin und hergeworfen, sind sie zugrundegegangen.«<sup>30</sup>

In dem anderen Brief schreibt Comenius im September 1656 lateinisch an seinen Freund, den Historiker und Dichter Magnus Hesenthaler, nach Stuttgart: »Ich habe alles verloren und beklage am meisten, was sich für keinerlei Preis wieder neu beschaffen läßt, nämlich meine Handschriften ... [u.a.:] den Schatz heiliger Predigten (vom Anfang meines geistlichen Dienstes über 40 Jahre gesammelt), die bei regulären und außerordentlichen Gelegenheiten auf Texte der heiligen Schrift gehalten worden sind. Nicht nur, daß ich sie als einen Trost

---

<sup>28</sup> Stanislav Souček, Komenský jako theoretik kazatelského umění [Comenius als Theoretiker der Predigtkunst], Prag, 1938, S. 55.

<sup>29</sup> Jan Kvačala [Hrsg.], Korrespondence J.A.K., I, Prag 1898, S. 205–207.

<sup>30</sup> Comenius' Brief vom 22.5.1656 an Figulus: a.a.O., S. 206; dt. in: Comenius, Die Zerstörung Lissas im April 1656. Aus dem Latein. übers. v. W. Bickerich [Aus Lissas Vergangenheit. Quellen u. Forschungen zur Geschichte Lissas, Heft III], Lissa 2 s.a. [ca. 1914], S. 33.

und eine Erleichterung in den Jahren meines Alters hätte, sondern auch als mein Erbe auf meine Nachkommen vermachen könnte.«<sup>31</sup>

Obwohl seine eigene Predigtsammlung vernichtet worden ist, hat sich dennoch von den Predigten des Comenius das eine oder andere erhalten. In dem Editionsplan für die Kritische Werkeausgabe »Comenii opera omnia« oder »Díla Jana Amose Komenského«, die in Prag erscheint, ist ein Band 6 vorgesehen für alles, was an Predigten übriggeblieben ist – der wird nur leider in diesem Jahrtausend nicht mehr herauskommen, zumal z.Z. in Prag ein Germanist fehlt, der so etwas machen könnte.

Ich darf wohl behaupten, daß im deutschsprachigen Raum ich jetzt einer bin, der im weitesten Umfange die Nachrichten über Predigten des Comenius beisammenhat. Ich komme auf 26 Nummern, wobei in einem Falle 21 Passions-, Oster- und Himmelfahrtspredigten unter einer einzigen Nummer zusammengefaßt sind. Das sind aber nicht 46 vollständige Predigten, sondern oft lediglich Regesten, also mehr oder weniger knappe Notizen darüber, wo oder wann er bei welcher Gelegenheit oder vor wem über welche Bibeltexte und Themen gepredigt hat. Comenius predigte tschechisch, polnisch, lateinisch oder deutsch.

Eine besondere Kostbarkeit stellen zwei Unikate dar, also Texte, die es nur je einmal auf Erden gibt, nämlich im Archiv in Poznań [Posen], wo die papierne Hinterlassenschaft der Böhmisches Brüder aus Leszno aufbewahrt wird. Einer diesbezüglichen Monografie<sup>32</sup> von Frau Dr. Bečková verdanke ich diese und noch weitere hilfreiche Hinweise. Es handelt sich da einmal um eine Ermahnung an die Jugend und zum anderen um eine Synodalpredigt an die Gemeindendiener. Diese ist durch die Art ihrer Niederschrift kurios. Der Mähre Comenius hat auf einer Brüdersynode in Polen deutsch gepredigt; der Protokollant ist jedoch ein Pole und kommt offenbar mit der deutschen Nachschrift nicht schnell genug mit. Um mithalten und immer wieder aufholen zu können, fällt er streckenweise ins Lateinische, das ihm schneller von der Hand geht. Ich bin leider anders veranlagt und tue mir schwer, das Gemisch aus halben deutschen und lateinischen Sätzen in der Handschrift eines Polen zu entziffern. Gott schenke mir einen langen Ruhestand! Bisher habe ich einige Übersichten vorbereitet, aus welchen Predigtanlässen, über welche Bibelstellen, in welchen

---

<sup>31</sup> Adolf Patera [Hrsg.], J.A.Komenského Korrespondence, Prag 1892, S. 189; dt. in-zwischen bei: J.A.Comenius. Leben, Werk und Wirken. Autobiographische Texte und Notizen. Ausgew., übers. u. hrsgg. v. Gerhard Michel und Jürgen Beer [Schriften zur Comeniusforschung 21], Sankt Augustin 1992, S. 150.

<sup>32</sup> Marta Bečková: J.A.Komenský a Polsko [J.A.Comenius und Polen], Prag 1983.



Sprachen Comenius wann und wo Predigten gehalten hat und ob sie handschriftlich, gedruckt oder gar ins Deutsche übersetzt überliefert oder nur aus knappen Notizen zu erschließen sind.

Kostproben bringt das rote Heft<sup>33</sup>, das die Theologische Arbeitsgruppe Herrnhut herausgebracht hat. Neben Liedern und Gebeten enthält es Predigtauszüge des Comenius, von Theo Gill, seiner Tochter Benigna Carstens-Gill oder mir verdeutscht.

Darunter befindet sich ein ziemlich seltsames Sujet: »Über die Austreibung der Teufelei«. Bemerkenswert schon am Titel: Austreibung der Teufelei und nicht eines personifizierten Bösen! In der Einleitung erklärt der Prediger dann auch ausdrücklich, daß nicht bei irgendwelchen »Juden, Türken, Heiden oder Ketzern ... Teufelei ausgetrieben werden sollte und könnte, sondern insoweit sie ... unter uns nistet, die wir uns für ein ausgefegtes und -geschmücktes Gotteshaus halten«<sup>34</sup>. Und so wird aufgezeigt, was bei allen guten Absichten unter Christen dennoch an Teufeleien geschieht. Die Predigt ist uns tschechisch erhalten, sogar gedruckt. Inzwischen wissen wir aber, daß Comenius sie schon 14 Jahre zuvor auf Deutsch bei der Visitation einer deutschsprachigen Unitäts-gemeinde in Polen gehalten hat. Wenn der Brüderbischof bei den eigenen Leuten Teufeleien austreiben will, brauchen also die Tschechen nicht besonders zu erschrecken, denn Comenius hat zu allererst Deutsche im Blick gehabt. Wie gesagt, ist die Predigt leider nicht deutsch erhalten, wir mußten sie neu übersetzen. Weil die Visitation den ganzen Katechismus durchnimmt, ist die Predigt so überaus lang geraten. Sie geht u.a. auch das Vaterunser durch. Da finden sich zu jeder Vaterunser-Bitte zunächst einige positive Sätze und dann, jeweils durch anderen Druck abgehoben, was dabei der Teufelei anheimgefallen ist.

Zum Beispiel die vierte Bitte: »Unser tägliches Brot gib uns heute. Das bedeutet: Nur das zum Leben Notwendige begehren wir von dir, Vater, nicht Schwelgerei, Prasserei, nicht Überfluß, und wir erstreben es nach deiner Anordnung durch unserer Hände Arbeit, damit wir dich nicht versuchen. Doch weil wir unserer Arbeit den Segen nicht selbst zu geben vermögen, erbitten wir ihn von dir, und das nicht nur für uns, sondern auch für unsere Nächsten, damit wir etwas haben, von dem wir Nettleidenden abgeben können. Wer so um Brot bittet und es sich so zu verschaffen sucht, der ehrt Gott. – Aber wer Gott darum bittet aus stolzem Sinn und sich Brot aus irgendwelchem Gestein zu machen

---

<sup>33</sup> s.o. Anm. 27!

<sup>34</sup> Comenius, O výmítání ... d'ábelství. Postní kázání [Über die Austreibung der ... Teufelei. Eine Fastenpredigt], in: a.a.O. (s.o. Anm. 51), S. 333.

versucht, auch nicht ›uns‹ sagt, sondern ›mein‹, dabei nur für sich selber grapscht, sich vor andere vordrängelt, sich auch nicht zufriedengibt mit dem, was der tägliche Bedarf erfordert, sondern nach Delikatessen und starken Reizen giert, der wird gewiß, wie Christus in der Wüste, teuflischer Versuchung ausgesetzt sein. Er wird ihr aber nicht wie Christus widerstehen (Matthäus 4,3.4), sondern sich dazu hergeben, dem Teufel seinen Willen zu erfüllen.«<sup>35</sup>

Comenius hat aber nicht nur innerkirchlich gepredigt, sondern wo immer er ging, stand und hinkam. Sonst dürfte ich nicht behaupten: Der Lehrer der Völker, der Prediger und der Mensch Comenius sind identisch. Nur noch ein weiteres Beispiel will ich vorstellen. Comenius hat sich selber eingeladen zu den Beratungen, die den Englisch-niederländischen Seekrieg beenden sollten. Solche mehr oder weniger erfolglosen europäischen Verhandlungen laufen ja bis heute meist in oder bei Brüssel ab, so auch damals im Jahre 1667 der Friedenskongreß in Breda. Dorthin kam Comenius also mit seiner Schrift »Angelus pacis« [»Der Engel des Friedens«]. Sie ist eben in der vorigen Woche in Berlin-Neukölln vom Förderkreis des Böhmisches Dorfes neu herausgebracht worden in einer Neuübersetzung von Franz Hofmann, denn man hat offenbar nicht mehr gewußt, daß der »Angelus pacis« schon 1926 in Pilsen als fünf-sprachige Polyglotte – dabei auch deutsch – erschienen ist, die die Republik Tschechoslowakei dem Völkerbund gewidmet hatte. In dieser buchlangen Predigt spricht Comenius die anwesenden Repräsentanten der Kriegsparteien auf die Titel an, die jene sich selbst zugemessen haben: »Erleuchtete Gesandte, rechtfertigt Euren erhabenen Namen, Abgesandte des Friedens zu sein, und den Namen derer, die ihr vertretet, nämlich den des Allerchristlichsten Königs, des Beschützers des Friedens, der Verteidiger des Evangeliums und der Vereinigten Provinzen ... möget auch Ihr Namen und Sache verbinden. Ihr seid als ›Gesandte des Friedens‹ hier? Vollbringt also alles friedliebend. Ihr seid im Namen des ›Allerchristlichsten Königs‹ [Louis XIV. von Frankreich] anwesend? So möge alles mit christlicher Einfachheit, ohne Gewalt und List geschehen. Nicht so, daß die einen den anderen drohen, nicht die einen gegen die anderen Anschläge vorbereiten. Im Namen des ›Beschützers des Glaubens‹ [Charles II. von England]? Also geschehe alles im allerheiligsten Glauben, ohne doppelzüngige Trugrede – abscheulich ist des Mundes und des Herzens Zwiespalt. Im Namen der ›Verteidiger des Evangeliums‹ [Schwedische Vormundschaftsregierung] seid ihr da? Also handelt in allem evangelisch mit der Absicht, die christliche Welt mit froher Botschaft zu erfreuen, denn unser

---

<sup>35</sup> Comenius, tschechische Predigt »O výmítání ... d'ábelství: a.a.O. (s.o. Anm. 5!), S. 352f.; dt. a.a.O. (s.o. Anm. 27!), S. 7.

Evangelium ist ein Evangelium des Friedens (Eph. 6,15). Ihr weilt hier im Namen der ›Vereinigten Provinzen‹? Also mit vereintem Sinn zu gemeinsamen heiligen Zielen! Keiner soll hier eine andere Staatsräson verfolgen als das gemeinsame Wohl und das Streben, daß Freundschaft, Nachbarschaft, Heimat, Verträge, gegenseitiges Verständnis und Religion nicht bloße Worte blieben, sondern Wirklichkeit würden, und zwar keine tote und unfruchtbare, sondern eine lebendige und fruchtbare.«<sup>36</sup> Ich weiß nicht, ob Diplomaten für diesen Predigtstil offene Ohren gehabt haben, aber Comenius ist sie als die politischen Verantwortungsträger jedenfalls so angegangen. Er verschweigt auch nicht, was er von ihren Argumenten hält, die den Krieg rechtfertigen sollen: »Wie es sich auszahlt, wenn wir unser Los nicht annehmen, sei auch an diesem Euerem Krieg gezeigt. Hättet Ihr ihn nicht angefangen, dann wären Eure privaten und öffentlichen Kassen nicht so erschöpft. Die Mehrzahl der Untertanen wäre nicht in eine derartige drangvolle Lage gekommen; es wären nicht so viele Tausende tapferer Männer gefallen, nicht so viele Schiffe (gleich Burgen gebaut) mit einem solchen Reichtum der Ladungen in die Tiefen des Meeres versenkt; nicht so viel Christenblut hätte sich mit Wasser vermischt; es wären nicht so viele Schiffe verbrannt, nicht so viele Ländereien, Städte, Inseln usw. verlorengegangen. Wenn sich auf beiden Seiten einige an der Beute bereichert haben ..., wurden nicht viele andere ihres ganzen Vermögens beraubt und nackt zurückgelassen? Sollte sich die eine oder die andere Seite rühmen, daß sie einige Feinde erschlug (was für Feinde waren das aber? Leider Brüder und Nachbarn!), so möge sie wiederum zählen, wieviele Tausende ihrer Anhänger sie verloren hat. Lohnt es sich, ... fremdes Blut durch eigenes zu zapfen, ein Schiff zu durchbohren, auf dem dein Feind mit Dir fährt, damit Du bei seinem Untergange selbst mit umkommst?<sup>37</sup> ... Übrigens können die Christen, die den Anschein erwecken wollen, sie führen für Gott und die Religion Krieg, ihre Tat nicht rechtfertigen, denn sie vollbringen eine Tat, die Gott nicht aufgegeben hat, die durch Christus verboten wurde und die ergebnislos ist. Oder ist es schön, wenn Christen weiser sein wollen als Christus, indem sie gegen seinen Befehl das Unkraut mit Gewalt vernichten? Und mit welchem Ergebnis?<sup>38</sup> ...

---

<sup>36</sup> Comenius, *Angelus pacis*: COO 13,182,22–37; dt. Joh. Amos Comenius, *Der Engel des Friedens*, eingeleitet und übersetzt von Franz Hofmann [Seminar im Comenius-Garten, Nr. 1, hrsg. von Henning Vierck], Berlin, Förderkreis Böhmisches Dorf in Berlin-Neukölln e.V., 1992, S. 14f (Störende Ungenauigkeiten korrigiert – K.-E. Langerfeld).

<sup>37</sup> Comenius, *Angelus pacis*: COO 13,185,24–35; dt. a.a.O. (s.o. Anm. 36!), S. 19f.

<sup>38</sup> Comenius, *Angelus pacis*: COO 13,188,12–16; dt. a.a.O., S. 24.

Ihr müßt Eure Anstrengung ganz und gar beenden, die Herrschaft über die Meere zu erringen. Ja selbst der Streit um das Vorrecht war wohl ungerecht, denn der gemeinsame Schöpfer aller verlieh allen das gemeinsame Recht über das Meer, indem er sprach: Herrschet über die Fische im Meer (Gen. 1,28)! Niemals sagte er aber einem im besonderen: Herrsche über das Meer!«<sup>39</sup> Dann kommt es zu einer ganz merkwürdigen Wendung durch ein vermutlich uns allen unbekanntes Jesajawort aus dem 23. Kapitel. Dort wird die damals berühmteste Handelsstadt Tyrus gescholten wegen ihres »Hurenlohnes«. Doch Gott kann, so läßt es sich in Jesaja 23 nachlesen, auch das noch zum Guten wandeln, wenn der Profit unrechtmäßiger Manipulationen zur Ehre Gottes angelegt wird, und Gott kann dafür Entlastung gewähren: »Darum sagt man das, was man hier von Tyrus sagt, auch dir, Amsterdam, dir London, dir, Lissabon, dir, Venedig usw. Für Euch wird die Zeit kommen, da die kupplerischen Beziehungen mit allen Königreichen der Welt dem Herrn anheimfallen, das heißt, daß sich die Hinterhältigkeiten und Listen eines kupplerischen Geistes zum Nutzen der Frömmigkeit und zu einer Gelegenheit verwandeln, damit sich die Ehre Gottes allseitig ausweitet. Nicht daß sich in Zukunft einige Privatleute Schätze zum persönlichen Vorteil anhäufen, sondern daß alle, die vor dem Herrn wohnen (auf der ganzen bereits Gott geweihten Erde), essen, trinken, sich kleiden und alle Länder freudig Gott loben. Gesegnet sei das Zeitalter, wenn solches zu erblicken sein wird!«<sup>40</sup> Das Profitmachen aus dem Kolonialhandel wünscht Comenius also zum gerechten weltweiten Teilen zu verwandeln. Wollen Sie es moderner haben? Eine noch nicht erledigte Aufgabe für die Weltgemeinschaft!

Comenius hat viel vor mit dem Predigen: Nicht nur, daß der Einzelne beim rechten Glauben erhalten bleibt, auch nicht nur, daß die Gemeinde der Böhmisches Brüder auf dem rechten Wege bleibt, sondern daß die sogenannten christlichen Völker Europas sich so benehmen, daß es nicht fortwährend der Verkündigung von der Versöhnung Hohn spricht. Letztlich sollen ja auch die noch nicht christlichen Völker die Handlungen der Christen so erleben können, daß sie die Motive der Christen annehmen möchten.

Comenius hat schon im europäischen Kontext viel weiter geblickt als die meisten seiner Zeitgenossen. Im Jahre 1645 mußte er auf Verlangen des polnischen Königs und auf Drängen der Brüderunität am sogenannten »Liebreichen Religionsgespräch« (Colloquium caritativum) in Thorn teilnehmen, bei dem er sich von vornherein nichts versprach. Für die Gegenspieler, härteste Luthera-

---

<sup>39</sup> Comenius, Angelus pacis: COO 13,195,34–37; dt. a.a.O., S. 36.

<sup>40</sup> Comenius, Angelus pacis: COO 13,196,10–17; dt. a.a.O., S. 37.

ner, war die Toleranz bereits bei der Konkordienformel zuende, umfaßte also nicht einmal alle Protestanten. Comenius dagegen hat die Orthodoxen samt Altgläubigen in Europa im Blick und weltweit die altorientalischen Kirchen, er kennt Juden und weiß sogar erstaunlich gut über die Karaim<sup>41</sup> Bescheid. Er bemüht sich, die Mohammedaner zu erreichen. Zur Zeit erneuter Türkenkriege, während nicht wenige Potentaten Europas zufrieden sind, wenn es nur sie selbst nicht trifft, da entwirft Comenius eine »Dedicatio Bibliae Turcicae« [Widmung einer Türkenbibel] für den Sultan. Damit der Herrscher über die Muslime sich – ungenötigt, aber freundlich eingeladen – in einem fairen Dialog ein Bild davon machen kann, was den Christen wesentlich ist. Leider ist ihm der Altorientalist, der die Bibelübersetzung ins Türkische angefangen hatte, darüber weggestorben. Die lateinische Widmung des Comenius hat sich jedoch erhalten.

Selbst wir Heutigen können kaum so weit gucken, bis zu welchen Horizonten Comenius seinen Lebensauftrag verfolgt, predigend die Welt zu verändern.

## SUMMARY

### Comenius as Preacher

Just as we find sermon-like passages in Comenius's writings, we also find didactic elements in his sermons. In his Czech sermon »Henoah« Comenius takes Jesus's command (Mt 28,19f: »go ye and teach ...«) and uses it as the basis of his dogma: Whoever teaches with the pen is superior to him who teaches orally, but the best teacher of all is the person whose life is the perfect example.

Thesis 1: The »Teacher of the Peoples«, Comenius the Preacher and Comenius the Human Being are identical. Comenius reveals himself as a preacher in his different writings as well as in the story of his own life.

In his strongly autobiographical »Labyrinth of the World and Paradise of the Heart« written in his native Czech, Comenius causes the pilgrim to be afflicted by Christ, the second Adam, so that he finds his way back to taking Adam's

---

<sup>41</sup> Comenius' Brief vom 18.10.1641 aus London an Lissaer Freunde: Patera, a.a.O. (s.o. Anm. 31!), S. 40.

place as gardener in Paradise where he is to care for the whole of creation and be responsible to God for it.

In the literary guise of a Czech »Haggaeus redivivus« Comenius condemns the rape and destruction of the Thirty Years War and accuses the theologians of his time of condoning it because the preachers have not concentrated the attention of their fellow men on the crucified Christ but have distracted and confused them with their own theological feuds.

Comenius wrote a homiletic work on the preaching of sermons, which was intended to aid social renewal in his native country, and in it he promises to put the position of preacher to better use while praying for those Moravians still in exile.

Thesis 2: Comenius tries to change the world through preaching. When Lissa was destroyed by fire Comenius lost not only all his possessions but also all his carefully collected sermon manuscripts. Despite this disaster, a few sermons have survived intact. In addition, there exist some indices of where or when Comenius preached a sermon on what occasion and before whom, and which biblical texts were used, and whether the sermon was in Czech, Polish, Latin or German.

In Comenius's Czech sermon »On the Exorcism of Wickedness« he uses the »give us our daily bread« request in the prayer Our Father as an example of how those who pray can either praise God and help their fellow men, or if they have fallen into wickedness they insult God and harm others.

From another book-length Latin sermon »Angel of Peace« Comenius demands that instead of colonial trade being practised to bring profit to the colonists, the wealth should be divided equally among all.

Concluding theses: Comenius the Preacher does not just want to keep the individual in the true faith and the Moravian brothers on the true path. He demands of the Christian peoples of Europe that they behave in such a manner that they do not make a mockery of the message of peace and reconciliation. The non-Christian peoples of the world should experience the deeds of Christians in a way that makes the ethos of Christianity acceptable to them.

Thus the wheel turns full circle and Comenius returns to the command of Jesus to teach the world quoted at the beginning.

## Buchbesprechungen

*Zwischen Straßburg und Petersburg.* Vorträge aus Anlaß des 250. Geburtstages von Johann Heinrich Jung-Stilling, herausgegeben von Peter Wörster. Schriften der J.G. Herder-Bibliothek Siegerland e.V. Band 25, im Selbstverlag der J.G. Herder-Bibliothek Siegerland e.V., Siegen, 1992.

Der Ausgang des 18. Jahrhunderts und die ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts werden in der brüderischen Historiographie gern als Zeit des geistlichen Rückschritts oder wenigstens als »Zeit des Stillstands« (Guido Burkhardt) beschrieben. Dennoch übte die Brüdergemeine auch in diesen Jahren auf einzelne Zeitgenossen eine erstaunliche Anziehungskraft aus. Einer dieser Freunde der Brüdergemeine war der Schriftsteller, Arzt, Professor der Staatsverwaltungswissenschaft und »Patriarch der Erweckung« Johann Heinrich Jung, genannt Stilling (1740–1817). Aus Anlaß des 250. Geburtstages von Jung-Stilling veranstaltete der Verein »J.G. Herder-Bibliothek Siegerland« im November und Dezember 1990 eine Vortragsreihe und gab 1992 die für den Druck bearbeiteten Vorträge heraus.

Unter dem Titel »Johann Heinrich Jung-Stilling in Straßburg. Ein Weggefährte der Deutschen Klassik« weist Hans-Bernd Harder auf die Impulse hin, die Jung-Stilling während seines Studiums in Straßburg von Herder und Goethe empfing (S. 11–21). Angesichts der Probleme, die Jung-Stillings Beschäftigung mit der Aufklärung für seinen Glauben aufwarf, leitete die Bekanntschaft mit den Kritiken Immanuel Kants bei ihm einen hilfreichen Klärungsprozeß ein, auf den Rainer Vinke in dem Beitrag »Johann Heinrich Jung-Stilling und der Königsberger Philosoph Immanuel Kant« (S. 27–39) eingeht. »Jung-Stilling und der Kreis um Frau von Krüdener« ist der Untersuchungsgegenstand von Erich Mertens (S. 41–89). Das Thema von Dietrich Meyer lautet »Jung-Stilling und die Herrnhuter Brüdergemeine (S. 97–118). Das reich bebilderte Buch endet mit einem Beitrag: »Sohn und Enkelsohn Jung-Stillings im russischen Dienst und im Baltikum« (S. 121–128) und einer genealogischen Übersicht über die »Familie Jung-Stilling im Baltikum« (S. 142–144).

Unser Interesse gilt besonders den von Dietrich Meyer herausgearbeiteten Beziehungen Jung-Stillings zur Brüdergemeine. Der im Siegerland gebürtige, im reformierten Glauben aufgewachsene Jung-Stilling stand dem Pietismus Tersteegenscher Prägung nahe. Vermittelten ihm die Tersteegenianer ein eher kritisches Bild von der Brüdergemeine (Meyer, S. 97), so korrigierten Begegnungen mit Freunden der Herrnhuter und die Missionsnachrichten der Brüder-

gemeine dieses Bild. Meyer referierte die Ergebnisse einer Dissertation von Otto W. Hahn, nach denen die Missionsstation Pilgerhut in Berbice Pate gestanden habe bei der Beschreibung der Siedlung »Pilgersheim« in Jung-Stillings frühem Roman »Die Geschichte Florentins von Fahlendorf« (S. 98). Jung-Stilling fuhr 1789 nach Neuwied und hörte hier mit großer Zustimmung eine Predigt von Jacob Christoph Duvernoy. Der Kontakt mit weiteren brüderischen Persönlichkeiten und der Besuch von Herrnhut (1803) und einer Reihe anderer Brüdergemeinen und Sozietäten von Niesky bis Basel vertieften die Eindrücke (S. 99, 101). In Herrnhut übten die Versammlungen der Karwoche eine starke Wirkung auf ihn aus (S. 99). 1804 besuchte er die damals gerade auf eine 50jährige Geschichte zurückblickende Predigerkonferenz, die für der Brüdergemeinde nahestehende Pfarrer aus unterschiedlichen Kirchen bestimmt war (S. 100). Jung-Stilling hatte die Lektüre brüderischen Schrifttums intensiviert, zudem las er die Protokolle der Predigerkonferenz (S. 99). Umgekehrt fanden Schriften von ihm auch in der Brüdergemeinde bis hin nach Zeist viele Liebhaber (S. 118).

Jung-Stilling hat sich zur Brüdergemeinde besonders in seinem Buch »Die Siegesgeschichte der christlichen Religion« (1794) und in der Schrift »Der Graue Mann« (1795) geäußert (S. 99). Die 1765 in Rußland gegründete Brüdergemeinde Sarepta, von der er durch die »Gemein-Nachrichten« wußte, regte ihn in seinem weitverbreiteten Roman »Das Heimweh« (1794–96) zum Entwurf eines im Osten plazierten Ortes geistlicher Erneuerung »Solyma« an (S. 106). In seiner »Siegesgeschichte der Christlichen Religion« (1799) brachte er die Brüdergemeinde mit dem »Weib mit der Sonne« aus Offb. Joh. 12 in Zusammenhang. Er folgte hier Johann Albrecht Bengel, der allerdings Offb. 12,6 auf die Böhmschen Brüder bezogen hatte. Bengel wie Jung-Stilling sahen ähnlich wie Comenius und Zinzendorf eine Linie von der Urkirche über die Griechisch-Orthodoxe Kirche bis hin zu den Böhmschen Brüdern, eine Linie, die an den »Verfallserscheinungen der Großkirchen« vorbeigeführt habe (S. 107f.). Die »apokalyptische Rolle«, die Jung-Stilling der Brüdergemeinde zudachte und die er in einem von Meyer (S. 112f.) abgedruckten Brief an die Leitung in Herrnhut andeutete, brachte die Brüder in Herrnhut ebenso wie die sonstigen »Lobeserhebungen« der Brüdergemeinde durch Jung-Stilling in einige Verlegenheit (S. 113f.). Johannes Loretz schrieb einen freundlichen Antwortbrief, in dem er bat, die Gemeine »nicht zu sehr zu erheben oder zu loben« (S. 114).

Auch in dem wechselvollen Leben der Barbara von Krüdener, das Erich Mertens in seinem Beitrag umreißt und auf deren Besuche bei Jung-Stilling 1808 und 1812 er näher eingeht, spielte die Brüdergemeinde eine Rolle. Die



Baltin kannte die Brüdergemeinde aus ihrer Heimat, besuchte aber auch Gemeinden in Deutschland, insbesondere Gnadenfrei (Mertens, S. 52).

Die Erinnerung an die Wirkung, die nicht nur die in der Literatur idealisierte, sondern gerade auch die »real existierende« Brüdergemeinde in der Form ihrer Ortsgemeinden auf Besucher und Freunde wie Frau von Krüdener und Jung-Stilling ausübte, könnte zu einem differenzierteren Bild über das Leben in der Brüdergemeinde um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beitragen. Der Zeitabschnitt verdiente weitere Aufmerksamkeit. Die anregende Untersuchung Dietrich Meyers über Jung-Stilling und die Brüdergemeinde füllt dabei eine Lücke, deren vorheriges Vorhandensein manchem von uns erst bewußt werden dürfte, nachdem er den Beitrag gelesen hat.

Helmut Bintz

*Jung-Stilling-Bibliographie*, bearbeitet von Klaus Pfeifer. Schriften der J.G. Herder-Bibliothek Siegerland e.V., Band 28, Siegen 1993.

Der Band bietet erstmalig ein Verzeichnis der Schriften Jung-Stillings und ihrer späteren Auflagen und Ausgaben sowie der Sekundärliteratur über Jung-Stilling, wobei Vollständigkeit angestrebt wird. Für Leser unserer Zeitschrift ist vielleicht der unter Nr. 288 und 546 aufgeführte Titel besonders interessant: Knudsen, F.T. (Hg.): Hofraad og professor Joh. Heinr. Jungs (Stilling) Besog i Herrenhut, Christiana 1843.

Helmut Bintz

Jan Marinus van der Linde: *Over Noach met zijn zonen*. De Cham-ideologie en de leugens tegen Cham tot vandaag (Über Noah und seine Söhne. Die Ham-Ideologie und die Lügen gegen Ham bis auf den heutigen Tag). IMO Research Publication 33, Interuniversitair Instituut voor Missiologie en Oecumenica Utrecht-Leiden 1993.

Einzelne Bibelstellen, aus dem Zusammenhang gerissen und dazu noch falsch interpretiert, können eine verhängnisvolle Wirkungsgeschichte haben. Jan Marinus van der Linde, emeritierter Missiologe an der Universität Utrecht, geht dem Mißbrauch nach, dem der »Fluch über Kanaan«, Genesis 9,24–27, im Laufe der Geschichte ausgesetzt gewesen ist. In einem ersten Kapitel »Ham im Alten Testament und im Judentum« (S. 3–13) stellt er fest, daß in Gen. 9,25 nicht Ham, sondern Kanaan verflucht wird und daß die Kanaaniter im Alten Testament eine nicht nur negative Rolle spielen (S. 12). Dennoch wurde in der Auslegung des Alten Testaments sehr bald der über Kanaan gesprochene

Fluch auf Ham übertragen. Ein Fluch über Ham bestünde jedoch im Alten Testament nicht und die Verfluchung Kanaans habe nichts mit den afrikanischen Negervölkern zu tun (S. 13).

In der Folge wurden Sem, Ham und Japhet als Vorfäter bestehender Volks- oder Menschengruppen angesehen, wobei der auf Ham übertragene Fluch Anlaß zur Diskriminierung bestimmter Gruppen bot, von denen man sich unterscheiden wollte oder die man bekämpfte. So konnten in der Alten Kirche durchaus auch Juden oder Ketzler als »Ham-Menschen« bezeichnet werden (S. 24). Noch im Mittelalter konnten »Unfreie auf dem Lande, Parias in den Städten, Fremde, Kranke, Arme« als »Ham-Volk« ausgeschimpft werden (S. 55). Aber auch die genealogische Ableitung dunkelhäutiger Menschengruppen von Ham findet sich, und zwar bereits im Judentum (S. 22). Der Verfasser geht der Rolle der Ham-Geschichte in der Alten Kirche (S. 15–26), im Islam (S. 27–32) und im Mittelalter (S. 33–55) nach, wobei auch einzelne kritische Stimmen gegen den Mißbrauch der Perikope referiert werden können. So betonte Hrabanus Maurus (780–856), daß Jesus Christus, der Gekreuzigte, auch Ham und den Hamiten Verwerfung und Sklaverei abgenommen habe (S. 33). Bei den Reformatoren und in der Gegenreformation (S. 57–67) sowie in der Aufklärung (S. 69–75) gab es eine eingehende, differenzierte Beschäftigung mit dem Ham-Problem. Dagegen wurde – zum Teil gleichzeitig – vom 16. bis noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts an einer »Ham-Ideologie« gezimmert, nach der dunkelhäutige Menschen Kinder Hams und Sklaven für immer sein sollten (S. 77, vgl. den ganzen Abschnitt über »Ham in der Zeit der Entdeckungsreisen, der westlichen protestantischen und katholischen Mission und des Kolonialismus« S. 77–90). Es war dies die Zeit, in der der Kolonialismus sich ausbreitete und seinem Gipfelpunkt entgegenging. Doch gab es auch Gegenstimmen: »Es waren vor allem Dissenters wie Quäker, Methodisten, Baptisten und andere, die sich deutlich gegen eine verkehrte Auslegung der Genesis wehrten« (S. 92). Der Verfasser folgt der Entwicklung bis 1960 in getrennten Kapiteln über Nordamerika und England (S. 91–99), über Kontinentaleuropa (S. 101–117) sowie über Afrika, Lateinamerika und die Karibik (S. 119–136). Dabei beschreibt er auch die verhängnisvollen Auswirkungen der Ham-Ideologie in Südafrika (S. 119–125).

Zinzendorfs Stellung zum Topos »Ham« erörtert der Verfasser anhand der von Gottfried Clemens gesammelten Auslegungen des Grafen zu Gen 9,23–27 (Ausz Mose, S. 222–245). Hier betont Zinzendorf, daß der Heiland »ein Heiland ist aller Menschen und daß wir in einer Zeit leben, da vom alten Bann nichts mehr da ist. Ich bin je länger je mehr überzeugt, daß da der Bann (scil. über Ham) aufgehoben ist, das menschliche Geschlecht selig sein kann ...«

(Ausz Mose, S. 224). Dieser Aussage steht ein von Zinzendorf 1739 in Negerholländisch verfaßter Abschiedsbrief an die von ihm besuchten Sklaven in St. Thomas entgegen, in dem von einer Strafe Gottes an den ersten Negern und ihren Nachkommen die Rede ist, die die Sklaverei zur Folge gehabt habe. Doch ist die Stelle schwer übersetzbar und man wird füglich bezweifeln können, ob Zinzendorf sich trotz seiner Sprachbegabung in Negerholländisch wirklich unmißverständlich ausdrücken konnte. (Der Verfasser referiert dabei einen Briefwechsel, den er vor einigen Jahren mit dem Rezensenten über diese Zinzendorfstelle führte.) Zwar hielt Zinzendorf den Bann über Ham für eine biblische Gegebenheit, doch in einer Zeit, in der der »Ham-Virus« (S. 85) immer noch die Runde machte, sei Zinzendorf zu der Einsicht gekommen, daß der Bann in Christus aufgehoben sei.

Die Arbeit zieht umfängliches, im einzelnen nachgewiesenes Material zurate, wobei der Verfasser insbesondere die mehrbändige Arbeit von Arno Borst, Der Turmbau zu Babel (1957–1963) dankbar erwähnt (S. 2). Man hätte sich gewünscht, daß der Verfasser auf manches noch ausführlicher und präziser hätte eingehen können, so etwa auf die Behandlung von Gen. 9 in der heutigen alttestamentlichen Wissenschaft. Die Arbeit des Verfassers, der im Erscheinungsjahr seinen 80. Geburtstag feiern konnte, ist freilich mehr als eine akademische Untersuchung, sie ist ein Vermächtnis des Missionswissenschaftlers J.M. van der Linde, dem es in seinem Lebenswerk um die Befreiung der Mission von ideologischem Beiwerk und um die Verkündigung des befreienden Evangeliums in aller Welt ging und geht. Wir danken ihm für dieses Buch.

Helmut Bintz

## Personenregister

- Allstedt 67  
Arndt, Ernst Moritz 33  
Barth, Karl 24  
Baudert, Samuel 40  
Becker, Josef und Ruth 9  
Bečková, Marta 68  
Beer, Jürgen 68  
Bengel, Johann Albrecht 76  
Berge, Peter van den 65  
Bickerich, W. 67  
Bintz, Helmut 77, 79  
Borst, Arno 79  
Burkhardt, Guido 75  
Carstens-Gill, Benigna 66, 69  
Chamberlain, A.N. 29f  
Charles II. von England 70  
Clemens, Gottfried 78  
Colberg, E. 13  
Comenius, Jan Amos 56–73, 76  
Czwalina, Arthur 41  
Daladier, E. 29  
Duvernoy, Jacob Christoph 76  
Erbe, Hans-Walter 19, 25, 27, 33, 39, 46  
Figulus, Peter 67  
Förster 39  
Fried, Waldemar 41  
Gill, Theodor 69  
Gindely, Antonin 65  
Glitsch, H. 20  
Goebbels, J. 13, 24f, 39  
Goerlitz, Woldemar 7, 11, 14, 18, 21f, 26f, 32, 36–41, 44, 47  
Goethe, J.W. von 75  
Hafa 33  
Hahn, Otto W. 76  
Ham 77ff  
Harder, Hans-Bernd 75  
Heissmeyer 37  
Herder, J.G. 75  
Hesenthaler, Magnus 67  
Himmeler, H. 67  
Hindenburg, P. von 8, 24  
Hitler, Adolf 8–11, 13, 19, 23f, 26, 29f, 33, 35  
Hofmann, Franz 70  
Hrabanus Maurus 78  
Jahr, Klaus 33  
Japhet 78  
Jordan, Hermann 26  
Jung-Stilling, Johann Heinrich 75ff  
Kant, Immanuel 75  
Keßler, Werner 42  
Knothe, Joachim 7, 26  
Knothe, Woldemar 9, 13, 15f, 34, 38, 41f  
Knothe, Wolfgang 11, 18  
Knudsen, F.T. 77  
Koch, Gustav 41, 48  
Kratz, Leo 47  
Krüdener, Barbara von 75ff  
Krüger, Bernhard 16  
Krumbiegel 33  
Kvačala, Jan 67  
Langer, Dieter 33  
Langerfeld, Karl-Eugen 56, 66  
Lersch, Heinrich 34  
Lhotzky, Heinrich 43, 48  
Lier, Heinrich 14  
Linde, Jan Marinus van der 64, 77, 79  
Loretz, Johannes 76  
Louis XIV. von Frankreich 70  
Macher, A. 61  
Mackensen, A. von 26  
Martin, Hans 15f, 21  
Marx, Theo 35  
Mertens, Erich 75f  
Meyer, Dietrich 75, 77  
Michel, Gerhard 68  
Müller, Heinrich 26  
Müller, Joseph Theodor 66  
Müller, Karl 22  
Müller, R. 43  
Munk, Peter 33  
Mussolini, B. 29  
Patera, Adolf 68  
Pfeifer, Klaus 77  
Philipp II. von Spanien 18  
Pietsch, P.P. 30

- Reich-Ranicki, Marcel 43  
 Reichel, E.Th. 21, 30  
 Reichel, Gerhard 18, 41, 46  
 Rentzsch, Karl 13, 15, 41  
 Röhm, Eberhard 24  
 Rommel, E. 35  
 Rosenberg, Alfred 8  
 Rudolph, H.J. 15, 17f, 20, 32  
 Schaller, Klaus 61  
 Schirach, Baldur von 14, 29  
 Schlageter, Leo 13  
 Schlieffen, Alfred Graf von 26  
 Schlimm, Henning 39  
 Schneider, Martin 20  
 Schöne 41  
 Schubert-Weller, Christoph 12  
 Schulze, Egbert 33  
 Seiz, Hans 15  
 Sem 78  
 Souček, Stanislav 67  
 Spengler, O. 18  
 Steinberg, R. 18  
 Störmer, Gotthold 32  
 Thälmann, E. 8  
 Thoman, Horst 33  
 Tschammer und Osten, von 30, 35  
 Uhlmann, R. 21  
 Uttendörfer, Otto 10  
 Vierck, Henning 71  
 Vinke, Rainer 75  
 Voelkel, J. 20  
 Vogt, Julius 9  
 Wiedebach-Nostitz, von 47  
 Winkler, Otfried 33  
 Wörster, Peter 75  
 Woike, Fritz 33  
 Wunderling, K. 20  
 Wunderling, Th. 48  
 Zinzendorf N.L. von 76, 78f

## Ortsregister

- Amsterdam 57, 72  
 Bad Liebenstein 42  
 Barmen 24  
 Basel 76  
 Berbice 76  
 Berlin 11, 29, 36, 39, 47  
 Berlin-Grünau 39  
 Berlin-Neukölln 70  
 Bernburg 39  
 Breda 70  
 Breslau 14, 32  
 Brüssel 70  
 Danzig 67  
 Fulnek 67  
 Gnadenfrei 77  
 Görlitz 42  
 Herrnhut 16, 40, 57, 69, 76f  
 Jänkendorf 47  
 Klein Dehsa 30  
 Kleinwelka 37, 43  
 Königsberg 14  
 Königsfeld 43  
 Kreba 13  
 Lawalde 30  
 Lausanne 7  
 Leitmeritz 65  
 Lissa 58, 64f, 67f  
 Lissabon 72  
 London 72  
 München 29  
 Neudietendorf 42  
 Niesky 7-49, 76  
 Petersburg 75  
 Pilsen 70  
 Pirna 65  
 Posen 68  
 Potsdam 11  
 Prag 59, 64f  
 Sankt Thomas 79  
 Stockholm 64  
 Straßburg 75  
 Stuttgart 67  
 Thorn 72  
 Tyrus 72  
 Uhersky Brod 57  
 Uppsala 64  
 Utrecht 77  
 Venedig 72  
 Versailles 8  
 Wannsee 37  
 Zeist 76  
 Zittau 66